This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Princeton University Library
32101 064799008
RECAP
5247
.C18

ANNEX-LIB.
C18

PRINCETON UNIVERSITY
LIBRARY
BRÜNNOW COLLECTION
Presented by
MRS. WILLIAM C. OSBORN
MR. CHARLES SCRIBNER, '75,
MR. DAVID PATON, '74,
MR. HENRY W. GREEN, '91,
MR. ALEXANDER VAN RENSSELAER, '71,
MR. ARCHIBALD D. RUSSELL,
MR. CYRUS H. McCORMICK, '79.

Der Prophet Sacharja.

Der

Prophet Sacharja,

der

Zeitgenosse Serubbabels.

Ein Beitrag

zum Verständnis des Alten Testamentes.

Von

Lic. Karl Marti,

Pfarrer zu Muttenz (Baselland) und Privatdocenten in Basel.

Freiburg i. B. 1892.

Akademische Verlagsbuchhandlung von J. C. B. Mohr.

(Paul Siebeck.)

Vorwort.

Dem Wunsche, zum rechten Verständnis der heiligen Schrift etwas beizutragen, ist das vorliegende Büchlein über den Propheten Sacharja entsprungen. Wohl konnte ich mir dabei nicht verhehlen, daß es bei der Erklärung altteſtamentlicher Abſchnitte ganz eigentümliche Schwierigkeiten zu überwinden gilt. Denn, wenn man nicht nur ſeine Fachgenoſſen, ſondern einen weiteren Leſerkreis ins Auge faßt, darf nicht von vornherein bei allen die nötige Bekanntſchaft mit den geſchichtlichen Vorausſetzungen angenommen werden, auf welchen der zu erklärende Schriftabſchnitt ruht. Aber bei der hohen Wichtigkeit, die der Kenntnis des Alten Teſtamentes auch für das Verſtändnis des Evangeliums zukommt, ließ ich mich durch keine Schwierigkeit von der Ausführung meines Wunſches abſchrecken. Die Erklärung der Worte Sacharjas veröffentlichte ich bereits in der Chriſtlichen Welt (Jahrgang 1890 Nr. 35 ff.); ſie erſcheint hier in mannigfach veränderter Geſtalt. Vor allem aber habe ich ihr eine zuſammenhängende und eingehende Schilderung des geſchichtlichen Hintergrundes vorausgeſchickt, um dem Verſtändnis des Propheten eine feſte Grundlage zu geben. Über die Grundſätze, welche bei der Auslegung und Behandlung der altteſtamentlichen Schrift befolgt ſind, giebt die Einleitung hinreichende Auskunft, ſo daß ich mich hier nicht weiter darüber auszuſprechen habe.

Mit gelehrten Nachweiſen und Anmerkungen, die für den weiteren Leſerkreis doch nur geringen Wert beſitzen können, habe ich das Büchlein ſo wenig als möglich belaſtet; nur an ganz wenigen Punkten ſchienen ſie mir unerläßlich. Für die weitere Begründung meiner Auffaſſung darf ich aber vielleicht den Fachgelehrten, der etwa dies Büchlein zur Hand nimmt, auf meine zwei Studien zu Sacharja in den Studien

(RECAP)
5247
618
413323

und Kritiken (1892, Heft 2 und 3) verweisen. Statt der allein richtigen Aussprache des Gottesnamens, Jahwe, die wohl eingelebte, aber durchaus unberechtigte Form Jehova beizubehalten, habe ich mich nicht entschließen können.

Möge die hier gebotene Erklärung eines Schriftabschnittes, welche in erster Linie die wichtigen Gedanken des Propheten ins Licht zu setzen bemüht ist, dazu dienen, daß die Empfindung von der auch von Sacharja selber hervorgehobenen hohen und unvergänglichen Bedeutung des prophetischen Wortes eine recht tiefe und lebendige werde!

Der Verfasser.

Inhaltsübersicht.

Seite

I. Einleitung: Die Notwendigkeit einer geschichtlichen Betrachtung des Alten Testamentes 1

II. Der geschichtliche Hintergrund.

1. Die Wegführung der Judäer aus ihrem Lande 15
2. Die Zeit des babylonischen Exils 21
   A. Die Juden in Ägypten 21
   B. Die Juden in Babylonien 24
      a. Ezechiel 24
      b. Der große Prophet am Ende des Exils 36
3. Die Rückkehr aus der Fremde und die Ansiedelung auf dem heimatlichen Boden. 50

III. Die Worte des Propheten Sacharja (Kapitel 1—8).

1. Die Einleitung (Kap. 1, 1—6): Die unvergängliche Wahrheit der Worte Gottes 61
2. Gottes Wille dargelegt in einem Cyklus von acht Visionen . 66
   A. Die erste Vision (Kap. 1, 7—17): Jahwes Liebe zu Zion . 66
   B. Die zweite und die dritte Vision (Kap. 2) 72
      a. Die Ohnmacht der Feinde und die Herrlichkeit Jerusalems (2, 1—9) 72
      b. Jahwe, der ruhmreiche Sieger, nimmt wieder Besitz von Jerusalem (2, 10—17) 76
   C. Die vierte und die fünfte Vision (Kap. 3 u. 4) 81
      a. Alle Schuld ist vergeben (3, 1—5) 81
      b. Hohes Glück steht in Aussicht (3, 6—10) 85
      c. Die Welt kann das Heil nicht verhindern (4, 1—14) . . 90
   D. Die sechste und die siebente Vision (Kap. 5) 95
      a. Die Ausrottung der Sünder aus dem Lande (5, 1—4) . . 95
      b. Die Entfernung der verführerischen Macht der Sünde (5, 5—11) 98
   E. Die achte Vision (Kap. 6, 1—8): Die Aussendung der Vollstrecker des Weltgerichtes 102

Seite

3. Gottes Wille veranschaulicht durch eine sinnbildliche Handlung: Krönung von Serubbabel und Josua (Kap. 6, 9—15) . . . 106

4. Gottes Wille kundgegeben aus Anlaß einer Anfrage über die Fasttage (Kap. 7 u. 8) 111

A. Nicht Fasten, sondern Gerechtigkeit und Liebe (7, 1—14) . 111

B. Das Glück des von Jahwe gesegneten Volkes (8, 1—17) . 116

C. Die schließliche Verwandlung der Fasttage in Festtage und das Herbeiströmen der Heiden (8, 18—23) 120

I.

Einleitung: Die Notwendigkeit einer geschichtlichen Betrachtung des Alten Testamentes.

Zu den wichtigsten Aufgaben, welche die Kirche gegenüber der Gemeinde fort und fort hat, gehört die Vermittlung eines richtigen Verständnisses der heiligen Schrift Alten und Neuen Testamentes. Denn die Bibel ist so wenig, wie jedes andere Gut der Menschen von vorn herein vor Mißbrauch geschützt, sie ist, je nach dem sie richtig oder unrichtig verstanden wird, die vorzüglichste Hilfe oder aber ein schweres Hindernis der rechten Erkenntnis von der Bedeutung des Evangeliums. Dies gilt hauptsächlich vom Alten Testament: Es *soll* dasselbe nach allen seinen Teilen und nicht nur, soweit es Gesetz enthält, ein Wegleiter und Führer zu Christus sein; aber es *kann* auch eine Decke werden, die geradezu den Ausblick auf Christus verhindert (vgl. Gal. 3, 24 und 2 Kor. 3, 14). Es ist bekannt genug, wie zur Zeit Jesu die Schriftgelehrten mit ihrem Zaun, den sie in ihren Satzungen und genauen Bestimmungen um das Gesetz gezogen hatten, sich und andern den Zugang zu dem Herrn erschwerten, wie sie durch Berufung auf das Alte Testament ihre ablehnende Haltung gegenüber Jesus begründen zu können vermeinten, und wie auch den Sadducäern, welche der Schrift entnommene Einwände erhoben, gesagt werden mußte, daß sie sich irren, da sie weder die Schrift kennen, noch die Kraft Gottes (Matth. 22, 29). Ja, selbst die Jünger, die schon lange in Jesu Nähe gewesen waren, müssen sich tadeln lassen, daß sie die richtige Einsicht in die Worte der Propheten des Alten Bundes nicht gewonnen hatten, und haben es nötig, daß Jesus ihnen die Schriften von Mose an auslegt (Luc. 24, 25 ff.). Sie alle, die Schriftgelehrten und die Jünger, die Pharisäer und die Sadducäer, brachten dem Alten Testa-

mente alle Achtung entgegen und erfuhren daraus doch zunächst nicht die Förderung, welche sie daraus hätten gewinnen sollen.

Es ist nicht zu sagen, daß es heute in der christlichen Gemeinde in dieser Hinsicht viel besser stehe, selbst da nicht, wo man mit aller gebührenden Ehrfurcht das Alte Testament behandelt und, um es kennen zu lernen, sich redliche Mühe giebt. Diese Ehrfurcht scheint nämlich dazu zu verpflichten, daß man das Alte Testament ganz in gleiche Linie stelle mit dem Neuen Testamente, also in ihm schon die Wahrheiten des Christentums zu finden habe. In doppelter Weise tritt diese Auffassung zu Tage: die häufigere ist wohl die, daß alles und jedes im Alten Testamente wo immer möglich als eine Weissagung auf Christus angesehen und gedeutet oder doch ganz so betrachtet wird, als ob es durchaus die christliche Wahrheit enthalten müßte. Ohne jede Unterscheidung werden demgemäß christliche Wahrheiten aus dem Alten Testamente, wie aus dem Neuen belegt, und ohne irgend auf den Zusammenhang der Stellen groß acht zu haben, kann jeder einzelne Vers zu solchem Beweise herbeigezogen werden. Daneben giebt es eine andere, nicht so häufige Art, die mit besonderer Vorliebe aus dem Alten Testamente die allgemeinen Wahrheiten ableiten will, welche für alle Zeiten gelten sollen. Diese Art verfährt nicht so unbekümmert um den Unterschied der Zeiten mit den verschiedenen Teilen des Alten Testamentes, wie die erstere; sie hält sich zumeist an die Propheten und die diesen verwandten Stücke, und nimmt da nicht nur mit Freuden die gehobene kraftvolle Sprache wahr, sondern auch die großartige Hervorhebung und Betonung bedeutungsvollster Wahrheiten. In diesen Aussprüchen z. B. über die Einheit und Heiligkeit Gottes, die als allgemeine religiöse Lehrsätze gefaßt werden, findet diese Art dann die höchsten Spitzen der Offenbarung, und etwa einmal kommt ein Anhänger dieser Auffassungsweise dazu, sich als mosaisch-prophetischen Theologen zu bezeichnen.

Aller Ehrfurcht vor dem Alten Testamente zum Trotz ist dasselbe doch beiden Arten nicht, was es sein sollte; beide sind zwar einig, daß Jesus der Christus sei, aber statt daß sie vom Alten Testamente aus die Hilfe zur rechten Würdigung der Bedeutung Jesu und seines Evangeliums gewinnen, dient es beiden vielmehr zu einer Verdunkelung seiner Herrlichkeit, und wird es leicht ein Hemmnis, welches das richtige Verständnis des Neuen und des Wichtigsten im Evangelium erschwert. Denn durch die Ehrfurcht, die sie ja mit Recht vor dem Alten Testamente haben, die aber keinen Abbruch erleidet, wenn man sich der dem Alten Testamente gezogenen Grenzen bewußt bleibt, lassen sie sich dazu führen, im Alten Testamente etwas zu sehen, was es nicht sein will,

und darum seine Aussagen nicht genau zu fassen. Bei der einen, wie der andern Art ist die Gefahr nahe, Jesum nicht recht zu verstehen. Wenn das Alte Testament schon Christentum ist, dann wird gar leicht die Freiheit des Evangeliums ins Gesetzliche umgebogen, so daß man sich nicht wundern darf, wenn z. B. oft in der christlichen Gemeinde die rechte Kraft vermißt wird, welche ihre Überlegenheit den Sabbathisten gegenüber kennte und die erfreuliche Bewegung für den rechten Gebrauch des Sonntags von jedem gesetzlichen Zwange frei zu erhalten wüßte, und wenn man vielfach in protestantischen Landen einem Neide auf die geschlossene Machtentfaltung und den mächtigen Zwang der katholischen Kirche begegnet. Auf der andern Seite aber läuft man ebenso Gefahr, die eigentümliche Art des Christentums zu verkennen, das nicht in erster Linie Lehre ist, sondern heilvolle lebendige Kraft. Denn es geht gar leicht dann das Christentum auf in allgemeine hohe Lehrsätze, die, so richtig sie immerhin sein können, doch die Gefahr der Meinung in sich bergen, als ob das Christentum sich in eine Lehre auflöse. Dabei wird Christus doch auch von seiner einzigen Höhe, die er nach unserer Empfindung den Menschen gegenüber einnimmt, herabgedrückt, und das Neue, das ihn von andern unterscheidet, höchstens darin gesehen, daß er zu den bereits früher bekannten Wahrheiten noch einige hinzufügte. Es mögen diese wohl als die wichtigsten und höchsten betrachtet werden; aber da hiebei von einer neuen lebendigen umgestaltenden Art keine Rede ist, so bleibt eben doch das Neue, das er bringt, sein innerstes Wesen verborgen, und die durchgreifende Verschiedenheit des Christentums von jeglicher Lehre und die Erhabenheit Jesu über die Größten des Alten Bundes können nicht gebührend zur Geltung kommen.

Die Schuld an dieser Verkennung des Alten Testamentes auf beiden Seiten tragen die Theologie und die Kirche, welche lange genug im Christentum zu allererst eine neue Lehre und ein neues Gesetz und in der heiligen Schrift den Codex derselben gesehen haben. Sie haben ja ohne rechte Unterscheidung irgend welcher Stufen, ohne daß Christus in den Mittelpunkt gerückt und das Wort beachtet worden wäre, der Kleinste im Himmelreich sei größer als der größte Prophet Johannes der Täufer (Matth. 11, 11. Luc. 7, 28), Altes und Neues Testament auf *eine* Stufe gestellt und die Belegstellen für ihre dogmatischen Sätze ohne Bedenken auch unvermittelt aus dem Alten Testamente so gut genommen, wie aus dem Neuen. Weil sie die heilige Schrift als die eigentliche Offenbarung Gottes, als das Wort Gottes selber ansahen, wurde sie ihnen ein Hindernis, Gott und Gottes Willen zu erkennen, von dem doch die heilige Schrift uns Kunde giebt. Man schaute eben vielfach bloß den Buchstaben und spürte nichts von dem Geist und der

Kraft, von denen er hervorgebracht ist und Kunde und Zeugnis geben soll; man begnügte sich mit der Erzählung und blieb dem Erzählten, der Geschichte, fern. Man meinte, den Glauben zu haben, wenn man die Glaubenslehren kannte und ihnen zustimmte, auch wenn Gott die Herzen nicht erfaßt und ergriffen hatte.

Damit hängt noch ein Weiteres zusammen, was eine andere Behandlung des Alten Testamentes recht eigentlich herausfordert. Sah man nämlich in der Bibel in erster Linie eine Lehre, und zwar, weil das Christentum die Wahrheit ist, eben die Lehre der Wahrheit, so kam man dazu, das ganze Buch in allen seinen Stücken und Teilen als Wahrheit anzunehmen. Denn man sagte sich: wenn es von göttlichen Dingen die Wahrheit redet, so wird es doch auch auf allen anderen Gebieten die Wahrheit uns geben. So wurde die Bibel auch das Lehrbuch für Naturwissenschaft, Geologie und Ethnologie, Geographie und Geschichte. Dieser Gebrauch wurde erst schwierig, als durch die Reformation die Freiheit des Christenmenschen erstritten und dadurch der Verstand aus der Knechtschaft jeder kirchlichen Überlieferung befreit war und ihm mit einemmal eine weite Bahn und ein uneingeengtes Gebiet eröffnet wurden. Wohl ist bis auf den heutigen Tag noch lange nicht die Verträglichkeit des christlichen Glaubens mit freiem und uneingeengtem Forschen des menschlichen Verstandes überall anerkannt. Noch heute wird in vielen Kreisen jede Aufstellung der Wissenschaft, die mit der Anschauung irgend eines biblischen Schriftstellers auch auf Gebieten, welche nicht zum Glauben gehören, nicht in Einklang erscheint, als Unglauben bezeichnet und ein großer Scharfsinn darauf verwendet, die Unrichtigkeit der neuen Aufstellungen und die Richtigkeit der biblischen Anschauungen in Bezug auf Naturwissenschaft und Geschichte nachzuweisen. Noch letztes Jahr hat der greise-englische Staatsmann Gladstone ein großes Buch (The Impregnable Rock of Holy Scripture) geschrieben, worin er die Bibel mit allen ihren Anschauungen auch in Bezug auf die Naturwissenschaft als den unverrückbaren Fels zu erweisen unternahm. Und wie meint man Grund zur Freude zu haben, wenn wieder in Ägypten oder in Mesopotamien ein Denkmal zu Tage gefördert wird, worin der apologetische Übereifer die Bestätigung einer alttestamentlichen Angabe und damit eine Rettung der heiligen Schrift erblickt! So meinten letztes Jahr viele, daß nun endlich auch in ägyptischen Denkmälern eine sichere Spur und Bezeugung der sieben mageren Jahre Josephs aufgefunden sei, als Heinrich Brugsch eine Schrift veröffentlichte unter dem Titel: „Die biblischen sieben Jahre der Hungersnot nach dem Wortlaute einer altägyptischen Felsen-Inschrift". Abgesehen davon, daß in dieser Felseninschrift keine Handhabe liegt,

welche eine Identifizierung mit den biblischen Hungerjahren rechtfertigte, erweisen sich alle diese Bemühungen in Wirklichkeit als vergeblich und ist jede solche Anstrengung nicht stark genug, um dem Fortschreiten der wissenschaftlichen Erforschung der Natur und der Geschichte Einhalt zu gebieten. Unbestochener und unvoreingenommener Sinn spürt den Zwang der Argumente gegen die Richtigkeit so mancher geschichtlicher und naturwissenschaftlicher Angaben im Alten Testamente, und die Ausbreitung dieser Einsicht in immer weitere Kreise läßt sich nicht bannen. Auch der Vorwurf, daß es allein der Unglaube sei, welcher der Annahme der wissenschaftlichen Aufstellungen verfalle, läßt sich angesichts der Thatsache nicht aufrecht erhalten, daß in vielen edeln Männern, die wahrlich um des Glaubens willen lieber von Anfang an Wort für Wort in der Bibel auch als wissenschaftliche oder geschichtliche Wahrheit hätten festhalten wollen, doch die Macht der Wahrheit so stark gewesen ist, sodaß sie ihr nicht widerstehen konnten, und daß doch ihr christlicher Glaube dadurch keineswegs Schiffbruch erlitten hat, sondern im Grunde nur reiner und klarer hervorleuchtete, da er von beschwerenden und bedrückenden Anhängseln, die nicht mit ihm verwachsen, noch aus ihm hervorgegangen waren, völlig befreit war.

Daß es aber höchste Zeit ist, deutlich und klar die Bibel und damit das Christentum aus dieser ungehörigen, aber so gefährlichen Verquickung mit der Naturwissenschaft u. s. w. zu befreien, kann die Gegenwart jedermann zeigen. Denn wenn beides, wie bisher, noch fort und fort unauflöslich miteinander verknüpft wird, so wird nicht nur von diesen einengenden Schlingen und Fesseln die freie Entfaltung des Christentums erdrückt und dadurch seine wahre Gestalt verschoben; sondern wo etwa dann der Glaube zu schwach ist, sich selbst aus dieser gefährlichen Umarmung loszumachen, aber durch äußere Einflüsse diese von der Kirche mit der Religion verquickten naturwissenschaftlichen Anschauungen der Hebräer und der alten Welt überhaupt moderner Einsicht und Wissenschaft zum Opfer fallen, wird gar leicht auch das, was mit ewiger Lebenskraft versehen ist, von vielen über Bord geworfen und die Wahrheit des Christentums nicht verstanden. Man denke in dieser Beziehung einmal an die Ansichten der Arbeiterschaft, wie sie uns jüngst von Göhre (in seinem Buche: Drei Monate Fabrikarbeiter und Handwerksbursche. Eine praktische Studie. Grunow, Leipzig 1891) sind geschildert worden. Die meisten dieser Arbeiter haben einen Unterricht im Christentum empfangen, der den Unterschied von Bibel und Glauben ihnen nicht zum Bewußtsein brachte, der sie nicht dazu anleitete, die Bibel als die rechte Führerin zur Wahrheit in Christus zu gebrauchen und zu verstehen. Die Folge davon war, daß sie mit den Lehrsätzen

und Dogmen auch das Christentum von sich geworfen haben; nur als schwacher Schimmer hat sich bei ihnen eine gewisse Achtung vor Jesus zu erhalten vermocht — ein deutlicher Fingerzeig dafür, wo die überzeugende Macht des Christentums liegt, und wo die Kraft seiner Wahrheit am wirksamsten ist. Man hat aber ferner auch auf die Stände zu achten, welche zur geistigen Führung der menschlichen Gesellschaft berufen sind. Sie haben ebenso alle christlichen Unterricht empfangen; aber bei den meisten findet sich dieselbe Gleichgültigkeit, wie bei der Arbeiterschaft, gegen das Christentum, d. h. gegen die Macht, welche allein für alle Zeiten dazu bestimmt ist, die Führerin zum Guten, zum Heile der Völker, zu sein. Das Christentum ist diese Macht aus dem einfachen Grunde, weil es nur das Gute will, und zwar für die gesamte Menschheit; darum spornt es stets zum Guten an und kann, wo es lebendig ist, niemals hinter der Zeit zurückbleiben und, wo es im Kernpunkte erfaßt ist, niemals Gefahr laufen, vom guten Ziele abzulenken. Diese tiefe Erfassung des Christentums fehlt auch unseren Gebildeten; es gilt ihnen etwa noch als eine Art höherer Polizei, um den Ungebildeten im Zaume zu halten, als etwas, das für Kinder und vielleicht für Frauen gut sei, aber für jeden, der zu der Höhe der modernen Bildung sich emporzuschwingen vermöge, als überwundener Standpunkt gelten könne. Denn gerade die Bibel enthalte wohl manche poetisch vorzügliche Stellen, aber ihrem Inhalte nach sei sie doch ein veraltetes Buch, da sie ja Anschauungen vertrete, welche heute niemand mehr teilen könne.

So hat eine wohlmeinende, aber unrichtige Auffassung, welche der Bibel nur dadurch gerecht werden zu können glaubte, wenn sie in derselben ein in allen Stücken unfehlbares Buch erblicke, gerade das Gegenteil dessen hervorgebracht, was sie bezweckte; sie hat das Ansehen der Bibel erhöhen oder doch feststellen wollen, hat aber vielfach zur Verkennung derselben und damit auch der guten von ihr vertretenen Sache geführt. Es liegt darum alles daran, daß nicht in der gleichen Weise, wie bisher, fortgefahren, sondern ein richtiges Bibelverständnis zu verbreiten gesucht werde. Es gilt nicht nur die bisherigen Irrwege zu vermeiden und aufs Geratewohl einen neuen Ausweg zu suchen, sondern mit aller Entschlossenheit den schmalen, aber sicheren Weg zu betreten, der heute von der Theologie als der richtige erkannt ist und auch sie zu der Erkenntnis der Hoheit des Evangeliums Jesu Christi geführt hat. Dieser Weg, den die Theologie so erfolgreich in unseren Tagen beschritten hat, daß sie sich freudig bewußt ist, aller Welt gegenüber siegreich das Evangelium vertreten zu können, ist aber kein anderer, als daß sie genau darauf achtet, die biblischen Schriften und Schriftsteller möglichst nur das sagen zu lassen, was sie sagen wollen, und

ihnen keinen fremden Sinn unterzulegen, also auch nicht die Meinung zu hegen, es sei schon im Alten Testamente das Christentum selber zu finden und alles christlich zu verstehen. Was dem Theologen seine Glaubensfreudigkeit zu fördern geeignet war, das muß auch jedem Christen Hilfe bringen können, das lautere, mit Fremdem unvermischte und durch nichts getrübte Verständnis der heiligen Schrift, das Bemühen, die einfachen Aussagen der Bibel durch keine irgend woher genommenen Vorurteile sich umbiegen und umdeuten, sondern sie rein so auf sich wirken zu lassen, wie sie lauten. Es bedarf darum auch die gebildete Gemeinde eine Auslegung der Bibel, welche sich zur Aufgabe stellt, in erster Linie nichts als die Gedanken der ausgelegten Schrift deutlich wiederzugeben. Es hätten ja sonst auch nur im allerseltensten Falle die Auslegungen einen Wert, wenn man darin mehr von dem Geistreichtum des Auslegers zu erfahren bekommt als vom Geist und Sinn des Ausgelegten, und nur ganz bedeutende Persönlichkeiten dürften sich dann entschließen, ihre Auslegung einer biblischen Schrift auch anderen zugänglich zu machen. Erst sobald man, was doch eigentlich jeder biblische Schriftsteller verlangen darf, ihn will rein und ganz zu Worte kommen lassen, muß das Interesse nicht an der Person des Auslegers hängen bleiben, noch durch diese wachgerufen werden. Diese darf und soll vielmehr völlig zurücktreten, und dadurch kann die Auslegung einer biblischen Schrift und die Darlegung ihres Inhaltes nur an Wert gewinnen.

Um dieser Aufgabe nachzukommen, ist es aber unerläßlich, daß man die Entstehungszeit einer jeden Schrift genau im Auge behalte und auch auf alle die Zeitverhältnisse wohl achte. Denn wie es nicht gestattet ist, ohne daß man in merkwürdige Irrtümer verfällt, eine Stelle aus ihrem Zusammenhange herauszureißen und für sich zu betrachten, so darf auch nicht eine Schrift aus ihrer Zeit herausgelöst werden und ohne Rücksicht auf ihre Verhältnisse verstanden werden wollen. Ein jeder Schriftsteller darf fordern, daß man ihn nicht von seinem Hintergrunde ablöse und nun mit einemmal in der Luft schweben lasse, um ihn dann etwa nach einem Maßstabe zu beurteilen, der ihm völlig unangemessen ist. Wer im Alten Bunde schrieb, darf nicht in die Zeit Jesu versetzt werden, und auch dort ist wieder genau zu unterscheiden, ob eine Schrift in die vorprophetische Periode gehöre oder nicht, ob Jerusalem von den Babyloniern bereits erobert war und die Selbständigkeit des Volkes ein Ende hatte oder nicht. Ohne diese Rücksicht thut man dem Schriftsteller leicht Unrecht, der sich ja mit seinen Zeitgenossen beschäftigen mußte und mit den Mitteln arbeitete, welche seine Zeit ihm zur Verfügung stellte. Es ist mit einem Worte ein

durchaus historisches, ein geschichtliches Verständnis zu suchen, das aber nicht nur darin sich zeigen darf, daß man für Archäologie und Naturgeschichte, für Geographie und Geschichte der Bibel Abbildungen jener Länder und ihrer Erzeugnisse beifügt, sondern in die jedesmalige Stufe der geistigen Entwickelung einer Zeit und ihrer Vertreter einzudringen sucht. Bei solchem Bemühen um das Schriftverständnis wird erst recht die Herrlichkeit des Alten Testamentes im rechten Lichte erscheinen und die Großartigkeit so mancher hohen Gestalt im Volke Israel nun erst zur vollen Geltung kommen. Statt in jedem Worte das unmittelbare Werk und Diktat Gottes zu sehen, mit dessen Erlernung wir, wie Schüler mit ihrer schwer verständlichen Lektion, uns abzumühen hätten, breitet sich jetzt das Alte Testament vor uns aus, wie der prachtvolle wunderbare Himmel, aus dessen Grunde ein heller Stern um den anderen uns hervorleuchtet, und der, je tiefer und genauer wir ihn betrachten, immer neue Pracht uns entfaltet und neue Lichtpunkte uns enthüllt, welche alle von Gottes Herrlichkeit und Erhabenheit zeugen.

Allerdings ist bei dieser Betrachtungsweise die Kritik unumgänglich, die ganz mit Unrecht bei vielen keinen guten Namen hat. Denn sie hat nichts anderes zu thun, als was ihr Name besagt: zu unterscheiden, auseinanderzuhalten und jedem die Stelle anzuweisen, die ihm von Rechtswegen gebührt. Viel lieber und leichter wäre es ihr, wenn sie nicht in so vielen Stücken sich bethätigen müßte, oder wenn sie ohne weiteres das, was einmal in die Sammlung der alttestamentlichen Schriften von der jüdischen Synagoge aufgenommen ist, als von jenen Sammlern richtig disponiert anerkennen könnte. Aber auch mit Bann und Gewalt kann sie nicht zum Schweigen gebracht werden; es ist ihr nicht gegeben, unbesehen hinnehmen zu können, was die Überlieferung der Synagoge und der Kirche von der Sammlung der heiligen Schriften als Ganzem, wie von den einzelnen Bestandteilen aussagt. Die Kritik hat die Angaben der Überlieferung zu prüfen, und das thut sie durchaus nicht aus Unglauben, sondern vielmehr gerade im Interesse des Glaubens, um so genau als möglich die Geschichte der Offenbarung verfolgen zu können. In den bösen Ruf ist sie zumeist dadurch gekommen, daß die Kirche und die Theologie ihre eigenen Aussagen über die Schrift für höher und wichtiger erachteten, als was der Schrift selbst zu entnehmen war, und daß die Kritik eben dadurch sich in die Lage versetzt sah, gegen die Meinungen der Kirche und der Theologen auftreten zu müssen. Sie soll ja über die Sammlung und Entstehung der Schriften forschen, die einzelnen Schriften da einreihen, wo sie hingehören, und ihren Charakter und ihre Art festzustellen suchen. Muß sie da oftmals dem entgegentreten, was die Überlieferung aus früheren Zeiten uns

übermittelte, so kann doch dies auf protestantischem Boden auch nicht den geringsten Makel auf die Kritik bringen. Ferner aber ist wohl zuzugeben, daß, wie es denn für den Protestanten nur etwas Unfehlbares giebt, nämlich die durch das Evangelium Jesu Christi dem Demütigen gebrachte Gnade und Liebe Gottes, die Kritik natürlich nicht unfehlbar ist; aber sie deshalb zu verdächtigen, steht jedenfalls denjenigen nicht an, die gewöhnlich nur so lange sich gegen die neue Erkenntnis stemmen, welche durch die Untersuchung und Erforschung der heiligen Schriften erzielt wurde, bis das Neue durch sein Alter auch ihnen annehmbar geworden ist. Obendarein korrigiert sich die Kritik leicht selber, weil sie jederzeit einer besseren und gegründeteren Ansicht offensteht.

Alle Kritik aber überhaupt zu verwerfen, brauchte es einen ganz außerordentlichen Mut und eine eigentliche Verblendung den Schwierigkeiten gegenüber, welche deutlich genug zu Tage liegen. Es ist nicht meine Freude, auf solche Punkte hinzuweisen, welche jedermann die Augen öffnen müssen; weit lieber redete ich von der Schönheit und Herrlichkeit der Schrift, von den hohen Vorzügen und den trefflichen Gedanken dieses oder jenes Buches. Aber ich darf es nicht unterlassen, an Beispielen zu zeigen, wie die Kritik herausgefordert wird. Ich wähle die beiden folgenden:

Die traditionelle Ansicht sagt, der Verfasser der Erzählungen und Gesichte im Buche Daniel habe in der babylonischen Gefangenschaft am Hofe Nebukadnezars und seiner Nachfolger gelebt. Nun aber wird in diesem Buche ein Belsazzar zum Sohne und mehrjährigen König und Nachfolger Nebukadnezars gemacht und dann zwischen Belsazzar und dem Perserkönig Cyrus ein medischer König mit dem rein persischen Namen Darius eingeschoben, — zwei Angaben, die mit der Geschichte, auch mit der im Alten Testamente selbst bezeugten, so im Widerspruch stehen, daß es unmöglich ist, den Verfasser des Buches Daniel zum Zeitgenossen der Periode von Nebukadnezar bis Cyrus zu machen. Belsazzar war eben nicht Nebukadnezars Sohn; wie aus 2 Könige 25, 27 (Jer. 52, 31) zu ersehen ist, folgte vielmehr auf Nebukadnezar sein Sohn Evilmerodach, und Belsazzar war, wie aus keilinschriftlichen Quellen hervorgeht, der Kronprinz des letzten babylonischen Herrschers Naboned. Auch hat niemals ein medischer Darius über Nebukadnezars Reich und gar noch vor Cyrus regiert; auch war es nach den übereinstimmenden Berichten des Alten Testamentes, der ausländischen Geschichtschreiber und der alten Denkmäler Cyrus, der Perser, der dem babylonischen Reiche ein Ende machte. Die Kritik ist darum, wie durch viele andere Gründe, gezwungen, die Entstehung des Buches Daniel in

eine andere Zeit zu versetzen, als die traditionelle Ansicht lange gethan hat.

Nach der gewöhnlichen Ansicht gelten ferner die Berichte der Bücher der Chronik in gleicher Weise für glaubwürdig, wie die Bücher Samuels und der Könige. Aber keinem aufmerksamen Leser kann der Unterschied des Geistes und des Charakters dieser beiden parallel laufenden Darstellungen der Geschichte Israels verborgen bleiben, auch müssen ihm die der Chronik eigentümlichen Nachrichten auffallen, welche der Zeit der Könige ein ganz anderes Gepräge aufdrücken, als sie nach dem Berichte der Bücher Samuels und der Könige besessen hat. Da hat doch die Kritik zu fragen, ob nicht etwa in der Chronik die spätere Zeit nach ihren damaligen Anschauungen sich das Bild der Vergangenheit umgestaltet habe. Man kann dieser Frage nicht ausweichen; man muß sich entscheiden, wo der der Wirklichkeit entsprechendere Bericht zu finden sei.

Sind das zwei große und, wie ich meine, schlagende Beispiele, so ließen sich hundert und aber hundert andere herbeiziehen, welche alle zeigten, wie es, um sich nach dem, was das Alte Testament an die Hand giebt, ein möglichst getreues Bild von der alttestamentlichen Geschichte verschaffen zu können, notwendig ist, daß durch die Kritik und die genaueste Erforschung jeder Bericht, jede That und jede Persönlichkeit an den richtigen Ort und in die helle Beleuchtung der betreffenden Zeit gerückt werde.

Natürlich ergiebt sich daraus ein vielfach anderes Bild, als wie man es bis dahin gewohnt war; man wird das Volk Israel nicht mehr in gleiche Linie stellen mit den Jüngern Jesu, und nicht etwa meinen, es sei in Bezug auf Glauben und Sittlichkeit schon auf christlicher Stufe angekommen. Man wird aber auch ferner lernen, einen Unterschied zu machen zwischen den frühesten Zeiten Israels und seinen damaligen religiösen und sittlichen Anschauungen und zwischen dem, was die Propheten als die Religion Israels verkündigen, und endlich zwischen der Zeit, da das Gesetz galt und die Psalmen gesungen wurden. Danach wird sich auch der Gebrauch und die Verwendung des Alten Testamentes anders gestalten: Die *christliche* Glaubenslehre wird man nicht mit Stellen aus dem Alten Testamente begründen wollen und die *christliche* Sittenlehre nicht nach den Geboten des Alten Testamentes darstellen. Man wird vielmehr das darin sehen, was es sein will und allein ist, ein Denkmal der Geschichte und Entwickelung desjenigen Volkes, aus dem das Neue des Christentums hervorgegangen ist, und das somit das Neue vorbereiten sollte.

Leicht könnte man daher auf den Gedanken kommen, daß das

Alte Testament für den Christen überhaupt nicht mehr in Betracht komme. Aber wer so denken wollte, würde sich einer Verstümmelung seiner heiligen Schrift schuldig machen, deren Unberechtigtheit schon genügend daraus erhellt, daß am Anfang die Christengemeinde keine andere heilige Schrift besaß, als eben das Alte Testament. Er würde sich eine reiche Quelle verstopfen, aus der ihm eine Fülle von Erkenntnis und eine Menge der allerwichtigsten Anregungen zuströmt, und er würde sich selber um das Mittel bringen, das ihm, wie nichts anderes, den Sinn zum Verständnis des Evangeliums schärfen kann. Denn bei dem engen Zusammenhang, der zwischen beiden Testamenten besteht, würde es sich alsbald recht empfindlich zeigen, daß mit Weglassung des Alten Testamentes das Neue Testament für sich allein genommen einem Baume gliche, der von seinem natürlichen Standpunkte entfernt und aus seinem ursprünglichen Boden herausgerissen wurde und nun entwurzelt in der Luft schwebte. Weiter verlöre man mit der Darangabe des Alten Testamentes einen wichtigen Vergleichungspunkt, an dem man gerade das Neue des Evangeliums erkennen könnte; denn gerade auf dem alles Heidentum weit überragenden Hintergrunde, den das Alte Testament bildet, kann die innere Herrlichkeit und Vorzüglichkeit des Neuen Testamentes recht klar und deutlich werden, wie sich der Edelstein in seiner Pracht erst vollständig darstellt, wenn er von dem rechten Hintergrunde sich abhebt. Doch nicht nur solchen Wert als Folie und Hintergrund des Neuen Testamentes, den man mehr einen negativen nennen könnte, besitzt das Alte Testament; gar bald wird sich bei richtiger Behandlung seine hohe positive Bedeutung ergeben und werden seine wichtigen Vorzüge hellleuchtend zur Geltung kommen. Sind nämlich wohl alttestamentliche Stellen im Christentum nicht mehr unvermittelt als Belege für dogmatische Lehrsätze zu gebrauchen, so wird doch völlige Außerachtlassung des Alten Testamentes zu ganz verfehlten Aufstellungen führen. Man wird bald erkennen, wie man da, wo die alttestamentliche Religion die höchste Stufe erreicht hat, allen Grund hat, zu lernen, und wie man eben bei den Propheten in die Schule zu gehen nötig hat. Denn von ihnen werden die wichtigsten Fragen in rein religiöser Betrachtungsweise ohne jede fremde Beeinflussung erörtert, so daß uns von ihnen der allerbeste Rat und die trefflichste Wegleitung geboten wird, und wenn die christliche Glaubenslehre sich mehr an diese ersten und größten Theologen, an die Propheten, gehalten hätte, würde sie vielleicht manche falsche Wege der Scholastik und der Spekulation vermieden haben. In vielen Punkten wäre es weit ersprießlicher gewesen, sie hätte sich weit mehr nach den von durchaus religiösen Gesichtspunkten geleiteten Propheten gerichtet, als nach den späteren

jüdischen und christlichen Theologen. Denn die wichtigsten Probleme sind schon von den alttestamentlichen Propheten angefaßt, mit bewundernswerter Klarheit durchschaut und mit einer Sicherheit und mit einem Ernste, soweit es vor Christus möglich war, gelöst, daß man vielfach das Neue des Evangeliums nur in den Mittelpunkt einzufügen hat, um die richtige Darstellung zu finden. Man kann z. B. kaum bessere Ausführungen über Gottes Gerechtigkeit und Ehre und über den Weg der Erlösung lesen, als man bei den Propheten des Alten Bundes antrifft.

Wenn sie von Gottes Gerechtigkeit reden, so ist es nicht eine juristische Formel, welche man, ausgehend von der menschlichen Art der Gerechtigkeit im Gericht, auf Gottes Wesen anwendet. Die Frage hätte bei ihnen niemals aufkommen können, ob denn Gott verzeihen dürfe, ehe seiner Gerechtigkeit genuggethan sei. Gerechtigkeit hieß bei ihnen, wenn von Gott ausgesagt, nichts anderes als eine Gesinnung, ein Wesen, wie es dem Gott angemessen ist, der das Heil zustande bringen will. Auch daß Gottes Ehre eine Satisfaktion und Sühne erfordere, ehe er dem Sünder Gnade erweisen könne, war bei den Propheten undenkbar; hätte man die Richtung verfolgt, welche sie weisen, so wäre mancher verfehlte Versuch einer Versöhnungstheorie nicht gemacht worden. Sie sahen Gottes Ehre darin, daß er zustande bringe, was er haben will, daß er das Heil seines Volkes allen Schwierigkeiten gegenüber durchsetze. Die Ehre Gottes ist für sie somit nicht zuerst ein Grund zu Angst und Furcht, sondern zur Hoffnung und zum Vertrauen, daß er, auch wo alles menschliche Bemühen fehlschlage, sein Ziel doch erreichen werde. Was bei den Menschen unmöglich ist, das ist bei Gott möglich; wenn der Mensch an Sünde gewöhnt ist und sie ihm so zur Natur geworden ist, wie dem Panther die Flecken und dem Mohren die schwarze Hautfarbe, Gottes Ehre setzt die Rettung durch und bringt das Heil. Wo die Menschen nichts verdient haben und von ihnen aus die ganze Zukunft düster und hoffnungslos erscheinen müßte, da bleibt die Zuversicht, daß Gott um seiner Ehre, um seines Namens willen des Volkes sich erbarmen und ihm Rettung und Hilfe bringen werde.

So sind es der Anknüpfungspunkte viele, welche vom Alten Testamente zum Neuen und ins Neue hinüberführen und zur Veranschaulichung und zum Verständnis der christlichen Wahrheit dienen. Dabei gilt es, wenn man die Verbindungslinien zieht, daß man nicht am Einzelnen haften bleibt, sondern das Ganze ins Auge faßt und vom Ganzen aus sich die Brücke hinüberschlägt, auf der alle einzelnen Fäden hinüberzuleiten sind. Denn nicht eine geistreiche Spielerei mit Worten und dem Zusammenstimmen einzelner Ausdrücke und Aussagen soll die

Verbindung herstellen; die Dinge sind in der Tiefe zu fassen und so zu verstehen, wie sie auf alttestamentlichem Boden gemeint sind, aber dann ist die Anwendung gestattet, die sich bei der veränderten Lage des Neuen Testamentes ergiebt, und ist auf die Vollendung zu schauen, welche das Neue Testament bietet. Das ist ja gerade auch die Stellung, welche Jesus ausgesprochenermaßen dem Alten Testamente gegenüber einnimmt. Er kann seine höhere Autorität den Worten des Alten Bundes gegenüber zur Geltung bringen, aber gleichwohl mit vollem Rechte von sich aussagen, daß er nicht gekommen sei, Gesetz und Propheten aufzulösen, sondern zu erfüllen, also eben das, was auf der alttestamentlichen Stufe Gesetz und Propheten leisteten, nun in endgültiger, vollendeter Weise für alle Menschen zustande zu bringen.

Es wird darum bei der Auslegung des Alten Testamentes ein Doppeltes notwendig sein, einmal, daß man rein geschichtlich den Inhalt der Worte darzulegen und wiederzugeben versucht, dann aber, daß man von den dort behandelten Fragen und den dort gegebenen Antworten sich auf die im Christentume auftauchenden ähnlichen Probleme besinnt, den Unterschied nicht verkennt und nicht verwischt, jedoch die Förderung nicht verachtet, welche das Alte Testament bringt. Man wird diesem letzteren nicht entgegenhalten dürfen, daß man damit wieder in den gleichen Fehler zurückfalle, den jene geistreiche Spielerei mit einzelnen Worten und zufälligen Anklängen begehe, oder daß man vom Alten Testamente sich leiten lasse, wo Christus allein der Weg, die Wahrheit und das Leben sei. Die Anwendung alttestamentlicher Worte und Anschauungen auf unsere Verhältnisse ist nun ganz anders vermittelt; die Anknüpfungspunkte werden nicht an der Peripherie gefunden und die Verbindungslinien nicht zwischen dem Äußerlichen und Zufälligen gezogen. Der Zusammenhang wird im Kern der Sache, im Mittelpunkt der alttestamentlichen Gedanken, gesucht und nun bei aller Beachtung des Unterschiedes der Zeiten gezeigt, wie wertvoll die Entscheidung des Alten Testamentes auch für uns ist, weil es in wahrhaft großartiger Weise die rechte Linie uns weist und zu unserem Erstaunen die Lösung uns nahelegt.

Diese sachliche Vermittelung schützt uns gegen den Vorwurf, daß auch wir wieder zu viel an die Worte des Alten Testamentes anhängen, wenn wir darin für manche Fragen die richtige Wegleitung sehen. Man kann uns ja nicht dahin mißverstehen, als ob wir jene Worte von ihren Urhebern als für unsere Verhältnisse berechnet ansähen, oder als ob wir auf ihre Autorität uns beriefen, wenn wir Fragen des Christentums zu beantworten suchen. Die entscheidende Autorität für den Christen bleibt Christus allein; aber wird diese Autorität in den Mittelpunkt

gerückt, und werden die Darlegungen der altteſtamentlichen Propheten an das Licht dieſer Autorität geſtellt, ſo ergiebt ſich, wie bereits im Alten Teſtamente nicht nur die richtige Frageſtellung gefunden iſt, ſondern auch die rechten Linien abgeſteckt ſind, in welchen die vollkommene Löſung allein gewonnen werden konnte. Weil die Propheten ſo frei von allen anderen Rückſichten die Dinge in richtiger Weiſe betrachteten, können ſie, auch wo die Löſung nun in Chriſtus gegeben iſt, die Linien uns vorzeichnen, innerhalb welcher die Darlegung der Löſung ſich bewegen muß, und außerhalb welcher man ſich immer weiter vom Ziele entfernt. Vergeſſen wir dieſen Charakter des Alten Teſtamentes in ſeinen am höchſten ſtehenden Abſchnitten nicht, ſo werden wir vielleicht nicht mehr ſo leichthin die Anſchauung verwerfen, daß gerade diejenigen Schriften zum Neuen Teſtamente geſammelt worden ſeien, welche ſich in der Linie der rein religiöſen Betrachtungsweiſe der altteſtamentlichen Propheten hielten, und daß dagegen diejenigen von der Aufnahme in dieſe Sammlung ausgeſchloſſen wurden, welche von dieſer reinen Bahn ſchon allzuweit ſich entfernt hatten.

Solche Behandlung des Alten Teſtamentes wird man auch nur mit Unrecht einer Entwertung der heiligen Schrift beſchuldigen können. Die Bedeutung des Alten Teſtamentes iſt doch viel höher, wenn ſie in dem, was ſeinen innerſten Gehalt und ſeinen wichtigſten Ertrag ausmacht, nachgewieſen wird, als wenn man, wie bisher ſo vielfach, an einzelnen Stellen eine Vorausverkündigung von Jeſu äußerem Lebensgange oder eine Vorwegnahme chriſtlicher Lehrſätze ſehen wollte. Während für uns eine organiſche Verbindung zwiſchen Altem und Neuem Teſtamente beſteht, darf die gewöhnlich angenommene nur eine mechaniſche heißen. Wird man ſich recht dieſes organiſchen Zuſammenhanges bewußt, dann wird dem Alten Teſtamente auch in der chriſtlichen Glaubenslehre wieder eine wichtige Stelle eingeräumt werden, weil man von ihm die rechten Geſichtspunkte dargeboten erhält, unter welchen das Chriſtentum als Religion und nicht als Rechtslehre oder als Philoſophie darzuſtellen iſt.

Will ich nach der hier vertretenen Anſchauungsweiſe die Worte des Propheten Sacharja im Folgenden darlegen, ſo habe ich einmal die Verhältniſſe, ſowie die religiöſen Überzeugungen der Zeit klarzuſtellen, in welcher er aufgetreten iſt, und dann den Inhalt und die Bedeutung ſeiner Worte für jene Zeit auseinanderzuſetzen, von welcher ich aber jeweilen auch unter dem vom Propheten geſpendeten Lichte einen Ausblick auf die Gegenwart und deren Fragen und Verhältniſſe thun darf.

II.

Der geschichtliche Hintergrund.

Wollen wir uns ein Bild machen von dem Zustand der jüdischen Gemeinde, in welcher Sacharja wirkte, und wollen wir ihre Verhältnisse verstehen, so müssen wir etwas weiter ausholen und zurückgreifen bis zur Auflösung des judäischen Staates und zur Zerstörung Jerusalems, um die Mächte und Überzeugungen kennen zu lernen, welche wieder eine Sammlung der Juden in der alten Hauptstadt und deren Nähe nach langer Entfernung aus dem heiligen Lande herbeigeführt haben. Wir überblicken darum zur Zeichnung des geschichtlichen Hintergrundes zuerst rasch die Ereignisse, welche die Judäer ihrer Heimat entrissen haben, betrachten dann die Verhältnisse der Juden in der Fremde und reden zuletzt von der Rückkehr nach Jerusalem und der Gründung der neuen Gemeinde, in welcher Sacharja als Prophet auftrat.

1. Die Wegführung der Judäer aus ihrem Lande.

Die Niederlage, welche Nebukadnezar, der Sieger über Ninive, dem ägyptischen Pharao Necho II. bei Karkemisch am Euphrat im Jahre 604 bereitet hatte, brachte die Beute Ägyptens aus dem Erbe des assyrischen Reiches, Palästina und Syrien, in babylonische Hände und erwies sich somit auch als entscheidend über das Schicksal des judäischen Staates. Denn die Ausbreitung der babylonischen Macht nach Westen ließ sich nicht aufhalten. Es war nun ohne Frage die Reihe an dem nordischen Adler, über dem Lande Israel und den Nachbarländern zu kreisen, und es war die notwendige Folge jener Schlacht bei Karkemisch, daß Juda sich unter das Joch der Babylonier beugte und sein König Jojakim ein Vasall Nebukadnezars wurde. Allerdings hoffte man, weil jener

Adler nicht sofort über Jerusalem herfiel, es möchte am Ende mit Hilfe des südlichen Adlers, des Königs von Ägypten, gelingen, die babylonische Oberherrschaft abzuschütteln. Aber diese Hoffnung erwies sich als eitel; denn der Versuch mißlang, und nun fuhr der nordische Adler jählings auf die Ceder nieder und pflückte das oberste Schoß derselben ab, um es ins Land der Babylonier zu verbringen. So schildert der Prophet Ezechiel (Kap. 17, 1—4) in großartigem Gleichnis die Besiegung Judas, die Eroberung Jerusalems und die Wegführung Jojachins. Jojakim war drei Monate vorher gestorben; den achtzehnjährigen Sohn Jojachin traf die Strafe für den Abfall des Vaters. Jojachin mußte Nebukadnezar die Thore Jerusalems öffnen und samt dem Kerne des Volkes im Jahre 597 auf Befehl des Siegers nach Babylonien ziehen. Dort wurde Jojachin in Haft genommen, aus welcher er erst 561 beim Regierungsantritt Evilmerodachs, des Nachfolgers Nebukadnezars, entlassen wurde; das weggeführte Volk aber durfte sich am Flusse Kebar ansiedeln. Die Weggeführten, welche nach 2 Könige 24, 14 etwa die Zahl von Zehntausend erreichten, waren hauptsächlich die Führer und die Bürgerschaft des Volkes, das Haupt und der Arm des Staates, der Hof samt den Beamten und die Grundbesitzer und Handwerker der Hauptstadt. Unter ihnen war auch der Priester Ezechiel, der nach fünf Jahren als Prophet der Weggeführten auftrat und, wie Jeremia in Jerusalem und bei dem zurückgebliebenen Teile des Volkes, in Babylonien dafür wirken sollte, daß der Untergang des Staatswesens die von Jahwe gewünschten Folgen habe und nicht die Auflösung und den Untergang des Glaubens an Jahwe herbeiführe.

Einstweilen war immerhin das Äußerste noch nicht eingetreten. Wohl war der Kern des Volkes weggeführt und mußte fern von der Heimat im fremden Lande verweilen; aber schlecht waren dort seine Verhältnisse nicht: die Judäer konnten sich in den angewiesenen Gegenden ansiedeln und das Land bebauen; der Verkehr mit dem Heimatlande war ihnen nicht verboten, wenn auch die Heimkehr ihnen untersagt war. Im Mutterlande selber sollte Juda nicht gänzlich verschwinden. Der babylonische Herrscher hoffte, daß nach solcher Amputation, nach Entfernung der stolzen, hochfahrenden Schoße ein fruchtbarer und bescheidener Weinstock im Lande sich ausdehnen werde, über das er einen einheimischen König aus davidischem Geschlechte, einen jüngeren Sohn Josias Zedekia, einsetzte. Aber trotz allen Mahnungen Jeremias, daß die Wohlfahrt und Rettung nur erlangt werde, wenn man in treuem Gehorsam die babylonische Herrschaft anerkenne, und bei allen Mahnungen, welche die Geschichte der Vergangenheit erteilen konnte, verfiel der letzte Rest des Staates in die alten Fehler. Der Weinstock streckte seine Wurzeln

nach Ägypten aus, und von Jahwe nicht gesandte Propheten, wie Chananja aus Gibeon in Jerusalem und Achab, der Sohn Kolajas, Zedekia, der Sohn Maasejas, und Schemaja von Nechelam unter den Weggeführten in Babylonien, begünstigten diese Wünsche durch die Weissagung von dem nahen Zusammenbruch der babylonischen Herrschaft. Zedekia gab endlich 588 dem Drängen der auf Abfall sinnenden Kreise nach, und Hophra, der Pharao von Ägypten, versprach Schutz gegen Nebukadnezar.

Der weitere Verlauf ist bekannt. Jeremia hatte ihn in Jerusalem voraus verkündigt: Jahwe kämpft nicht auf seiten von Juda, sondern steht mit Babel Jerusalem entgegen. Zedekia wird sich ergeben müssen, und was nicht schon durch Schwert, Hunger und Seuche gefallen ist, wird vom König von Babel erbarmungslos dem Tode preisgegeben. Ebenso hatte Ezechiel in Babylonien das Schicksal der Stadt und des letzten Königs geweissagt. Der Prophet soll den Weggeführten zeigen, wie Jerusalem vom babylonischen Heere belagert ist, und hinter diesem ein noch viel unbezwinglicherer Feind, als die Babylonier sind, nämlich Jahwe selber steht (Ez. 4, 1—3). Die Dauer der Zeit, während welcher Juda für seine Sünde in der Fremde büßen muß, wird auf vierzig Jahre bestimmt, während Israels, des Nordreichs, Strafzeit hundertundneunzig Jahre betragen wird (Ez. 4, 4—8 *). Auch die schreckliche Hungersnot und der Wassermangel müssen von Ezechiel dargestellt werden, unter denen die belagerte Stadt wird zu leiden haben (4, 9—17), und in Kap. 5 hat er die Entvölkerung und Schändung der Stadt, die Decimierung und Vernichtung ihrer Einwohner zu schildern und schließlich dieses Gericht als Jahwes Strafe für die Sünde zu erklären. Noch genauer weist er auf das bevorstehende Schicksal des Volkes und des Königs Zedekia nach Kap. 12 hin; er bereitet sich nämlich vor zur Auswanderung, gräbt ein Loch durch die Mauer seines Hauses, um des Nachts hindurchzukommen, zum Zeichen davon, wie Zedekia sich nachts einen Ausgang aus Jerusalem verschaffe. Doch soll der König nicht entwischen; er wird ergriffen und muß dann geblendet in die babylonische Gefangenschaft wandern. In Kap. 21, 23—27 zeigt uns Ezechiel den König Nebukadnezar, wie er, an einem Kreuzwege stehend, nach seiner Weise Gott um den Rat befragt, welchen Weg er zuerst einschlagen soll, den, der nach Rabbat Ammon führt, oder den, der ihn nach Jerusalem bringt, und wie die Entscheidung ihn stracks nach Jerusalem weist.

*) Ez. 4, 5 ist nämlich nach der griechischen Übersetzung nicht 390, sondern 190 zu lesen. Seit der Wegführung des Nordreichs (721) bis auf die Gegenwart denkt sich somit der Prophet etwa 150 Jahre verflossen.

Es kam in der That so: Nebukadnezar zog zwischen Tyrus und Ammon, die mit Juda ein Bündnis geschlossen hatten, hindurch auf Jerusalem los. Der ägyptische Adler gab sich wohl den Anschein, als wollte er seinen Flug nach Norden nehmen; aber als der nordische, für kurze Zeit seine Beute Jerusalem wieder aus den Krallen lassend, ihm sich entgegenwandte, kehrte er, ohne einen Kampf zu wagen, nach Ägypten zurück. So war es nun bald um Jerusalem geschehen; der Tag der Abrechnung kam näher und näher. Wie Ezechiel geweissagt, suchte sich Zedekia durch nächtlichen Ausbruch vor der babylonischen Strafe zu retten, die noch schärfer über ihn ergehen mußte, wie er wohl voraussehen konnte, als vor elf Jahren über Jojachin. Der nächtliche Ausbruch gelang; aber draußen in dem Gefilde von Jericho wurde Zedekia eingefangen und zum Gerichte vor den König Nebukadnezar geführt. Als Strafe für seinen verwegenen Abfall trafen ihn die Tötung seiner Kinder, die Blendung seiner Augen und die Wegführung in das Land des Siegers.

Die Einnahme Jerusalems erfolgte im Juli 586. Der Ostwind vertrocknete und verdarb den Weinstock, den Nebukadnezar in Zedekia gepflanzt hatte (Ez. 17, 10). Die Stadt samt dem Tempel wurde verbrannt, die Mauern wurden niedergerissen, die Einwohner der Stadt in ein fremdes Land weggeführt, nur die Geringen, welche gar nichts hatten, zurückgelassen und ihnen die Ländereien verteilt (Jer. 39 und 52). Die Leiter der Empörung wurden nach Ribla zur Hinrichtung vor den König geführt. Es blieben gewiß immerhin noch viele im Lande, und die meisten hatten sich ja vor der Belagerung zerstreut und in der Nachbarschaft Zuflucht gesucht. Jeremia durfte nach seiner Wahl im Lande zurückbleiben; er wollte, wie er es schon mitten in der Belagerung durch den Kauf eines Ackers in Anatot bezeugt hatte, damit beweisen, es sei auch jetzt für ihn die Hoffnung nicht geschwunden, daß man im Lande Jahwe dienen könne, und daß bessere Tage bevorstehen.

Längst hatte ja Jeremia diesen Ausgang vorhergesehen. Jetzt durfte und sollte man nicht weinen und klagen, das hätte früher geschehen sollen. Jetzt gilt es in die Zukunft zu schauen und auf eine bessere Zeit sich vorzubereiten. Wie Ezechiel zur Erfüllung dieser Aufgabe in Babylonien wirkt, so will es auch jetzt noch Jeremia, wie schon vor dem Eintritt des vorausgesehenen Unglücks, unter dem Volke im Lande thun. Es war ja sein Bemühen gewesen, den Schlag abzuwenden und, da er durch die Sünde und Halsstarrigkeit des Volkes unausweichlich geworden war, dafür zu wirken, daß auch dann der Glaube an Jahwe nicht untergehe, wenn die Strafe eintreffen müsse. Gottes Gedanken hinkten ja nicht hinter der Zeit einher, sondern waren ihr

weit voraus. Das zeigte sich in wunderbarer Weise beim Zusammenbrechen des judäischen Staatswesens, der letzten eigentlichen politischen Zusammenfassung des israelitischen Volkes. Wie einst Micha, der Moraschtite, die Zerstörung Jerusalems und des Heiligtums auf Zion in Aussicht gestellt hatte, so redete jetzt Jeremia wieder davon, wo das Gefürchtete hereinbrach. Er löste das Volk Jahwes los, wollte es loslösen von allem, was untergehen *konnte*, und auch, wenn daran das Volk sich anklammerte, nach Gottes Ratschluß untergehen *mußte*. Eine vermeintliche Stütze nach der andern zerbrach er ihnen in unerbittlichem Ernste; einen festen Punkt nach dem andern, auf den sie sich verlassen wollten, zog er unbarmherzig unter ihren Füßen weg. Er war ja gesandt einzureißen, auszurotten und zu zerstören. Das Tempelgebäude, auf das sie ihr Vertrauen setzten, mit all seinen Opfern hilft nicht, es geht, wenn die Menschen nicht Jahwes Willen entsprechen, dem gleichen Schicksal der Zerstörung entgegen, welches einst das Gotteshaus in Silo getroffen hat. Alles Vertrauen auf das geschriebene Gesetz, dessen äußerliche Forderungen in betreff des Kultus man innehielt, und dessen Hauptsache aber, wo es Vertrauen auf Jahwe verlangte, man vergaß, hilft ebensowenig. Völlig und ganz, ohne jede menschliche Berechnung, ohne jede Einschränkung und ohne jegliche Hintergedanken, ist Jahwe zu vertrauen und nicht halbgläubig nach Ägyptens Hilfe auszublicken. Kann das Volk Jahwe nicht unbedingten Glauben schenken, wie sich jetzt zeigt, ist es dazu zu verderbt, so wird alles sich als haltlos erweisen und Tempel und Staat von Jahwe vernichtet werden.

Doch das ist nur die Kehrseite der unbedingten Zuversicht des Propheten zu Jahwe, daß er seine Pläne des Heils nicht aufgeben wird. Hilft alles nichts, so wird Jahwe die Rettung bringen, einen neuen Bund aufrichten und es dann den Menschen ins Herz geben, daß sie seinen Willen thun. Eher mögen die Naturgesetze wanken, als daß Gottes Wille umgestoßen würde und verloren ginge. So schaut der Prophet über den Zusammenbruch des Staates, des Tempels und die Loslösung des Volkes vom väterlichen Boden hinweg auf eine neue Zeit und Zukunft, die Jahwe herbeiführt, und in der er sich seines Volkes erbarmt.

Damit hat Jeremia gepflanzt und ein neues inauguriert. Er hat damit einen Samen ausgestreut, der, wenn er auch nicht bei vielen auf gutes Erdreich fiel, doch bei den wenigen reiche Früchte zeitigte. Seine Gedanken sind es, welche Ezechiel in seiner Weise aufnahm und weiterführte, und welche namentlich der ungenannte Prophet am Ende des Exils (Jes. Kap. 40 ff.) in herrlicher Weise entfaltete, seine Gedanken auch, welche spürbar in Sacharja uns wieder entgegentreten. Und wenn auch noch manches andere mitwirkte, um das Volk in der Zeit der

Wegführung aufrecht zu erhalten und ihm die Sehnsucht nach Jerusalem nicht verloren gehen zu lassen, zum Kräftigsten und zum Ermunterndsten wird es gehört haben, was Jeremia einst sagte. Jetzt mußten seine Worte der Verheißung, die man früher unbeachtet gelassen hatte, an Gewicht gewinnen, weil auch seine Drohungen alle sich erfüllt hatten.

Blieb so der Glaube Jeremias an Gottes Leitung der Geschicke Israels und an Gottes Gnade bei manchen Volksgenossen der Leitstern durch die Zeit der Fremdlingschaft hindurch, so half anderes mit, um den Aufenthalt in der Fremde stets als einen vorübergehenden Zustand zu betrachten und zu empfinden. Das Gesetz, das man unter Josia im Jahre 621 angenommen hatte, konnte die Besserung nicht bringen; aber seine Maßnahmen mußten nun doch dazu dienen, daß die Gedanken des Volkes weit mehr, als es sonst der Fall gewesen wäre, an Zion und dem heiligen Lande hafteten. Galt ihnen schon vorher alles Land in der Fremde als nicht geeignet zum Dienste Jahwes, jetzt hätte man doch eher, da Jahwes Einzigkeit erkannt worden war und man ihn als den Gott, der auch Macht über die anderen Völker und Länder besitze, kennen gelernt hatte, etwa denken können, vom Aufgang der Sonne bis zum Untergang könne man überall Gott Opfer darbringen, wie wir es Maleachi 1, 11 lesen, und darum könne man auch in Babylonien sich am Ende so einrichten, daß man selbst dort Jahwes Volk bleibe. Diesen Gedanken schnitt das Deuteronomium, jenes Gesetz Josias, ab, das Jahwes Dienst nur an der einen, von Jahwe erwählten Stätte, auf dem Zion zu Jerusalem gestattete, und das blieb nicht nur in Kraft gegenüber den Opferstätten im Lande, sondern auch allen Orten in der Fremde gegenüber. Und so sehr man sich in weiten Kreisen des Volkes mit dieser Bestimmung nicht hatte befreunden können, man empfand doch später den Untergang des Staates hauptsächlich als eine Strafe für den gesetzwidrigen Höhendienst, wie die nachdeuteronomische Redaktion der Königsbücher zeigt.

Wo noch etwas von Sehnsucht nach Jahwe im Volke vorhanden war, da blieb auch Zion der Ort, nach welchem man Heimweh empfand. Dort war, so schön und gut die Gegend ihrer Fremdlingschaft war, das den Vätern verheißene schöne Land mit seinen Seeen und Quellen, seinen Höhen und Thälern, dessen Vorzüge das Deuteronomium ihnen noch besonders gerühmt hatte. Wer nicht ganz mit Jahwe gebrochen hatte, wer in lauterstem Sinne, wie Jeremia und seine wenigen Getreuen, oder auch in ungerechtfertigtem Starrsinn an Jahwes Hilfe sich anklammerte, wie die Partei der falschen Propheten und der ungeduldigen patriotischen Fanatiker gethan und Jahwe Zeit und Stunde der Hilfe gemeint hatte vorschreiben zu dürfen, dem mußte die Heimat das Land der

Sehnsucht bleiben, einen andern Ort der herrlichen Offenbarung Gottes als Jerusalem und den Zion konnte er sich nicht denken. Diese Sehnsucht nach Jerusalem fand ihren Ausdruck in den unter den Weggeführten aufgekommenen Fasttagen zur Erinnerung an die unglücklichen Ereignisse, welche an den betreffenden Tagen Jerusalem und Juda getroffen hatten.

Alles kam darauf an, daß in der Fremde das Volk, d. h. die einzelnen Glieder des früheren Volkes, von diesem religiösen Bande zusammengehalten werde. Wenn auch dies sich verlieren sollte, so mußten die Weggeführten unter den Völkern ihre Eigenart einbüßen und sich im Anschluß an sie und ihren Götzendienst auflösen. Daß aber das nicht geschah, hatte Jahwe Vorsorge getroffen; er hatte seinen Propheten Jeremia gesandt, daß sein Name den Untergang des Staates überdauern könne, daß das starrköpfige unberechtigte Vertrauen auf den nach dem Gesetz gereinigten Kultus, das am Ende doch der baren Verzweiflung hätte Raum machen müssen, verklärt, geläutert und gereinigt werde durch die höhere Anschauung Jeremias vom Vertrauen auf Jahwe allein, oder daß, wenn denn das nicht überall der Fall sein konnte, doch im Glauben Jeremias fort und fort ein Sporn und Antrieb zum Hoffen auf Jahwe gefunden werde.

2. Die Zeit des babylonischen Exils.

A. Die Juden in Ägypten.

Auch als die Juden den Tempel und den König verloren hatten, sollten sie nicht sich selber überlassen bleiben und, ohne daß Jahwe ihnen seinen Rat und seine Hilfe durch die Propheten zu teil werden ließ, allein die Erinnerungen aus der Vergangenheit für die Gegenwart fruchtbar machen. Wie unter dem in Babylonien weilenden Teile des früheren Volkes Ezechiel Gottes Wort verkündete, so wurde der zurückgebliebene Rest nicht einfach sich selber überlassen. Jeremia entschloß sich, wie gesagt, bei seinem Volke im verödeten Lande zu bleiben, mag er gehofft haben, daß er jetzt bei ihnen geneigtere Ohren finde, oder mag es ihm als das Notwendigste erschienen sein, hier seine Hilfe und seinen Beistand anzubieten.

Auf alle Fälle war es nicht der bessere Teil des Volkes, abgesehen vielleicht von den ruhigen Elementen, die aller Politik ferngeblieben waren und zu Jeremia im Stillen doch mochten hingeneigt haben. Zumeist aber waren es wohl diejenigen, welche schon früher um Jahwe sich nicht gekümmert hatten, und als das Gesetz und die Reform Josias keine Hilfe brachte, sich zu ihrer Gleichgiltigkeit berechtigt glaubten, die

sie wohl auch der Politik gegenüber bewiesen hatten und vielleicht deshalb verschont blieben. Unter die ersteren, welche mehr Jeremias Gesinnungsgenossen waren, gehörte ohne Zweifel Gedalja, der von Nebukadnezar zum Statthalter der eroberten und nun ganz unselbständig gewordenen, öden und wenig volkreichen judäischen Provinz ernannt worden war. Als Regierungssitz war ihm Mizpa angewiesen.

Wir können hier nicht ausführlich das Schicksal dieses edeln Mannes Gedalja verfolgen. Genug sei es damit, daß wir kurz erwähnen, wie nach einem vielversprechenden Anfang, da die in die Nachbarländer geflohenen Judäer voll Zutrauen zu der neuen Regierung zurückkehrten und sich in ihrem Lande anzusiedeln begannen, Gedalja im dritten Monat seiner Statthalterschaft auf hinterlistige Weise von Ismael, einem Abkömmling der davidischen Familie, überfallen und ermordet wurde. Für Ismael war am Orte seiner Unthat nicht des Bleibens; aber was er zusammengerafft hat, möchte er nicht fahren lassen. Er nimmt daher seine Gefangenen, darunter auch Jeremia, zusammen und macht sich auf den Weg zu König Baalis von Ammon, der ihn zu seinem Verbrechen gegen Gedalja angestiftet hatte. Doch unterwegs trat ihm Jochanan, der den unglücklichen Gedalja vergeblich vor Ismael gewarnt hatte, mit anderen Hauptleuten entgegen und befreite die Gefangenen aus der Hand des traurigen Prinzen; der Übelthäter selber konnte entwischen, und so fehlte den noch übrig gebliebenen Bewohnern des Landes, wie sie fürchteten, der thatsächliche Beweis der Unschuld an dem beklagenswerten Tode Gedaljas.

In der Ratlosigkeit darüber, was zu thun sei, und in der Angst vor der Rache der Babylonier für die Ermordung des Statthalters wandte sich Jochanan mit seinen Leuten und den Ismael abgejagten Gefangenen nach Süden. In Bethlehem, wo sie den ersten Halt machen, wollen sie die Entscheidung treffen, ob man im Lande zu bleiben oder aber nach Ägypten auszuwandern habe. Jeremia sollte Jahwes Willen kundthun, dem wollte man gehorchen. Zehn Tage läßt der Prophet verstreichen, dann eröffnet er ihnen Jahwes Entscheidung, die das Bleiben im Lande gebietet. Denn die Babylonier seien nicht hier im Lande zu fürchten, sondern in Ägypten; das Schwert, welchem sie hier ausweichen wollen, werde sie dort erreichen, und der Hunger, vor dem sie Angst haben, dort sich an sie hängen, bis nicht einer von ihnen mehr übrig sei. Hier werde vielmehr Jahwe sich ihrer erbarmen und sie nicht ausrotten. Der Entschluß der Hauptleute und des Volkes war aber schon vorher gefaßt, und Jeremias Worte konnten nichts mehr daran ändern. Man erklärte sie für Trug, und ohne sich an das gegebene Versprechen gebunden zu erachten, wurde die Flucht nach Ägypten

fortgesetzt. Jeremia und sämtliche Glieder der in Bethlehem versammelten Schar wurden zur Teilnahme gezwungen.

Wider Jahwes Befehl zogen sie nach Ägypten; an Jahwe dachten sie auch in Ägypten nicht. Die nach Ägypten ausgewanderten Judäer haben darum, abgesehen vom Propheten, auf den sie nicht hörten, nichts zur Wiederaufrichtung des Tempels und zur Neubildung der Gemeinde in Jerusalem beigetragen. Sie hielt nicht der Glaube an Jahwe zusammen, und darum verlor sich auch das Band, das sie mit Zion hätte verknüpfen können. Was wir als das letzte von ihnen vernehmen, erklärt uns zur Genüge, warum von ihnen bei der Gründung der neuen Gemeinde in Jerusalem keine Rede ist. Wir hören nämlich von ihnen, daß sie auch dort in Ägypten noch fremden Göttern gedient und nicht im geringsten die Bedeutung der erlebten Ereignisse begriffen haben. Denn in ihrer Verblendung sind sie vielmehr der Meinung: „Die Vernachlässigung des jetzt in Ägypten wieder aufgenommenen Kultes ist der Grund des Unglücks über Juda; darum wollen wir eben jetzt mit Räuchern und Spenden denselben recht eifrig ausüben, wie wir und unsere Väter, Könige und Fürsten in den Städten Judas und in den Gassen Jerusalems einst gethan haben. Damals hatten wir Brot zur Sättigung, erfreuten uns des Glückes und erlebten kein Unheil. Seitdem wir aber in dieser Verehrung nachlässig geworden sind, haben wir an allem Mangel und sind durch Schwert und Hunger zu Grunde gegangen." Solche Gesinnung und solches Treiben waren für die Zukunft eines Jahwe dienenden Gemeinwesens ohne Bedeutung, und zur Erklärung ihrer Einflußlosigkeit auf die spätere religiöse Verehrung Jahwes in Jerusalem brauchte es nicht einmal die Erfüllung der Drohungen Jeremias, die er schon in Bethlehem und dann beim Betreten des ägyptischen Bodens in Tachpanches und jetzt wieder bei solcher Meinungsäußerung ausgesprochen hat, daß Jahwe den Babylonier nach Ägypten kommen lasse, der Ägypten unterjochen und siegreich aus dem verwüsteten Lande heimkehren werde.

Im Jahre 568 erfolgte Nebukadnezars Zug, wie ihn Jeremia*) in Aussicht gestellt hatte, als kurz vorher der Pharao Hophra, der alte Verbündete Zedekias und darum wohl ein Freund der geflohenen Juden, in die Hände seiner Feinde, insbesondere in die Hand des Usurpators Amasis gefallen war (vgl. Jer. 44, 30). Damals mag die von Jeremia gedrohte Strafe die Juden ereilt haben, und mögen die wenigen Entronnenen wieder ins Land ihrer Väter zurückgezogen sein, wie Jeremia ihnen voraussagt (vgl. Jer. 44, 28). Aber auch diese haben auf

*) Auch Ezechiel redet von einer Verwüstung Ägyptens (vgl. Ez. 29, 10 ff.).

die Geschichte der Folgezeit keinen nachweisbaren Einfluß ausgeübt, so wenig sich eine sichere Spur davon für etwa in Ägypten Zurückgebliebene aufzeigen läßt*).

B. Die Juden in Babylonien.

a. Ezechiel.

Von den Judäern, welche sich nach Ägypten geflüchtet hatten, war nichts für die Zukunft zu hoffen. Auch von denen, welche etwa doch noch im Lande zurückblieben, wenn es überhaupt so viele waren, daß sie in Betracht kommen konnten, war wenig zu erwarten. Jer. 52 berichtet noch von einer dritten Wegführung; diese Angabe kann richtig sein, da ja vielleicht die Klagelieder unter den im Lande Zurückgelassenen entstanden sind und die nochmalige Deportation durch die Ermordung Gedaljas veranlaßt wurde. Jedenfalls aber lag der Schwerpunkt des Volkes in Babylonien. Dorthin war er schon verlegt, als 597 bei der ersten Wegführung der Kern des Volkes war deportiert worden; dort war also am ehesten der Keim zu einer Neubelebung eines jüdischen Gemeinwesens vorhanden. Von dort ist diese Erneuerung in Wirklichkeit ausgegangen; aber es bedurfte dazu noch einer langen und eifrigen Thätigkeit der Propheten. Es waren ja auch am Flusse Kebar manche Elemente, die nicht viel besser waren, als die Judäer in Ägypten. Aber es gelang doch, dort den nationalen Sinn und auch die Hoffnung auf die Erfüllung der prophetischen Worte zu beleben und lebendig zu erhalten, die Hoffnung auf eine glückliche messianische Zeit, da sich dann Jeremias Worte erfüllen würden, daß Jahwe der Stadt Jerusalem wieder Heilung bringen und dem Volke alle Sünden verzeihen, ja daß

*) Gerne ergreife ich hier die Gelegenheit, eine kleine Unrichtigkeit in meinem Lebensbild des Propheten Jeremia S. 61 u. 62 zu verbessern. Jeremia sagt nämlich nicht, wie dort angegeben wird, daß der Pharao Hophra durch Nebukadnezar besiegt werden soll, sondern nur einerseits, daß Nebukadnezar nach Ägypten kommen und Ägypten unterwerfen werde (43, 10 ff.), und andrerseits, daß Hophra in die Hände seiner Feinde fallen werde, wie Zedekia in die Hand Nebukadnezars (44, 30). Vermischt man diese Angaben nicht, so sind sie beide in Erfüllung gegangen: Hophra ist von dem Usurpator Amasis entthront worden, und Nebukadnezar hat Ägypten mit Krieg überzogen, aber erst als Hophra schon entthront war. Die Vermischung hat anderwärts zu der Annahme geführt, Nebukadnezar habe noch während der Regierungszeit Hophras Ägypten angegriffen, was aber trotz Schrader (Riehms Handwörterbuch des bibl. Altert. S. 1068) und Gautier (la mission du prophète Ézéchiel p. 295) nach Ed. Meyer (Geschichte Ägyptens S. 365 Anm. 2 und S. 384 Anm. 1) bis jetzt nicht als richtig nachweisbar ist.

er die Stadt wieder herstellen werde, so daß man in ihr von neuem hören solle Jubelruf und Freudenstimmen, die Stimmen des Bräutigams und der Braut (vgl. Jer. 33, 1—13).

Diese jüdische Gemeinde in Babylonien haben wir nun ins Auge zu fassen. Dabei müssen wir natürlich wieder auf das Jahr der ersten Wegführung 597 zurückgreifen, um den Wechsel der Stimmungen und den Erfolg und die Wirkung der prophetischen Thätigkeit bemessen zu können. Zudem befand sich auch schon unter den Unglücksgenossen Jojachins der Prophet Ezechiel, der den Weggeführten im Namen Jahwes die Bedeutung der Ereignisse, welche sie erlebten, verständlich machen sollte. Zwar nicht gleich im ersten Jahre der Wegführung ist Ezechiel als Prophet aufgetreten; er begann seine prophetische Wirksamkeit erst fünf Jahre hernach 592, aber immerhin noch frühe genug, um die Stimmungen der Weggeführten, wie sie vor dem Falle Jerusalems waren, auch aus seinen Reden erkennen zu lassen.

Die Stimmung in Babylonien war die gleiche, wie in Jerusalem. Man meinte an beiden Orten, daß bald das Schicksal sich wenden sollte, daß innerhalb von zwei Jahren das Joch Nebukadnezars abgeschüttelt und zerbrochen werde. Man hatte also auch jetzt noch nicht einsehen wollen, daß es Jahwes ernstlicher Wille sei, sein Volk aus seinem angestammten Lande für längere Zeit loszureißen. Man war der Meinung, Jahwe verhülle nur sein wahres Gesicht; es werde bald die Rückkehr erfolgen; man habe sich darum im neuen Lande nicht häuslich einzurichten und könne in gleicher Weise, wie in Jerusalem, immerfort auf Auflehnung gegen Nebukadnezar sinnen und das alte sittenlose Gebaren ohne Schaden fortführen. Jeremia hat daraus Anlaß genommen, ein Schreiben an die Exulanten zu richten, worin er ihnen empfiehlt, sich in die neue Lage zu schicken, sie als zu Recht bestehend hinzunehmen und sich wohnlich dort einzurichten auf einen Zeitraum von mindestens siebenzig Jahren. Es mag dies die Zeit gewesen sein, in welcher nun auch Ezechiel hervortrat und als das Unzweifelhafteste in immer neuer Wendung und neuem Bilde den Fall Jerusalems voraussagte (vgl. oben S. 17).

Das war in der That bei solcher Stimmung der Exulanten das Wichtigste, daß ihnen einmal deutlich gemacht wurde, sie hätten die Illusion aufzugeben, als ob Jahwe an den Bestand des Tempels auf Zion gebunden und mit dem Untergange desselben auch die Sache Jahwes verloren sei. Sie sollten auch in Tell-Abib am Flusse Kebar zu der Einsicht gebracht werden, daß die Sünde des Volkes die Strafe der Zerstörung Jerusalems und des judäischen Staates nach sich ziehen müsse. So ist das Gleiche, was Jeremia versuchte, auch Ezechiels Auf-

gabe. Ihm erscheint darum in großartiger Vision Jahwe am Flusse Kebar; es hat somit Jahwe Jerusalem bereits verlassen. Das Gesicht zeigt dem Propheten, wie Jahwe Mittel genug hat, um sich frei zu bewegen: wunderbare Räder und Flügel und ebenso wunderbare Wesen, welche seinen Thron tragen und nach seinem Willen bewegen. Jerusalem aber hat er verlassen, weil der Tempel daselbst nicht mehr ein Ort ist, wo Jahwe wohnen kann. Der Prophet wird vom Geiste dorthin versetzt und sieht alle die Greuel, die dort in allen Hallen des Tempels von Männern und Frauen, von den Priestern und Führern des Volkes getrieben werden; er sieht, wie man Jahwe den Rücken kehrt und die Sonne anbetet, wie man den Tammuz beweint und allerlei merkwürdige Bilder in den Hallen an die Wände gemalt hat. Nach Osten ist Jahwe aus dem Tempel fortgezogen; auf Jahwe sollen die Deportierten schauen und nicht auf sein Haus zu Jerusalem (Ez. Kap. 1—3 u. 8—11).

Daß Jahwe seine heilige Stätte verließ, hat das widerspenstige Volk verdient; es hat die Gnade und Liebe, die er ihm von jeher hat zu teil werden lassen, nicht beachtet, sondern nur mit schändlichem Undank gelohnt. In treffendem, eigenartigem Bilde sucht der Prophet in Kap. 16 diesen auch sonst gegen Israel erhobenen Vorwurf besonders eindrücklich zu machen; aber auch so vergißt er nicht, am Ende auf Jahwes erneutes Erbarmen seine Volksgenossen hinzuweisen. Er stellt zunächst Israel dar als ein hilfloses, elendes, neugeborenes Mädchen. Niemand wollte an ihm die Mutterpflege übernehmen; es wurde nicht mit Salz gereinigt, nicht in Windeln gewickelt. Kein Auge fand sich, das mit ihm Erbarmen gehabt hätte, um auch nur das Notwendigste ihm widerfahren zu lassen, daß es am Leben bliebe. Vielmehr sogleich nach seiner Geburt wurde es im freien Felde ausgesetzt, weil alle es verabscheuten. In solch verlassenem Zustande fand Jahwe das Mädchen in seinem Blute sich wälzen; er erbarmte sich desselben, und sein Wille und sein Wort allein erhielten es am Leben. Da wuchs es auf wie eine Blume des Feldes und wurde zu einer blühenden Jungfrau. Jahwe sah sie damals wieder; trotz ihrer Armut verlobte er sich mit ihr und stattete sie aus mit dem herrlichsten Schmucke, so daß es ihr an nichts gebrechen konnte. So hat Jahwe an dem Volke Israel gehandelt. Was es war: daß es überhaupt am Leben erhalten blieb, also nicht gleich nach seiner Entstehung zu Grunde ging, und daß es zu einem geehrten Namen und zu reichem Besitze gelangte, alles verdankte es nur Jahwe, an ihm selber war nichts.

Aber wie hat die Verlobte diese hohe unverdiente Huld Jahwes, der Israel vor allen anderen Völkern erwählte, schmählich mißbraucht! Wie hat sie ihm mit Undank und Untreue diese Gnade vergolten! In

ſchändlichſter Weiſe hat ſie ſich mit den Ägyptern und den Aſſyrern eingelaſſen; auch damit war es noch nicht genug. Sie trieb es in gleicher Weiſe fort mit den Babyloniern, ohne nur je an die Tage ihrer Jugend und die Liebe Jahwes, die ſie erfahren hatte, zu denken. Ärger war es mit ihr als mit ihren beiden Schweſtern Samarien und Sodom geworden. Kann es da nun anders ſein, als daß Jahwe ihr nach ihrem Thun vergelten wird? Und doch trotz all dieſer ſchrecklichen Schuld und trotz dieſem unfaßbaren Benehmen wird Jahwe ſie nicht vergeſſen; er wird doch an den Bund gedenken, den er in den Tagen ihrer Jugend mit ihr geſchloſſen hat, und einen ewigen Bund mit ihr aufrichten. Das muß ſie dann zur Beſinnung bringen, daß ſie einerſeits ihre Schuld und ihre Schmach, und andererſeits die unverdiente Güte Jahwes erkennt.

Dieſe großartige Schilderung, die wohl mitunter in etwas derben Zügen verläuft, konnte hier nur kurz zuſammengefaßt werden. Aber auch dieſe kurze Zuſammenfaſſung kann ein Beiſpiel geben von der Kraft und Anſchaulichkeit der Sprache Ezechiels. Immer von neuem und in immer neuen Bildern und Wendungen kommt er auf das gleiche Thema, auf die Gewißheit des Untergangs Jeruſalems zu ſprechen. Die ganze Geſchichte des Volkes iſt ein Zeugnis des Abfalls und der Widerſpenſtigkeit Iſraels und der ſteten Gnade Jahwes (vgl. auch beſonders Kap. 20). Ezechiel kann ſich nicht genug thun, die Verworfenheit des Volkes, auch des noch im Lande zurückgebliebenen Teiles zu ſchildern, um doch alle falſche Hoffnung auf ſofortige Wiederherſtellung des Staates den Weggeführten zu benehmen. Jeremia hatte den Zurückgelaſſenen, die ſich beſſer glaubten als die Fortgeführten, geſagt, ſie gleichen den ſchlechten Feigen, die ſtehen geblieben ſeien, weil niemand ſie wolle; Ezechiel vergleicht ſie mit der Ranke eines Weinſtocks, deſſen Holz überhaupt nur zum Verbranntwerden taugt, und zwar einer ſolchen Ranke, die bereits an den beiden Enden verbrannt und auch in der Mitte verkohlt iſt (Ez. 15). Jeremia hat davon geredet, daß die Fürſprache eines Moſe oder Samuel für das Volk bei Jahwe keine Erhörung fände (Jer. 15, 1); Ezechiel weiſt darauf hin, daß es dem Volke nicht zu ſtatten käme, wenn die drei frommen und gerechten Männer Noah, Daniel und Hiob unter ihm wohnten, da dieſe durch ihre Gerechtigkeit nur das eigene Leben, aber nicht das ihrer Söhne und Töchter zu retten vermöchten (Ez. 14, 12 ff.). Wollen die Weggeführten es nicht glauben, daß Jeruſalem fallen muß, es wird doch geſchehen, und die Bewohner der Stadt, die nicht beim Falle derſelben ihr Leben einbüßen, werden zu ihnen in die Fremde verbracht werden; wenn ſie dann das Thun und Treiben derſelben mit eigenen Augen zu ſehen bekommen, dann

werden sie einsehen, daß der Untergang der Stadt nur zu wohl begründet war, und gewissermaßen darüber getröstet werden, da sie das, was ihnen jetzt als etwas Unerhörtes und Unmögliches erscheint, als völlige Gerechtigkeit werden begreifen lernen (14, 21 ff.).

Alle Bemühungen des Propheten, die Schar der Weggeführten zur rechten Erkenntnis der Lage und des göttlichen Willens zu bringen, waren jedoch zur Zeit ohne jeden Erfolg; die Ansiedler am Flusse Kebar blieben eine Schar von Widerspenstigen und Abtrünnigen. Ezechiels Mahnungen zum Guten, sowie seine Warnungen vor der Sünde blieben ungehört, und seine Weissagungen vom Untergange Jerusalems fanden keinen Glauben. Man hielt dem Propheten andere prophetische Weissagungen einer glücklichen Zukunft entgegen und klagte über die Unverläßlichkeit aller prophetischen Worte. Der Prophet war um die rechte Antwort nicht verlegen; er hat ihnen entgegnet: Ihr werdet in allernächster Zeit es erleben, wie unbegründet euer Gerede ist. In kürzester Frist sollen sich Jahwes Wort und die Weissagungen der Propheten vom Untergang Jerusalems erfüllen (12, 21—28). Dann vergleicht er die falschen Propheten mit Füchsen, die in Trümmerhaufen hausen, aber aus ihren Höhlen nicht heraufzukommen wagen, um in den Riß zu treten und eine Mauer um Israel zu bilden, wenn der Tag Jahwes hereinbricht. Dann muß es aber ans Tageslicht kommen, daß sie Trug und Lüge geredet haben, weil Jahwe ihre lügnerischen Worte nicht erfüllt. Oder die falschen Propheten kommen ihm vor wie solche, welche einer Wand oder Mauer, die dem Zusammenbruch nahe ist, dadurch Halt zu verleihen meinen, daß sie dieselbe neu übertünchen, und von den falschen Prophetinnen, welche die Seelen damit fangen, daß sie ihnen alles Herrliche verheißen und sie weich betten wollen, sagt er, daß sie ihre Polster und Kissen verlieren werden und die Seelen freilassen müssen, welche sie gefangen haben (Kap. 13).

Alles half nichts; die Juden trieben es in Babylonien noch so, wie einst in Jerusalem. Noch liegen ihnen ihre Götzen am Herzen; es wird ihnen zu schwer, von diesem Anstoß zur Sünde zu lassen; ja, sie meinen zugleich doch immer noch Jahwe befragen zu können. Aber kein rechter Prophet wird ihnen mehr Antwort geben; Jahwe wird selber mit ihnen in so unmißverständlicher Sprache reden, daß sie zur Überzeugung kommen müssen, daß er Jahwe ist (14, 1 ff.) Da seine Mahnungen und Warnungen keine Aufnahme fanden, so sollte der Prophet, wie ihm Kap. 3, 22 ff. aufgetragen wird, nicht mehr ein Warner der Gottlosen und ein öffentlicher Prediger sein; er soll diese Thätigkeit einstellen und in seinem Hause bleiben und dort reden, was Jahwe ihm aufträgt, zu denen, welche sich bei ihm einfinden. Manche von den oben

erwähnten Reden mögen in dieser Zeit entstanden sein; es fehlte ihm ja, so wenig die Leute seine Worte zu Herzen nahmen, nie an Zuhörern. Die Orientalen lauschen von jeher gerne geschickten Erzählern; so kamen sie auch zu dem Propheten aus Freude über sein Talent zu erzählen und aus bloßer Neugier. Er galt ihnen nur als ein Sänger von Liebesliedern, der schön vorzutragen und den Vortrag mit Musik gut zu begleiten verstand. Es soll aber eine Zeit kommen, wo das anders wird; wenn eintrifft, was er verkündigt, dann werden sie erkennen müssen, daß kein Bänkelsänger, sondern ein Prophet unter ihnen lebte (33, 30—33).

Nur zu früh kam den Weggeführten diese Erkenntnis. Am zehnten Tage des zehnten Monats im neunten Jahre der Wegführung (im Januar 587) erhielt der Prophet den Befehl, dieses Datum aufzuzeichnen und den Weggeführten in einem Gleichnis die Belagerung Jerusalems und den Ausgang derselben zu veranschaulichen, weil eben an diesem Tage der König von Babel vor Jerusalem eingetroffen sei. Jerusalem gleicht einem Kessel, in dem allerlei Fleischstücke, sowie auch Knochen über einem großen Holzstoße gekocht werden. Stück für Stück soll dann herausgeholt und der Kessel auch noch leer auf der Kohlenglut belassen werden, bis er von allem Roste völlig gereinigt ist (24, 1—14).

Die überwältigende Bestürzung aber, die der Fall Jerusalems unter den Weggeführten hervorrufen wird, muß Ezechiel bei einem persönlichen Erlebnis vorbilden. Durch plötzlichen Tod soll ihm die Freude seiner Augen, seine Gattin, entrissen werden; aber er darf ihren Verlust nicht durch öffentliche Klage betrauern und um seine Gattin nicht weinen. Wie nun eines Abends seine Gattin plötzlich stirbt und er nach dem gegebenen Befehl die Trauergebräuche unterläßt, sagt er den nach der Bedeutung dieses sonderbaren Verhaltens sich erkundigenden Leuten: „Jahwes Wort ist an mich folgendermaßen ergangen: Sage zum Hause Israel: So hat Jahwe, der Herr, gesprochen: Ich werde nächstens mein Heiligtum entweihen, darauf ihr so stolz euch verlasset, darin ihr eure Freude seht, und das der Liebling eurer Seele ist, und eure Söhne und Töchter, die ihr zurückgelassen habt, werden durch das Schwert umkommen. Dann werdet ihr euch benehmen, wie ich mich benommen habe: Ihr werdet den Lippenbart euch nicht verhüllen und nicht Trauerbrot essen; ihr werdet den Turban auf euren Häuptern und die Sandalen an euren Füßen behalten; ihr werdet nicht klagen noch weinen, sondern in stummem Schmerze über eure Sünden verschmachten und untereinander stöhnen. Ezechiel wird euch ein Wunderzeichen sein, da ihr euch ganz so, wie er sich benommen hat, benehmen werdet, und wenn es eintrifft, werdet ihr überzeugt werden, daß ich der Herr Jahwe bin.

Zu dir aber, Mensch, wird dann, wenn ich ihnen ihre Söhne und ihre Töchter, alles das nehme, was ihre Stärke, ihre herrliche Freude, die Lust ihrer Augen und die Sehnsucht ihres Herzens ausmachte, ein Flüchtling kommen, um es dir deutlich zu verkündigen. Dann wird dein Mund mit dem des Flüchtlings sich öffnen, und du wirst reden, ohne je wieder zu verstummen" (24, 15 ff.).

Der Unglücksbote aus Jerusalem blieb nicht aus. Am fünften Tage des zehnten Monats im elften Jahre*) nach der Wegführung Jojachins, also zu Anfang des Jahres 585, brachte ein Flüchtling Ezechiel die Kunde: Jerusalem ist gefallen (Ez. 33, 21 f.). Jetzt war das Unglaubliche geschehen und mit einem Schlage eine ganz andere Sachlage geschaffen. Jeremia und Ezechiel hatten Recht behalten; sie waren die Propheten Jahwes.

Dadurch wurde Ezechiel eine neue Wirksamkeit eröffnet. Sie war nicht so aussichtslos, wie vorher; denn jetzt hatte Jahwe für ihn geredet und die Wahrheit seiner Worte bezeugt. Aber um so notwendiger war die Zusammennahme aller Kräfte; jetzt war ja der kritische Punkt gekommen, von dem völlige Erschlaffung oder aber eine wirkliche Heilung ausgehen konnte, und nach der Halsstarrigkeit und Widerspenstigkeit der vergangenen Tage war eben bei den Weggeführten von dem rechten Vertrauen auf Jahwe noch nichts vorhanden. Was vom Verlassen auf Jahwe bei ihnen dagewesen war, hatte sich als falsch und hinfällig erwiesen. Jetzt war die letzte Stütze gebrochen, die letzte Hoffnung nach ihrer Meinung geraubt. In starrem Stumpfsinn konnten sie sich nur in ihr Schicksal, das in ihren Augen Untergang und Verderben bedeutete, ergeben; denn bald müssen die Ermordung Gedaljas und die darauf folgende Rache der Babylonier (vgl. die Jer. 52 erzählte Wegführung) auch den letzten Funken von Hoffnung ausgelöscht haben, die man in unbegreiflicher Verblendung auch noch auf den geringen Rest der nach der Zerstörung der Stadt im Lande Zurückgelassenen gesetzt hatte, meinend, es könnten, wie einst der eine Abraham, auch die wenigen übrigen das Land erhalten (Ez. 33, 23 ff.). Es gab für die Weggeführten jetzt nichts mehr zu hoffen; also war jetzt verdoppelte Thätigkeit für den Propheten nötig, daß er, der schon hinter den feindlichen Heeren Babels, welche Jerusalem belagerten, Jahwe gesehen hatte, mit aller Macht jetzt suche, dem Volke *seinen* Glauben nahe zu bringen und *seine* Hoffnung in ihm zu erwecken. Nur das kann helfen, daß sie in der Erkenntnis ihrer Schuld von ihrem bösen Wesen lassen und zu Jahwe umkehrend Gnade erfahren (Ez. 33, 1 ff.).

*) So ist zu lesen und nicht „im *zwölften* Jahre".

Noch mindestens sechzehn Jahre war es Ezechiel nach der Zerstörung Jerusalems gestattet, unter seinen Volksgenossen am Flusse Kebar zu wirken; denn das letzte Datum, welches sein Buch aufweist (29, 17), führt in den Anfang des 27. Jahres der Wegführung, also in den April 570 hinab. In dieser Zeit gelang es dem Propheten, nun doch die Hoffnung auf eine Zukunft in dem Volke teilweise wieder zu beleben. Er konnte ja nur hinweisen auf das, was Jeremia und er selber schon vorher verkündigt hatten. Auch jetzt noch wird er ihrer Mutlosigkeit gegenüber, wie früher ihrer Vertrauensseligkeit gegenüber es haben bewähren müssen, daß seine Stirne wie Diamant, härter als Kieselstein sei (3, 8. 9), daß er sich durch sie vom Vertrauen auf Jahwe nicht abbringen lasse, noch ihren Eindrücken und dem Wechsel ihrer Stimmungen sich zugänglich erzeige. Erst recht soll er jetzt ein Warner und Wächter sein für das Volk, der in die Posaune stößt und vor dem Unheil zu bewahren sucht. Erst recht trägt er jetzt alle Verantwortlichkeit, wenn er dieser Aufgabe nicht nachkommt und die Volksgenossen nicht zur Wachsamkeit in ihrem Wandel aufruft; denn sonst wird die Seele des Ungewarnten auch von ihm gefordert, und er für dessen Ungerechtigkeit zur Rechenschaft und Strafe gezogen (33, 1—20).

War der Fall Jerusalems für alle Exulanten etwas Unerhörtes gewesen, für Ezechiel allein bedeutete er keinen Bruch in seinen Anschauungen, wie ebenso nicht für Jeremia, den im Lande zurückgebliebenen Propheten. Die Wegführung Jojachins war auch Ezechiel das sichere Zeichen des nahen Endes gewesen. Aber seine Hoffnung war damit nicht gebrochen, wie nicht durch den nun eingetretenen Fall der Hauptstadt. Fest war er geblieben, und er war jetzt derselbe noch, wie vorher; aber was ihm längst offenbar geworden war, mußte jetzt auch vielen in dem Hause der Widerspenstigkeit als die Wahrheit aufgehen. Sie mußten endlich einsehen, daß es nichts sei mit ihrer Gerechtigkeit und ihrem Vertrauen auf Jahwe, mit welchem sie sich im Widerspruch gegen die Propheten bis dahin immerfort gebrüstet hatten, und daß eben doch die Propheten Jahwes mit ihrer Behauptung, Jahwe habe keinen Gefallen am Volke, Recht behielten. Sollten nicht manche nun auch weiter schließen: Sind soweit die Propheten im Rechte, so wird zu hoffen sein, daß sie auch für die Zukunft Gottes Wege kennen? Sollten sie nicht sich sagen müssen: Jahwe ist es, der das thut; Jahwe hat seine Gedanken mit uns, und die haben nur die Propheten bis dahin verstanden?

Es muß jetzt Eindruck gemacht haben, wenn sie an Ezechiels Worte gedachten von der Undankbarkeit des von Jahwe zu so hoher Ehre erhobenen und mit ganz unfaßbarer Liebe aufgenommenen heidnischen

Findlings (Kap. 16), an die Schilderung von dem schändlichen Treiben der beiden Schwestern Ohola und Oholiba (Samarien und Juda) (Kap. 23) und an jene Darstellung der ganzen Geschichte Israels als eines beständigen Widerspruchs gegen Jahwe (Kap. 20). Jetzt sollen sie es auch fassen als eine hohe Gnade, daß Jahwe wieder des Bundes gedenken, den er zur Zeit ihrer Jugend mit ihnen geschlossen hat, und einen ewigen Bund mit ihnen aufrichten will. Jetzt soll es ihnen durch des Propheten Wort klar werden, daß Jahwe nicht um der Vorzüglichkeit Israels willen, sondern rein um seiner eigenen Ehre willen Israel nicht ganz verstößt, damit sein Name nicht vor den Heiden entweiht werde, vor deren Augen er sich dem Volke offenbart hatte. Auch jetzt will er nicht im heidnischen Lande Opfer von ihnen; nur in Jerusalem, wohin er sie zurückführt, auf Israels Bergeshöhe, will er ihre Opfer annehmen. Darum wird er die Weggeführten wieder heimführen nach Israel durch die Wüste, welche die Völker scheidet; dort sollen die Abtrünnigen und Ungehorsamen ausgeschieden werden, ähnlich wie beim einstigen Zug von Ägypten nach Kanaan, die Getreuen aber in das Land der Väter heimkommen (20, 35 ff.).

Hauptsächlich legt der Prophet darum von da an bei aller Betonung der Schuld der Väter und der Sünde derer, welche die Zerstörung herbeigeführt haben, den Hauptnachdruck auf die Verheißungen. Auch soll Jahwes Volk nicht meinen, als ob etwa die dem gleichen Götzendienst verfallenen Nachbarvölker ungestraft ausgehen werden; sie trifft ebensowohl Jahwes Gericht, das auch sie mit ihrem Götzendienst verdient haben. Das hat der Prophet schon angekündigt, als Jerusalems Eroberung nahe bevorstand oder kurz vollendet war. Seine Reden nannten Ammon, Moab, Edom und die Philister, dann Tyrus und Sidon und in letzter Linie Ägypten (Kap. 25—32). Jetzt kommt eben doch Israels Vorzug vor allen diesen Völkern zum Vorschein. Ezechiel kann daher die an Jeremia erinnernde, schon früher gegebene Verheißung wiederholen: „So spricht Jahwe: Ich sammle euch aus den Völkern und nehme euch aus den Ländern zusammen, in die ihr zerstreut wurdet, und gebe euch das Land Israel. Dort werdet ihr ankommen und aus demselben wegschaffen alle eure Scheusale und eure Greuel, und ich gebe euch einen andern Sinn, und einen neuen Geist lege ich in euer Inneres; ich entferne das steinerne Herz aus eurer Brust und gebe euch ein Herz von Fleisch, daß ihr in meinen Satzungen wandelt und meine Gebräuche innehaltet, und daß ihr mein Volk seid und ich euer Gott bin (11, 17 ff. und 36, 24 ff.)". Diese unverdiente Güte und Gnade Jahwes mit allen ihren herrlichen Folgen erweckt dann die rechte Sündenerkenntnis, so daß die Angehörigen des Volkes nun einmal vor sich selber wegen ihrer

Sünden und ihrer Missethaten Ekel empfinden und erkennen, daß Jahwe allein die Rettung schafft und die neue Zeit und Zukunft ihnen verleiht.

Was aber Jahwe thut, wird in herrlicher Weise entfaltet. An Stelle der schlechten Hirten, welche um die Herde sich nicht kümmerten, sondern nur sich selbst weideten, wird Jahwe nun selber seiner Schafe sich annehmen. Wie ein Hirt seine Herde zusammensucht nach einem Gewitter, so sucht er sie zusammen von allen Orten, wohin sie zerstreut worden sind, und bringt sie nach dem heiligen Lande zu üppiger Trift und fetter Weide zurück; dort sollen sie nicht mehr der Beute und dem Raube anheimfallen, sondern Jahwe wird ihnen einen einzigen Hirten geben, seinen Knecht David, der sie wirklich weiden wird. Jahwe wird ihnen Gott sein und David als Fürst in ihrer Mitte weilen. Glück und Wohlergehen werden in dem neu geordneten Staatswesen sich finden; in der Wüste wird man sicher wohnen und in den Wäldern ruhig schlafen können; rechtzeitiger Regen wird niemals ausbleiben und der Erdboden nicht ohne reichen Ertrag sein (Kap. 34).

Zum Empfange der bald heimkehrenden Judäer wird aber Jahwe auch das Land, das Israels Erbbesitz ist, bereitstellen. Die Edomiter, die in schadenfrohem Sinne über das Land hergefallen sind, sollen, wie die übrigen Nachbarvölker, ihre Strafe erfahren. Edom soll zur ewigen Wüstenei werden, und seine Städte sollen verödet sein. Auf den Bergen Israels aber soll es grünen und sprossen und sollen Früchte reifen für das Volk Jahwes. Die Städte werden bewohnt und die Trümmer sollen aufgebaut werden; nimmermehr soll das Land den Namen verdienen, daß es ein menschenfressendes und leutewürgendes Land sei (Kap. 35 und 36, 1—15).

Doch was nützt den wenigen Übriggebliebenen ein weites, schönes Land! was hilft am Ende jetzt auch Jahwes Fürsorge und ein Fürst wie David! Sie müssen sich ja sagen: Unsere Gebeine sind vertrocknet, jegliche Hoffnung ist uns geschwunden, nach unserem Ermessen sind wir verloren. Da sieht sich Ezechiel in ein weites Thal gestellt, das voller Totengebeine ist. Jahwe führt ihn auf dem ausgedehnten Felde ringsherum. Der Prophet sieht die außerordentliche Menge der Gebeine, bemerkt aber auch ihre große Trockenheit. Auf die an ihn gestellte Frage, ob diese Gebeine wohl wieder lebendig werden können, weiß der Prophet nichts anderes zu antworten als: Herr Jahwe, du weißt es. Da befahl ihm Jahwe, über die auf dem Thale ausgebreiteten Gebeine zu weissagen und zu sprechen: Ihr vertrockneten Gebeine, hört Jahwes Wort: So spricht Jahwe zu diesen Gebeinen: Ich werde euch mit

Lebensodem erfüllen, daß ihr lebet! Ezechiel that, wie ihm befohlen war, und wie er weissagte, wurde es laut, und man vernahm ein Rauschen. Die Gebeine fügten sich Bein an Bein, dann überzogen sie sich mit Sehnen und Fleisch und darüber wuchs Haut; aber noch war kein Lebenshauch in ihnen. Da befahl Jahwe dem Propheten zu weissagen, daß der Lebensodem komme: Komm herbei, Lebensgeist, von den vier Himmelsgegenden und wehe in diesen Erschlagenen, daß sie wieder leben! Als Ezechiel that, wie ihm befohlen war, erfüllte der Lebensgeist die Erschlagenen, so daß sie lebendig wurden und sich auf ihre Füße stellten, ein überaus großes Heer. So hat Jahwe Macht, das Volk wieder aufleben und es zahlreicher werden zu lassen, als es früher je gewesen ist (37, 1—14).

Zudem soll der Prophet zwei Stäbe nehmen, den einen mit dem Namen „Juda", den andern als den Stab Ephraims mit „Joseph" beschreiben, dann die beiden Stäbe in eine Hand nehmen, zum Zeichen, daß Jahwe mit der gleichen Leichtigkeit die beiden Völker Juda und Ephraim zusammenfassen werde zu einem Staate, der in Zukunft niemals mehr getrennt werden soll, und mit dem er einen ewigen Bund schließen will. David, der Knecht Jahwes, wird auf alle Zeiten ihr Fürst und Jahwes Heiligtum immerfort unter ihnen sein; so müssen alle Völker die Überzeugung gewinnen, daß Jahwe es ist, der Israel heiligt (37, 15—28).

Diese Erkenntnis soll den Völkern in endgültiger Weise noch besonders werden, wenn einst Gog, der Großfürst von Meschek und Tubal, an der Spitze eines gewaltigen Heeres heranzieht, um in Israel sich eine leichte Beute zu holen. Da wird sich zeigen, wie der letzte Ansturm der Heiden von Jahwe überwunden wird, und wie Jahwe sein Volk mächtig zu schützen und die Feinde vor Jerusalem zu vernichten weiß (Kap. 38 und 39).

Den Schluß der Reden Ezechiels bildet der Entwurf eines großartigen Bildes, in dem er die Lebensordnung für das künftige Israel darstellt. Es ist eine kultische Lebensordnung. Israel soll von jedem Götzendienste frei sein und genau in allen Ordnungen Jahwe im Auge behalten, damit er wieder einziehen kann. Wenn irgendwo, so zeigt sich hier deutlich, daß Ezechiel ein Priester war. Nach diesem Gemälde hat man ihn darum auch den „Vater des Judentums" genannt; denn er schreibt in demselben die Bahnen vor, welche die Folgezeit wandelte. In diesen Schlußkapiteln 40—48 spricht er von der Gestaltung und und Einteilung des heiligen Landes, vornehmlich von dem heiligen Tempel, von Jahwes Rückkehr in seine Wohnung und von dem Segen und Glücke, die vom Tempel in solcher Fülle ausgehen, daß auch die

bisher unfruchtbarsten Gegenden, wie die Wüste Juda im Südosten von Jerusalem bis zum Toten Meere, überaus fruchtbar werden sollen. Hinfort wird im vollsten und wahrsten Sinne der Name des Landes sein: „Jahwe ist dort."

In dieser Spitze, in welche Ezechiels Gedanken auslaufen, wird auch am deutlichsten der Unterschied von Jeremia klar; denn diesem gilt als der Höhepunkt nicht der kultische Dienst Jahwes, sondern ein sittliches Verhalten nach Gottes Willen. Der Tempel kann fallen, weil er zu einem Gegenstand des Aberglaubens werden kann, sagte Jeremia. Für Ezechiel aber ist der Tempel der Mittelpunkt des gottesfürchtigen Lebens des Volkes, ihn gilt es in erster Linie hoch zu ehren und seine Ordnungen heilig zu halten. Erfüllt man diese Pflichten genau, so hat man sich als gottesfürchtig erwiesen. Darum muß ängstlich alles, was mit heidnischem Wesen, mit dem Höhenkult in Verbindung gewesen ist, vom neuen Tempel ausgeschlossen werden, und die Priester an den Höhen können darum nur untergeordnete Dienste am Jahweheiligtum verrichten: sie werden die Leviten, die Diener der Priester Jerusalems. Man wird deshalb sagen müssen, daß Ezechiel wieder etwas von der Höhe Jeremias heruntersteigt und wieder dem Deuteronomium näherkommt, immerhin aber auch diesem Gesetz gegenüber den Schwerpunkt auf die Bestimmungen des zwölften Kapitels und nicht auf die sittliche Forderungen voranstellenden Worte in Kapitel 5 ff. verlegt. Vielleicht war es nötig — wir haben darüber nicht zu rechten —, daß der Prophet von der idealen Höhe Jeremias herabsteigen mußte, um dem Volke den rechten Zielpunkt zu geben und seine Gedanken in diesem einen Brennpunkte zusammenzufassen. Auf alle Fälle zeigt die Folgezeit, wie sehr der Tempel überall in den Vordergrund des Interesses gerückt ist, und wie Ezechiel dem Streben des Volkes wieder eine Direktion angewiesen hatte.

Ezechiels Werk war nicht vergeblich. Jeremia hat nur in dem Verfasser von Jes. 40 ff. einen gleichgesinnten Nachfolger gefunden und dann im Bringer des Neuen Bundes den höchsten und reinsten Erfüller seiner Gedanken. Von Ezechiel geht ein breiter Strom, eine ganz deutlich erkennbare Richtung aus, die mehr oder weniger die ganze Folgezeit bis auf das Neue Testament beherrschte und durch das Schriftgelehrtentum noch in die christliche Kirche hinein fast ununterbrochen sich fortpflanzte. Ezechiel durfte auch wohl im Gegensatz zu Jeremia noch sehen, wie die Gedanken seiner Volksgenossen aus der Niedergeschlagenheit sich erhoben und nach Jerusalem sich richteten. Ein unmißverkennbares Zeugnis hiervon ist das sogen. Heiligkeitsgesetz, das im dritten Buche Mose Kap. 17—26 uns aufbehalten ist. Es stammt zweifelsohne von einem Gesinnungsgenossen Ezechiels her, der unter den

Weggeführten in Babel wohnte, hat doch die Ähnlichkeit dieser Kapitel mit Ezechiel nach Form und Inhalt schon zu der Annahme geführt, daß der Prophet Ezechiel selber der Verfasser sei. Manche sachliche Verschiedenheiten widerraten jedoch diese Annahme. Genug, daß wir im Verfasser dieses Gesetzes einen Mann sehen müssen, der von Ezechiel angeregt ist und, sei es vor oder nach 570, die Gebräuche am Tempel zu Jerusalem aufschrieb, um sie für die Zukunft und neue Übung zu sichern, weil es auf den rechten Kult im neuen Tempel ankam.

Daß daneben das sittliche Gebiet nicht als gleichgültig betrachtet wurde, zeigen gerade manche Abschnitte in diesem Gesetze, welche hierauf bezügliche alte Ordnungen uns aufbehalten haben und in vielfacher Hinsicht mit dem Bundesbuch (2 Mose 21—23) und dem Deuteronomium sich berühren (man vergl. nur 3 Mose Kap. 19). Das zeigt uns deutlich — und es muß dies nachdrücklich hervorgehoben werden, damit man unser Urteil über Ezechiel nicht mißverstehe —, wie es niemals die Absicht war, etwa diese Seite des Gehorsams gegen Jahwe zu vernachlässigen, wenn auch der Tempel wieder in den Vordergrund gerückt wurde. Auch Ezechiel hat ja den Gerechten nicht nur nach der kultischen Seite beschrieben, wenn er Kap. 18, 5—9 sagt: „Wenn einer rechtschaffen ist, und Recht und Gerechtigkeit übt, bei den Opfern auf den Bergen nicht mitschmaust und beim Gebet nicht zu den Götzen des Hauses Israel sein Auge emporhebt, jede Verunreinigung meidet, keinen Menschen bedrückt, das Pfand, das er sich geben ließ, gewissenhaft zurückgiebt, kein unrecht Gut an sich reißt, dem Hungernden sein eigenes Brot darreicht und dem Nackten Decke verschafft, nicht auf Zins ausleiht und keine Entschädigung für Geliehenes annimmt, dem Frevel seine Unterstützung nicht leiht, aufrichtiges Verhalten zwischen den Leuten befördert, in meinen Satzungen wandelt und meine Rechte genau innehält, der ist rechtschaffen; er wird auch sicherlich am Leben bleiben, ist der Spruch Jahwes."

b. Der große Prophet am Ende des Exils.

Nebukadnezars Joch war nicht, wie Chananja gemeint hatte, in zwei Jahren gebrochen; noch im Jahre 568 hat der babylonische König seinen Zug gegen Ägypten unternommen, und erst im Jahre 561 ist er gestorben. Sein Sohn Evilmerodach übernahm die Herrschaft. Das Andenken dieses Königs hat auch die alttestamentliche Überlieferung durch die Nachricht aufbewahrt, daß er endlich dem unglücklichen Sohne Jojakims, dem 597 weggeführten Jojachin von Juda, Befreiung aus dem Kerker verschaffte (2 Kön. 25, 27. Jer. 52, 31). Übrigens konnte

Evilmerodach nicht lange seines Vaters Thron innehaben, auch blieb die Krone nicht in der Familie des großen Gründers des Reiches. Schon zwei Jahre nach seiner Thronbesteigung (559) wurde Evilmerodach durch eine Verschwörung gestürzt, welche seinem Schwager Neriglissar (Nergalsaruzur) die Königskrone einbrachte. Bei dessen Tode, der nach vierjähriger Regierung eintrat, war nur ein noch nicht erwachsener Sohn vorhanden, Namens Labosoarchad (Labâsimarduk), der nach neunmonatlicher Regierung wegen seiner Jugend und seiner schlimmen Anlagen und Neigungen beiseite geschafft wurde. Seine Gegner betrauten mit der Regierung Naboned (Labynet, Nabûnâ'id), einen babylonischen Großen, der sich mit ihnen an der Verschwörung gegen Labosoarchad beteiligt hatte. Er war der letzte babylonische König und regierte von 555—539.

In diesen Jahren von 570—540 verblieben die Verhältnisse der Juden im babylonischen Reiche dieselben. Die geschichtlichen Bücher des Alten Testamentes geben zwar über diese Zeit keine unmittelbare Auskunft; aber aus der in diesen Jahren erfolgten Redaktion der alten geschichtlichen Überlieferung, welche zum Teil noch ziemlich so auf uns gekommen ist, wie sie aus den Händen dieser Redaktoren hervorging (Richter, Bücher Samuels und der Könige), zum Teil aber auch trotz einer noch späteren Redaktion gleichwohl zu erkennen ist (5 Bücher Mose und Josua), läßt sich mindestens entnehmen, daß man unter den Weggeführten die ganze Vergangenheit unter den vom Deuteronomium und von Ezechiel gegebenen Gesichtspunkten betrachtete. Man sah dieselbe nämlich an als eine beständige Übertretung des Gesetzes und als eine fortwährende Widerspenstigkeit gegen Jahwe, und leitete von dieser Sünde den Untergang des Staates ab. Auch das Buch Daniel, von dem man für unsere Periode Auskunft erwarten könnte, kann hierzu nicht dienen und hier nicht in Betracht kommen, weil seine Angaben mit den soeben skizzierten geschichtlichen Ereignissen im Widerspruch stehen. Das Buch ist eben erst etwa vierhundert Jahre hernach entstanden und verfolgt ganz andere Zwecke, als Geschichte zu schreiben.

Gleichwohl sind wir auch für diese Zeit nicht ungünstig gestellt. Denn es fällt in die Periode des Königs Naboned die Entstehung einer Anzahl von Kapiteln, die zum Tiefsten und Großartigsten gehören, was das Alte Testament aufzuweisen hat. Es sind jene Reden, welche jetzt Kap. 40—55 im Buche Jesaja ausmachen. Man kennt den Verfasser nicht, darum hat man ihn mit dem Namen „des Evangelisten des Alten Bundes" oder „des großen Ungenannten" oder Deuterojesajas ausgezeichnet. Er verdient diese Namen vollauf, und wenn man ihn mit einem andern Propheten des Alten Bundes vergleichen will, so ist er am ehesten neben Jeremia zu stellen, als dessen Geistesverwandter er

erscheint; denn Jeremias Gedanken sind es hauptsächlich, die er entfaltet und weiterführt, und den Ertrag der Wirksamkeit jenes Propheten legt er vornehmlich in seiner, selbständiger Gestaltung dem weggeführten Volke vor.

Man kann nicht daran zweifeln, daß ein anderer als der Prophet Jesaja, der am Ausgang des achten Jahrhunderts lebte, der Verfasser dieser Reden ist. Schon das ist zu beachten, daß die hebräische Anordnung ursprünglich die Reihe der Propheten mit Jeremia beginnen, dann Ezechiel folgen und erst an diesen Jesaja sich anschließen ließ. Wenn man nun bedenkt, daß die Reihe der in der Hauptsache wirklich von Jesaja herrührenden Kapitel (1—39) durch eine Wiederholung der Geschichte der jesajanischen Zeit aus den Büchern der Könige (Jes. 36 bis 39) abgeschlossen wird, und daß ebenso Jeremia mit einem den Königsbüchern entnommenen geschichtlichen Abschnitt schließt, so wird man, ohne daß man der jüdischen Synagoge die Erkenntnis der Verschiedenheit oder die Absicht einer Unterscheidung der letzten Kapitel von den übrigen neununddreißig zuschreiben wollte, doch darin ein Zeichen sehen müssen, daß einst mit Kapitel 39 die Sammlung der auf Jesaja bezüglichen Überlieferung als zu Ende geführt betrachtet wurde. Die folgenden ohne den Namen des Urhebers überlieferten Kapitel, die am Ende der drei großen Propheten zu stehen kamen, wurden dann leicht als unter die Überschrift des ersten Teiles fallend angesehen, obschon sie späterer Zeit ihren Ursprung verdankten, und samt Jesaja 1—39 durch die griechische Übersetzung, wie durch den späteren jüdischen Gebrauch, welche beide die chronologische Anordnung einführen wollten, an die Spitze, also vor Jeremia, gestellt. Die ähnliche Erscheinung, daß man namenlos überlieferte Weissagungen am Schlusse einer Sammlung unterbrachte, wiederholt sich auch bei den kleinen Propheten, wo Sacharja 9—14 und die Kapitel, die jetzt die Aufschrift Maleachi tragen, zu der Sammlung von auch ihrem Namen nach bekannten Propheten hinzugefügt sind. Man hat dann wohl gerne solche Kapitel wenigstens äußerlich zusammenhalten wollen durch ähnliche Unterschriften oder Überschriften. Denn wie die siebenundzwanzig Kapitel zu Ende des Buches Jesaja in drei Abteilungen von je neun Kapiteln abgeteilt werden durch die Unterschrift: „Für die Gottlosen giebt es keinen Frieden" (48, 22. 57, 21) oder eine inhaltlich gleichbedeutende Ausführung (66, 24), so hat man die neun Kapitel, welche das Buch der zwölf „kleinen" Propheten nach dem letzten von Sacharja, dem Zeitgenossen Serubbabels, herrührenden 8. Kapitel in Sacharja schließen, durch ähnliche Überschriften in drei Abteilungen von je drei Kapiteln zerteilt (vgl. Sach. 9, 1. 12, 1 und Mal. 1, 1). Wir möchten in dem allem keinen Beweis sehen, daß die

sämtlichen so angefügten Kapitel einem einzigen Urheber zuzuschreiben seien, sondern damit nur das betonen, daß von da aus sich leicht die Hinzufügung von Kapiteln anderen Ursprungs an Jes. 1—39 erklärt.

Daß aber in der That Jes. 40 ff. von anderer Hand herstammen, als die ersten Kapitel im Buche Jesaja, erhellt des bestimmtesten daraus, daß für den Verfasser von Jes. 40 ff. das Hauptanliegen darin besteht, dem Volke die ihm unerklärliche Wegführung aus der Heimat und die Ansiedelung im fremden Lande verständlich zu machen, und es zu trösten mit der Aussicht auf die Nähe der Rückkehr und auf den hohen Segen, der aus den Leiden und der Rettung des Volkes auch den Heiden erwachsen werde. Für den Verfasser von Jes. 40 ff. besteht kein judäisches, geschweige denn israelitisches Staatswesen mehr; seine Sorge ist es darum auch nicht, das Bestehende zu erhalten oder über den unvermeidlichen Untergang desselben zu trösten; nein, längst ist die Zerstörung des Staates eingetroffen, und es galt vielmehr immer noch, über das Unerhörte des Geschehenen, eben über die vollendete Zerstörung das Volk zu trösten und auf eine Aufrichtung eines neuen Gemeinwesens hinzuweisen. An dem Bestande der Gegenwart liegt nichts, die Zukunft muß ein Neues bringen.

Und daß nicht etwa nur, wie man, um die aus der jetzigen Anordnung und Reihenfolge der Propheten und der gegenwärtigen Stellung der Kapitel hergenommene, mit der Zeit aufgekommene Ansicht zu retten, lange angenommen hat, Jesaja, der Prophet des achten Jahrhunderts, sich in die spätere Zeit versetzt hat und, die Aufgabe an seiner Gegenwart und seinen Zeitgenossen vergessend, einem späteren Geschlechte zu dienen versucht hat, zeigt sich deutlich daran, daß derjenige mit Namen genannt wird, welcher nach Gottes Anordnung dem Volke die Befreiung aus der Fremde und die Rückkehr in die Heimat verleihen soll, daß der Perser Koresch (Cyrus), der Sieger über Babel, als eine zeitgenössische Figur behandelt ist. Man darf in der That auch fragen, welche Bedeutung und was für einen Trost es für die Zeitgenossen Jesajas hätte haben können, zu erfahren, daß in später Zeit einst Israel in der Fremde weilen werde, daß aber dann ein Cyrus sie erretten solle. Es galt vielmehr in der Zeit Jesajas, womöglich das Volk vor diesem Äußersten zu bewahren und es zu treuem Gehorsam gegen Gottes Willen anzuhalten. Dieser Aufgabe des Propheten hätte die Einsicht in den Untergang und in die Vergeblichkeit aller Besserungen nur Hindernisse bereiten können. Soweit wir die Propheten kennen, sind sie doch keine Wahrsager, welche die Neugierde der Leute befriedigen, sondern Männer, welche ihre Zeitgenossen zu einem gottwohlgefälligen Wandel führen sollen, indem sie in allen Verhältnissen die Entscheidung

über den Weg, der beschritten werden soll, allein nach Gottes Willen und nicht nach menschlichem Ermessen fällen.

Werden somit diese Kapitel 40 ff. deutlich in die Zeit nach Ezechiel verwiesen, in welcher Cyrus heranzieht und Babel der Untergang bevorsteht, so wird dies Urteil vollauf durch die ganze Art und Weise der in diesen Kapiteln ausgesprochenen religiösen Gedanken bestätigt. Es wird sich uns bei der Darlegung dieses Gedankeninhaltes ergeben, wie dieser Prophet das, was die Propheten, namentlich Jeremia, verkündet haben, zur Grundlage und Voraussetzung hat, und wie das umgekehrte Verhältnis undenkbar ist.

Recht besehen kann es sich also bei dieser Frage nach dem Ursprung der Kapitel 40 ff. im Buche Jesaja nur darum handeln, ob man der Ansicht, welche lange Zeit die Kirche von Generation zu Generation einfach hingenommen hat, und nach welcher auch die letzten Kapitel vom Propheten Jesaja herstammen sollten, oder dem Worte der heiligen Schrift selber folgen wolle. Wer aber, wie sich's gehört, der Bibel die erste Stelle einräumt und die erste Entscheidung vorbehält, der wird, wenn er die Worte dieser Kapitel auf sich wirken läßt und nicht eine anderswoher stammende vorgefaßte Meinung schon mitbringt, den Unterschied der Zeiten eines Jesaja und des zweiten Teiles des Buches sofort verspüren, hebt derselbe doch mit der freundlichen Aufforderung an: „Tröstet, tröstet mein Volk, gebietet euer Gott, muntert Jerusalem auf und verkündigt ihr, daß ihre Mühsal zu Ende, daß ihre Missethat vergeben ist, daß sie von Jahwes Hand schon zwiefach Vergeltung empfangen hat für alle ihre Sünden" (40, 1. 2.)*).

*) Damit ist aber natürlich nicht gesagt, daß sämtliche 27 Kapitel (Jes. 40—66) dem großen Ungenannten am Ende des Exils angehören. Wir sind auch in der That der Meinung, daß ihm nur die Kapitel 40—55 zugeschrieben werden dürfen, und daß die übrigen die Merkmale einer noch späteren Zeit an sich tragen. Denn einmal ist mit Kap. 55 unverkennbar ein Abschluß, ja sozusagen eine schriftstellerische Abrundung geboten: Die Gedanken kehren zum Anfang zurück; wieder wird die bleibende Bedeutung des Wortes Gottes betont (vgl. 55, 10. 11 mit 40, 6—8) und der freudige Einzug der jetzt in der Fremde Weilenden im heimatlichen Lande hervorgehoben (vgl. 55, 12. 13 mit 40, 9—11 und 3. 4). Andererseits beginnt in Kapitel 56 deutlich ein Stück, das inhaltlich sowohl, wie nach seinen Voraussetzungen ein Neues bietet und vom Vorhergehenden absticht. Es weist die Angst der Proselyten und Hämlinge, aus der Gemeinde ausgeschlossen zu werden, zurück (v. 3, vgl. dagegen schon die Versicherung 44, 5), hebt in eigentümlicher Weise den Sabbath hervor (2. 4. 6) und setzt nach der natürlichsten Auffassung das Bestehen des Tempels auf dem heiligen Berge voraus (v. 7). (Vgl. zu 56, 1—8 Cheyne, T. K., Critical Problems of the Second Part of Isaiah I in The Jewish Quarterly Review 1891, III p. 602 f.) Ähnliche Merkmale einer späteren Zeit finden

Es wäre in der That auch auffallend zu nennen, wenn Jahwe in jener Zeit keinen Boten gesandt hätte, um dem in der Fremde weilenden Volke die wichtigen Ereignisse zu deuten, welche sich zutrugen und die Weltlage umgestalten sollten. Während der Regierung Nabonids war nämlich ein Mann aufgestanden, der den damals bestehenden Reichen schien gefährlich werden zu wollen. Es war der Perserkönig Cyrus oder Koresch, wie das Alte Testament ihn nennt. Der hatte sich gegen die medische Oberhoheit, unter welcher er stand, aufgelehnt und im Jahre 550 dem König von Medien Astyages (Ishtuvigu) die Zügel der Regierung entrissen. Deshalb hatten Crösus von Lydien, Naboned von Babylonien und auch Amasis von Ägypten ein Bündnis zur gegenseitigen Unterstützung gegen diesen unruhigen Friedensstörer geschlossen. Doch Cyrus war rascher als die verbündeten Gegner. Er warf sich zuerst auf den nördlichsten und griff Crösus in Cappadocien an. Einer unentschiedenen Schlacht bei Pteria folgten Schlag auf Schlag die unerwartete Belagerung von Sardes, die Einnahme des lydischen Reiches und die Besiegung der griechischen Städte, sowie der übrigen Völkerschaften in Kleinasien (547). Auch die Juden in Babylonien mögen diese Ereignisse voll Teilnahme verfolgt und mit Verwunderung gesehen haben, wie da im fernen Osten ein Mann aufstand und in raschem Fluge einem Adler gleich bis an die Inselländer dahinflog. Da mochten sie sich fragen, ob vielleicht damit die Änderung sich ankündige, welche ihnen eine Rückkehr in die Heimat und die Wiederherstellung eines eigenen Gemeinwesens gestatte. Vor allem hat gewiß schon damals der große, seinem Namen nach unbekannte Prophet auf diese Ereignisse geachtet und in ihnen den Anfang der Hilfe Jahwes erblickt, auch wenn

sich vielfach in den letzten Kapiteln. Ich zähle nur folgende auf: Es ist keine Rede mehr von Babel, ebenso nicht von dem Knechte Jahwes. Die Verschonung erfolgt nicht um Jahwes, sondern um seiner Knechte willen (65, 8). Die Rettung erscheint nicht mehr als in nächster Zukunft bevorstehend, vielmehr schaut man in recht gedrückter Stimmung danach aus, ob sich nicht Hilfe zeige. Scharf werden im Volke die Knechte und Verehrer Jahwes von den Abtrünnigen geschieden (vgl. 65, 13 ff.). Von dem Halten der Fasttage denkt das Volk hoch, wenn immerhin der Prophet in der Weise der alten Propheten dagegen redet (58, 3 ff.). Selbst unter den Juden finden sich solche, welche beim Opfern Schweinefleisch genießen (65, 4, 66, 17). Auch ist „Jawan", d. i. Griechenland (66, 19), genannt, sodaß man auch dadurch an eine spätere Periode erinnert wird. Es ist nicht gesagt, daß alle diese Kapitel 56—66 von einem Verfasser herstammen; aber scheidet man sie von 40—55, so sind die Schwankungen und Schwierigkeiten der Ausleger gehoben, welche nicht einig werden konnten, ob 40—66 im Exil oder bereits nach der Rückkehr abgefaßt sind. Endlich bekenne ich gerne, daß ich durch eine mündliche Bemerkung von Professor Duhm dazu angeregt wurde, den Schluß des exilischen Propheten vor Ende des Buches Jesaja zu suchen.

seine Schrift erst in der Folgezeit entstanden ist. Was bald geschah, gab in der That seinen Hoffnungen recht. Zwar sind wir über die allernächsten Jahre nicht genügend unterrichtet, aber über den Kriegszug des Cyrus gegen Babel geben uns die Keilinschriften wieder Auskunft. Im Jahre 539 rückte Cyrus gegen Babel. Nach einer für Naboned unglücklichen Schlacht (anfangs Juli 539) öffnete Sippar Cyrus die Thore, und einige Tage darauf rückten die Truppen des Siegers auch in Babel ein, und der unfähige Naboned wurde gefangen. Im Oktober des gleichen Jahres hielt Cyrus selber seinen Einzug in der Hauptstadt des feindlichen Reiches, die ihn mit offenen Armen aufnahm und auch vom Sieger freundlich und milde behandelt wurde.

Wir haben damit die Ereignisse schon über den Zeitpunkt der Entstehung von Jes. 40—55 hinaus verfolgt. Denn wir haben anzunehmen, daß beim Heranzuge des Perserkönigs gegen Babel der Prophet seine Trostschrift ausgehen ließ. Damals wies er darauf hin, wie Jahwe aus fernem Osten seinen Knecht Cyrus berufen habe, daß er seinen Ratschluß ausführe (46, 11), daß er die Statthalter niedertrete wie ein Töpfer den Lehm (41, 25). Wenn Jahwe ihm auch unbekannt war, da er ihn rief (45, 4), so kann ihn doch Jahwe als den, der seinen Rat und Willen vollbringt und die Befreiung der Verbannten und den Wiederaufbau von Jerusalem und Tempel herbeiführt, seinen Freund (44, 28) und seinen Gesalbten nennen (45, 1). Diesen Cyrus schildert der Prophet, wenn er sagt (41, 2 ff.): „Wer hat den von Osten her kommen lassen, dem Sieg zufällt auf Schritt und Tritt? Wer giebt ihm Völker preis und bringt Könige vor ihm zu Fall? Wer macht eines jeden Schwert wie Staub und eines jeden Bogen wie verfliegende Spreu, daß er sie verfolgt, siegreich voranstürmt, ohne den Boden mit den Füßen zu betreten?"

Solcher Zuversicht, die den Propheten beseelt, steht unter den Volksgenossen noch viel Zweifel und Kleinmut entgegen. Zu seiner Höhe können sie nur schwer sich erheben. Darum gilt es, sie aus ihrem Stumpfsinn aufzuwecken und ihren Glauben zu beleben. Das geschieht nun in ähnlicher Weise, wie es Ezechiel gethan hat. Der unglaubliche Fall des Tempels und der Stadt hatte einst auf die Deportierten niederschlagend gewirkt; für Ezechiel aber war es der Ausgangspunkt gewesen zu neuer Wirksamkeit, der Grund, auf dem er weiterbauen konnte. Ezechiel sagte ihnen: Was die echten Propheten verkündigt, ist schon zum großen Teile nun eingetroffen; darum dürft ihr auch ihren Worten von dem weiteren Ergehen vertrauen; ihr dürft auf eine neue Zeit, eine glückliche Zukunft hoffen, die von ihnen gerade so sicher geweisſagt ist, wie der vor aller Augen erfolgte Untergang. Schien letzterer euch rein

unglaublich und ist er nun dennoch eingetreten, so laßt doch ab von eurem Unglauben an die Verheißung schönerer Tage! Diese Gedankenfolge ist nun recht häufig und vollständiger durchgeführt in Jesaja 40 bis 55. Der Prophet am Ende des Exils unterscheidet öfters zwischen den früheren Ereignissen und den neuen, die jetzt kommen sollen. Das Frühere ist bisher ganz so eingetroffen, wie es die Propheten verkündigt; ja, es trifft jetzt vor aller Augen deutlich ein; denn gegen Babel ist der Verderber aufgestanden, der die alte Weissagung von dem Falle der Macht, die Israel unterdrückt, erfüllen wird. So fürchtet euch doch nicht, faßt Mut, seht, wie das Neue schon sproßt, wie eine herrliche Zukunft für das Volk herannaht! Alles Fleisch vergeht, aber Jahwes Wort bleibt.

Aus solchen Gedankengängen des Propheten ergiebt sich, wie er auf den Prophezeiungen der früheren Propheten fußt. Man hat ja in dem Exil nicht nur die geschichtliche Überlieferung der Vergangenheit gesammelt, sondern sicherlich ebensowohl, was die früheren Propheten, besonders ein Jesaja und ein Jeremia hinterließen. In diese Erinnerungen hat sich der große Ungenannte vertieft, und durch sie ist es ihm aufgegangen, wie Jahwe mit seinem Volke einen Plan hat, den er zu Ende führen will. Und wie kein anderer vor ihm hat er diesen Plan erkannt und die Vergangenheit und die Zukunft unter denselben befaßt. Er hat darum auch den Glauben eines Jeremia, daß Gott nicht Gedanken des Leides, sondern des Heiles habe, in herrlichster und großartigster Weise entfaltet und ist dabei wieder weit über Ezechiel hinausgekommen. Schon längst galten die Völker als Werkzeuge in Jahwes Hand; Jahwe hatte Assur gerufen (Jesaja 7, 18. 10, 5), und der König von Babel wird von Jeremia Jahwes Knecht genannt (Jer. 25, 9. 27, 6); aber eine allgemeine Weltbetrachtung und Weltanschauung zu gewinnen und auszugestalten, nach welcher alles unter der Leitung des Gottes Jahwe befaßt wurde, war erst Deuterojesaja vorbehalten. Auch Ezechiel hatte die Völker nicht unbeachtet gelassen, aber sie sollten doch nur, weil sie wie Israel heidnischen Kultus übten, demselben Gerichte verfallen, damit die Strafe an Israel nicht als ein Unrecht erscheine. So war es noch nur ein negatives Interesse, das Ezechiel den Völkern entgegenbrachte; sie sollten doch mehr nur der dunkle Hintergrund bleiben, auf dem Israels Bevorzugung um so deutlicher sich abheben konnte. Von solchem Partikularismus ist der große Ungenannte frei, bei ihm erhalten die Völker eine positive Bedeutung. Auch sie werden als selbständige Werte unter Gottes Plan befaßt und in den Bund mit Gott hineingezogen; sie sollen am Geschicke Israels die Herrlichkeit Jahwes erkennen und ihm sich unterwerfen, also verstehen lernen, daß Israels Leiden

auch ihnen zum Heile dienen muß. War bei Ezechiel der partikularistische Standpunkt, der sich auch bei allem Fortschritte erhalten hatte, noch einmal recht nachdrücklich zur Geltung gekommen, in Jesaja 40—55 ist der Universalismus, zu dem die Prophetie hindrängte, in prächtigster Weise hervorgehoben und zum Ausdruck gebracht, gerade als die Zeit nahte, in welcher wieder ein eigenes und in vieler Hinsicht abgeschlossenes Gemeinwesen in Israel aufgerichtet werden sollte, und diese freiere Strömung hat sich auch neben der anderen viel engeren in manchen prophetischen Stücken der Folgezeit zu behaupten gewußt.

Die soeben genannte großartige Anschauung und Überzeugung in Jes. 40—55 von dem Weltplan ruht auf der tiefen Erfassung Gottes und der völligen und demütigen Hingebung des Propheten an den ihm offenbar gewordenen Gott. Jahwe ist der alleinige Gott, der die Schicksale lenkt und leitet, er hat ja das Ergehen des Volkes voraus verkündet, damit man ihn erkenne und inne werde, daß er Gott sei. Seine Macht reicht über alles, keiner ist außer ihm. An der Geschichte ist dem Verfasser unserer Kapitel dies aufgegangen, und nun wird die Erkenntnis von Gottes Allmacht nicht nur als Lehrsatz behandelt, sondern für den Glauben fruchtbar gemacht. Jetzt sieht der Prophet Gottes Macht überall in der Natur und Welt, so daß er ausrufen kann (40, 12 ff.):

„Wer mißt mit seiner hohlen Hand die Wasser und mißt die Himmel aus mit der Spanne, faßt mit dem Dreiling den Staub der Erde auf und wägt mit der Setzwage die Berge und die Hügel mit Wagschalen? Wer ermißt den Geist Jahwes und ist sein Vertrauter, daß er ihn belehrte? Wen zieht er zu Rat, daß er ihm Einsicht verschaffe, daß er ihm Kenntnis gebe über den rechten Weg, daß er ihm verständige Einsicht gebe und ihn über den weisesten Weg belehre?"

Darum verschwinden auch vor dem einzigen Gott alle Götter der Heiden im Nichts. Hier tritt es zum erstenmal uns deutlich entgegen, daß die Existenz der andern Götter entschieden in Abrede gestellt wird, und aus dem gleichen Grunde begegnet uns hier der Spott über die Verfertigung solcher Götterbilder.

Ist Jahwe aber so mächtig, daß er wohl retten kann, und daß nirgends sein Arm zu kurz wäre, so mangelt ihm auch nicht der Wille, seinem Volke zu helfen. Er will ja als der einzige, als der wahre Gott erkannt sein; er will seine Ehre keinem andern lassen und darum seinen Plan durchführen und vollenden. So hängt also das Heil nicht an dem Volke, sondern an Gottes Ehre und an Gottes Namen. Um seines Namens, um seiner Ehre willen schreitet er ein. Was würden auch die Heiden sagen, wenn er das Volk, das er aus Ägypten befreite, dessen Gott er gewesen ist, nun nicht rettete, sondern untergehen ließe!

Ja, noch mehr, wie sollten dann die Heiden zu der Erkenntnis seiner Herrlichkeit kommen! Seine Ehre ist somit eng mit dem Volke Israel verknüpft; ginge es zu Grunde, so ist auch seine Ehre auf dem Spiel, weil sich alle seine bisherige Führung und Leitung als vergeblich, alle seine Bemühungen um dasselbe als erfolglos erwiesen. Und wollte er ein neues Volk schaffen, so wäre eben doch die ganze Vergangenheit Israels verloren. Er wäre nicht der rechte Gott, wenn er nicht durchführte, was er haben will.

Unter diesem Willen Gottes steht die ganze Geschichte des Volkes; von diesem Gesichtspunkte aus ist auch sein Leiden in der Gefangenschaft zu betrachten, und dabei ist Jahwe unbedingtes Vertrauen zu schenken, da seine Gedanken höher sind als der Menschen Gedanken. Hat er sein Volk für die Sünde strafen müssen, er ist doch sein Gott, der es liebt, und darum kommt es ihm vor, als ob es für alle seine Sünde schon doppelt die Vergeltung empfangen habe. Diesem Gott kann man jederzeit vertrauen und nie darf man solchen Idealismus des Glaubens wegwerfen: „Weißt du nicht oder hast du nicht gehört: Jahwe ist ein ewiger Gott, ein Schöpfer der Enden der Erde. Er wird niemals müde noch matt; unerforschlich ist seine Einsicht. Er verleiht dem Müden Kraft und giebt dem Ohnmächtigen Stärke in Fülle. Werden selbst Jünglinge müde und matt, und straucheln junge Krieger sogar, die auf Jahwe vertrauen, erneuern immer ihre Kraft und verjüngen ihre Schwingen wie Adler, rennen und werden nicht müde, laufen und werden nicht matt“ (40, 28 ff.).

Ist es aber dieser allmächtige Gott mit seinen Gedanken des Heils, der mit Israel verbunden ist, dann erhöht sich auch Israels Bedeutung. Er hat seine Absicht und seine Zwecke von alters her mit demselben. Er hat sie ihm kundgethan, und er wird es auch ausführen, was er haben will. Israel selber ist es, das ihm dazu in hervorragender Weise dienen muß; Israel ist der Knecht Jahwes, der eine hohe Aufgabe in der Weltgeschichte hat, einen Beruf, der weit über seine eigenen Grenzen hinausreicht. Israel soll dienen zur Unterweisung der Völker, ja dazu, daß auch sie mit Jahwe in einen Bund treten. Es soll den Völkern Licht bringen und ihnen Gottes herrliches Wesen verkündigen.

Allerdings, wenn man nur, was vor Augen liegt, am gegenwärtigen Zustand des Volkes beachtet, dann kommt jetzt recht wenig von der Art des rechten Gottesknechtes zum Vorschein. Denn „wer ist so blind, wie mein Knecht, und wer taub, wie mein Bote, den ich sende? Wer ist blind, wie der Gottvertraute, und blind, wie der Knecht Jahwes? Er hörte nicht auf Jahwes Stimme und achtete nicht auf dessen Thaten;

darum ist er vom Zorne Jahwes betroffen und von allen Seiten bedrängt; das hat ihm Jahwe gethan um seiner Sünden willen" (42, 19—25). Israel hat Jahwe mit seinen Sünden Mühe gemacht, da es nicht ihm geopfert hat; schon sein Stammvater hat gesündigt, darum mußte er seine Könige entweihen und über Jakob den Bann ergehen lassen (43, 22—28). So kam es, daß Israel Frondienst erdulden (40, 2), daß es durch Not und Elend geläutert werden mußte (48, 10) und durch seine Sünden von Gott geschieden und getrennt wurde (50, 1).

Trotz solchem Zustand bleibt aber doch Israel Jahwes Knecht. Es hat von Jahwe doch keinen Scheidebrief erhalten (50, 1); seine hohe Aufgabe und sein idealer Beruf hören nicht auf. Es ist eben doch sein Knecht, den er hält, sein Auserwählter, an dem er in seinem Innersten Freude hat. Er hat ihm seinen Geist mitgeteilt, um die Völker Recht und Gerechtigkeit zu lehren (42, 1, vgl. 41, 8. 49, 3). Nicht nur sollen die Stämme Jakobs wieder hergestellt und die Bewahrten Israels zurückgeführt werden, der Knecht ist bestimmt zu einem Lichte der Völker, daß Jahwes Heil reiche bis zum Ende der Erde, daß blinde Augen geöffnet, die Gefangenen aus der Haft befreit und die in Finsternis Schmachtenden aus dem Kerker entlassen werden (42, 6. 7. 49, 5. 6). Diese hohe Mission wird der Knecht Gottes nicht ausführen durch Schreien auf den Gassen oder durch Anwendung von Gewalt, sondern dadurch, daß er ein Zeuge ist von Jahwes Herrlichkeit und Macht (42, 2. 3). Jahwe vergiebt ihm die Sünde ohne Verdienst, darum ruft ihm Gott zu: Gedenke daran, Jakob, und Israel, denn mein Knecht bist du, ich habe dich gebildet. Mein Knecht bist du, Israel, vergiß meiner doch nicht! Ich habe verscheucht wie Nebel deine Übertretungen und wie Gewölk deine Sünden. Kehre wieder zu mir, denn ich habe dich erlöst" (44, 21 f.).

So faßt sich beides zusammen, die gegenwärtige traurige Lage und seine hohe Bestimmung, sein schweres Geschick in Vergangenheit und Gegenwart und seine herrliche Zukunft, die ihm Gottes Gnade verleiht, und in der er seine Bestimmung erfüllt. Ja, der Prophet geht noch weiter und zeigt in dem wunderbarsten Stücke geradezu, wie die schreckliche Lage, in der sich Israel befindet, mit ein Mittel sein muß zur Erfüllung des Berufes. In Jes. 52, 13 bis 53, 12 faßt er die beiden Seiten enge zusammen und zeigt, wie die Erhebung, die Gott dem verachteten Knechte aus seiner schweren Lage schenkt, die Völker zur Verwunderung und Anerkennung zwingt, daß Jahwe ganz Besonderes mit diesem Knechte, als er ihn leiden ließ, vorhatte, und daß er in der That alles leitet und lenkt. Dort werden noch einmal die Züge aus den früheren Schilderungen seines verachteten Zustandes zusammengefaßt,

die 49, 7. 50, 6. 42, 22 sich finden, wo er der Abscheu der Leute und der Knecht der Tyrannen heißt, wo gesagt ist, wie er Spott und Hohn ausstehen mußte und Beraubung und Plünderung erfuhr; aber daneben ist hingewiesen auf die herrliche Erhöhung, die ihm Jahwe bei der Rückkehr in die Heimat und bei der dortigen Verherrlichung zu teil werden läßt, und die die Völker in Erstaunen und Verwunderung versetzt.

Dort in Jes. 52 und 53 heißt es: Wenn Jahwe vor allen Völkern seine Macht kund werden und die äußersten Länder seine Hilfe sehen läßt, dann wird hinfort mein Knecht glücklich fahren; er wird hoch steigen, daß er erhaben und über alle Maße erhöht ist. Wie viele sich über ihn entsetzten, weil er so entstellt war, daß er keinem Menschen mehr gleich sah und nicht mehr zu den Menschen zu gehören schien, — er wird nun ebenso viele Völker zum Aufspringen veranlassen, es werden Könige den Mund schließen; denn was ihnen noch nie erzählt ist, sehen sie, und was noch nie erhört ist, werden sie gewahr. Die Völker werden dann sprechen: Wer hätte geglaubt, was wir hören, und solche Macht Jahwes, wem wäre sie kund gewesen? Er wuchs auf, wie ein Reis, vor uns, unscheinbar und unansehnlich, ein Mann der Schmerzen und Leiden, wie einer, den man nicht ansehen mag. Aber fürwahr, unsere Krankheiten trug er, und unsere Schmerzen waren ihm aufgeladen, während wir ihn für von Gott geschlagen und mit Plage belegt ansahen. Er ist um unserer Sünde willen durchbohrt, um unserer Missethat willen zerschlagen; zu unserem Heile ist Züchtigung ihm auferlegt, und durch seine Wunden ist uns geholfen. Wir gingen alle unsere eigenen Wege, verliefen uns wie Schafe, Jahwe aber legte ihm die Sünde auf, welche wir alle begingen, und er ertrug es demütig, ohne den Mund aufzuthun, wie ein Schaf, das zur Schlachtbank geführt wird. Die Richtigkeit dieser Erkenntnis der Heiden bestätigt nun der Prophet selber: Ja! Infolge von Drangsal und Gericht ist er weggerafft, — unter seinen Zeitgenossen hat das niemand bedacht, — und ist sogar aus dem Lande der Lebenden weggenommen, um ihrer Sünde willen zu Tode geschlagen und wie ein Verbrecher begraben, trotzdem er keine Gewaltthat verübt hat, noch je ein Betrug in seinem Munde erfunden ist. Jahwes Willen war es so, aber es war auch Jahwes Willen, dadurch ihm reiche Nachkommenschaft zu schaffen und ihn lange Tage sehen zu lassen, und dabei eben Jahwes Gedanken erfolgreich und herrlich zum Ziele zu führen. Zum Schluß des Kapitels spricht Jahwe noch selber und verheißt seinem Knechte eine herrliche Zukunft, in der ihm für die Übernahme der Mission Ansehen bei den Mächtigen und Ehre und Beute mit ihnen zu teil werden.

Niemand wird sich wundern, daß an solche Darlegung von Gottes

Gedanken der Prophet unmittelbar die Aufforderung an Zion anschließt, zu jubeln und sich zu freuen über die Verherrlichung und die weite Ausdehnung, welche ihm zu teil wird (54, 1 ff.), und daß dieser freudige Aufruf mehrmals in der Schrift erfolgt, wie denn gleich zu Anfang Zion und Jerusalem ermuntert sind, den Ortschaften Judas laut eine Freudenbotschaft zu verkünden. Denn dort in Zion, das ist auch des großen Ungenannten Überzeugung, verherrlicht sich das Volk, dorthin kehrt es zurück, dort soll der Knecht Jahwes zu hohem Ruhme emporsteigen (vgl. Kap. 40). Das sind Jahwes hohe Gedanken, die weit über die Gedanken der Menschen hinausliegen; Jahwe wird seinen Knecht im herrlichen fruchtbaren Lande, wo der Zion sich befindet, glücklich sein lassen (Kap. 55).

Es ist deutlich ersichtlich, wie bei dem Verfasser von Jes. 40—55 die ganze Geschichte des Volkes, namentlich die Geschichte des Leidens des Volkes, von dem Glauben an den Heilsgott Israels aus betrachtet wird. Es ist nicht mehr bloß die Sünde, welche im Auge behalten ist, und welche auch für unseren Propheten die Wegführung aus dem Lande begründet, es ist ein tieferes Eindringen in die Gedanken Gottes, der Israel erwählt hat und in allem das Heil will, und ein Fragen darnach, wie unter diesem Gesichtspunkte von den Leiden des Volkes zu denken sei. Eine großartige Theodicee ist es, die hier dem Verfasser von seinem unbedingten Vertrauen auf Jahwe aus herrlich gelingt. Man bemerkt auch, wie hier ernste Reflexion, wir dürfen sagen Theologie, d. h. Entfaltung des Glaubens in Gedanken, vorliegt; das ist es, was den Verfasser dieser herrlichen Kapitel von den Propheten unterscheidet. Er ist auch wohl kaum, wie die Propheten, aufgetreten unter seinen Volksgenossen, sondern hat bloß seine Trostschrift unter sie ausgehen lassen; das würde uns dann auch erklären, warum uns sein Name unbekannt geblieben ist.

Man wird hier wohl vermissen, daß wir Jesaja 52, 13—53, 12 nicht auf Jesus bezogen haben, trotzdem wir gewohnt sind, das Haupt voll Blut und Wunden in diesem Bilde wiederzuerkennen. Aber einmal passen die Züge, die das Bild uns aufweist, nicht alle auf Jesus, ja sie passen eigentlich nicht einmal auf eine Person, wenn der Knecht bald gedacht ist als von schwerer, von Gott über ihn verhängter Krankheit befallen, bald als im Gerichte verurteilt, dann wieder als wie ein Verbrecher begraben und nachher doch ohne weiteres als ein lange Lebender. Dann ist, wie auch diese verschiedenartigen Züge es an die Hand geben, ausdrücklich das Volk Israel als der Knecht bezeichnet. Aber andererseits ist in Ansehung des Grundgedankens zuzugeben, daß bei Jesus sich in höchster Weise die Vollendung desselben finde. Das Heil

kam ja nicht in so herrlicher Gestalt durch die Rückkehr des Volkes; erst Jesu Tod hat die Menschen ihre Sünde und ihr Heil erkennen lassen. Erst vor dem Kreuze lernten sie sich beugen unter die unglaubliche, unfaßbare Liebe Gottes.

Angesichts der hohen Erkenntnis, welche Jes. 40—55 aufzeigen, wird man sich nicht wundern dürfen, daß nicht alle Verbannten zur Zeit des Heranzugs des Cyrus zu dieser Höhe der Gedanken sich emporschwingen konnten. Viele haben solchem Glauben immer noch ihre Zweifel entgegengestellt, so ergreifend und überzeugend des Propheten Worte auch redeten, der diese Trostschrift unter seine Volksgenossen ausgehen ließ. Andere haben vielmehr, auch als des Propheten Wort sich erfüllte, nur ihre Freude über die Strafe, die jetzt auch Babel ereile, empfunden, wie sie denn in Jes. 13 f. ausgesprochen ist, wo dem in der Unterwelt ankommenden König von Babel folgende Begrüßung zugedacht ist (Jes. 14, 12 ff.):

Wie bist du doch vom Himmel gefallen,
Du Glanzgestirn, Sohn des Morgenrotes!
Bist zur Erde herabgeschlagen,
Du Niederstrecker von Nationen!
Trotzdem du in deinem Stolze dir sagtest: Ich steige in den Himmel empor,
Hoch über den Sternen Gottes errichte ich meinen Thron
Und nehme Wohnung auf dem Berge der Götterversammlung im äußersten Norden.
Ich steige auf die Höhen der Wolken,
Werde dem Allerhöchsten gleich sein.
Nichts von alle dem! Zur Unterwelt fährst du vielmehr hinab,
Zur Gruft im äußersten Winkel.
Wer dich sieht, staunt dich an, betrachtet dich genau und frägt:
Ist das der Mann, vor dem die Erde erbebte, vor dem Königreiche erzitterten,
Der den Erdkreis zur Wüste machte und seine Städte zerstörte,
Seinen Gefangenen keine Heimkehr gestattete?
Alle Könige der Völker, sie alle
Liegen mit Ehren bestattet, ein jeder in seiner Gruft;
Du aber liegst hingeworfen ohne Grab wie ein verachteter Schößling,
Bedeckt mit Erschlagenen, die vom Schwerte durchbohrt sind,
Die bald in eine Gruft von Steinen bestattet werden,
— Wie ein zertretener Leichnam.

Gleichwohl ist die Thätigkeit des großen Propheten nicht ohne große Wirkung geblieben; die Geschichte der folgenden Jahrhunderte ist davon Zeuge, und neben manchen prophetischen Stücken beweisen namentlich die Psalmen, wie trotz dem die Oberhand gewinnenden gesetzlichen Wesen gar viele tiefere Geister in seinen Bahnen blieben und in seinem Glauben Trost fanden.

3. Die Rückkehr aus der Fremde und die Ansiedelung auf dem heimatlichen Boden.

Die Trostschrift Jes. 40—55 hatte in gedrängter und eindringlicher Weise die Glaubensgedanken über Jahwe, den Gott Israels, zusammengefaßt und hatte dabei die Bedeutung von Israel als dem Knechte Jahwes und von Zion als dem Mittelpunkte der Völker und der göttlichen Offenbarung hervorgehoben. Vergangenheit und Gegenwart wurden zu diesem Heilsgott in rechte Beziehung gebracht und auch die Zukunft und ihre Ereignisse von diesem hellen Lichte beleuchtet. Wer den Inhalt dieser Kapitel beachtete, konnte die Rückkehr nicht als eine Folge der eigenen Gerechtigkeit und der Vorzüglichkeit des Volkes ansehen, sondern mußte darin ein Geschenk der göttlichen Gnade erblicken, die an ihrem Heilsplane festhielt, auch wo die Menschen in ihren Sünden demselben entgegentraten, ja, die gerade auch darin ihre Weisheit und Allmacht, ihre Ewigkeit offenbart, daß sie selbst die Leiden und Übel zum Heile und Segen wendet. Ebenso aber konnte keinem Leser jener Schrift die Aufgabe fraglich sein, welche er in der Zukunft zu erfüllen hatte: unbedingtes, demütiges Vertrauen auf Jahwe, Festhalten an ihm und seinem unvergänglichen Worte in allen Stücken und allem gegenteiligen Scheine zum Trotz, Gehorsam und Ehrfurcht vor Jahwe, weil nur er das Glück des Volkes gewährleistet und jedes Verlassen seiner Wege in die Irre und ins Elend führt. Nehmen wir noch hinzu, daß auch Jes. 40—55 auf Zion und Jerusalem als die Stätte des zukünftigen Glückes hingewiesen hatte, wie Ezechiel, der ja am Ende seiner Reden einen Plan für die Wiederherstellung des Tempels und des Gemeinwesens entworfen hatte, so waren den Zurückkehrenden die Linien vorgezeichnet, welche sie einhalten sollten. Es gewährt daher ein großes Interesse, zu sehen, ob die Heimkehrenden sich auch die Lehren der Vergangenheit und der eigenen Lebenszeit wirklich zu Nutze gemacht haben. Viele der Heimkehrenden konnten Ezechiel noch gekannt haben, alle die, welche über dreißig Jahre alt waren; alle aber ohne Ausnahme mußten die Trostschrift des großen ungenannten Propheten vom Ende des Exils gesehen oder von ihr gehört haben. Sie alle durften auch sehen, wie das Neue, von dem derselbe gesprochen hatte, zu keimen und zu sprossen anfing.

Wie ihnen sein Buch verkündigt hatte, war Babel in die Hände des siegreichen Persers Cyrus gefallen. Babylonien wurde zur persischen Provinz, die Stadt Babel, welche längst mit Naboned unzufrieden war und Cyrus freudig begrüßt hatte, wurde milde behandelt. Cyrus suchte zudem überhaupt durch Milde die unterjochten Völker an sich

zu fesseln und wollte sich nicht durch harte Behandlung die Besiegten zu bleibenden Feinden machen. Auch die in der Fremde sitzenden Juden hatten sich dieser freundlichen Rücksicht zu erfreuen. Mögen sie selber sich mit der Bitte um Erlaubnis zur Heimkehr in ihre früheren Wohnsitze an Cyrus gewandt haben, oder geschah es ganz aus freien Stücken, Cyrus gestattete den Juden die Heimkehr. Er wird schwerlich von den Weissagungen in Jes. 40—55 vernommen haben; aber immerhin mag ihm nicht verborgen geblieben sein, daß die Juden ihm schon vor seinem Siege große Sympathie entgegenbrachten, und überdies hatte er keinen Grund, die Juden hier länger als ein unzufriedenes Element im Osten festzuhalten, während er sie sich durch seine Gütigkeit mit einem Male zu hohem Danke verpflichtete. Ferner aber konnte es ihm nur angenehm sein, im Südwesten des Reiches ein ihm nun treu ergebenes Völkchen angesiedelt zu wissen, das dort sowohl von seiner Milde ein lebendiges Zeugnis ablegte, als auch von seinen Kriegsthaten zu erzählen wußte, welche es aus der Nähe gesehen hatte. Er hatte ja kaum zu fürchten, daß es das alte Spiel wieder beginne und Abfall gegen Persien schmiede, wie einst gegen Babylonien. Das ungeschwächte Volk war nicht stark genug gewesen gegen Babel; wie sollte der Überrest desselben, auch wenn er am Ende den Willen dazu hätte, auch nur hoffen, etwas gegen den Besieger von Babel ausrichten zu können! Vielmehr lag es doch nahe, daß das Gemeinwesen, das durch die Gunst des Cyrus entstanden war, dieselbe sich zu erhalten suchte, um von der persischen Macht inmitten der alten Widersacher auf allen Seiten geschützt zu sein.

Jedenfalls mußte auch schon die Schar der Heimkehrenden den Schutz persischer Truppen in Anspruch nehmen, die vielleicht gar noch das Land zu säubern hatten von denen, welche sich in seinen Besitz gesetzt hatten, waren es nun Edomiter oder selbst Abkömmlinge der im Lande zurückgebliebenen Judäer. Zur Sicherung des ganzen Besitzes des früheren babylonischen Reiches waren gewiß auch von Anfang an im Südwesten persische Truppen nötig, wenn schon erst unter Kambyses die Einnahme des allein von allen philistäischen Städten Widerstand leistenden Gaza (529) und die Bekriegung und Besiegung Ägyptens, des letzten der drei gegen Cyrus verbündeten Reiche, erfolgte.

Über die Rückkehr selber und die ersten Ereignisse in der Gemeinde der Zurückgekehrten sind wir nicht besonders genau unterrichtet. Das Wahrscheinlichste ist Folgendes: Ein erster Zug von Heimkehrenden machte sich im Jahre 537 auf den Weg. An demselben beteiligten sich wohl sämtliche nach Babylonien verpflanzte Geschlechter, aber nicht so, daß etwa alle Glieder derselben zur Heimat sich zurückwandten, sondern nur,

daß sie eine kleinere oder größere Anzahl zur Heimkehr aussonderten. Es mögen die verschiedensten Gründe zu diesem Vorgehen geführt haben; hauptsächlich war der in Babylonien erworbene Besitz nicht ohne großen Verlust von einem Tage auf den andern loszuschlagen; und so groß die Hoffnungen waren, mit denen man sich bei der Rückkehr trug, weil man darin den Anfang der Erfüllung aller der herrlichen Verheißungen erblicken mußte, welche die Propheten gegeben hatten, es wird an ängstlichen und vorsichtigen Leuten nicht gefehlt haben, welche die Ansiedelung im verödeten Lande wohl unterstützten, aber es anderen überlassen wollten, den Anfang damit zu machen.

Mit der Übersiedelung der zur Heimkehr bereiten Judenschaft betraute Cyrus einen besonderen persischen Beamten Scheschbassar, der offenbar der persische Statthalter für diesen judäischen Verwaltungsbezirk sein sollte. Daneben stand an der Spitze der Heimkehrenden ein Rat von zwölf Ältesten, welche wohl mit der Besorgung der inneren Angelegenheiten betraut waren und auch nach der Rückkehr die eigentliche nationale Obrigkeit der Gemeinde blieben. Die Namen dieser zwölf Männer sind uns noch in der Überlieferung aufbehalten (Ezra 2, 2 u. Neh. 7, 7). Als die ersten unter ihnen erscheinen beidemal Serubbabel und Josua, die auch später noch eine Rolle spielen und auch aus Sacharja bekannt sind. In den Listen tragen sie noch nicht ihre späteren Titel, also haben sie erst nachmals ihre besonderen Ämter erhalten und vor der Hand ihre Voranstellung unter den Zwölfen nur ihrer Abstammung zu verdanken. Serubbabel ist nämlich ein Sprößling des davidischen Geschlechts, da er der Enkel des Königs Jojachin ist, welcher bei der ersten Wegführung im Jahre 597 nach dreimonatlicher Regierung durch Nebukadnezar in das Gefängnis nach Babel geschleppt worden war, und Josua stammte aus der zadokidischen Priesterfamilie, da er der Enkel des letzten Oberpriesters am salomonischen Tempel war, jenes Seraja, welcher nach der endgültigen Zerstörung Jerusalems von Nebukadnezar zu Ribla war hingerichtet worden. Erst nachmals ist Serubbabel Statthalter von Juda, wie Josua der Hohepriester der neuen Gemeinde geworden.

Wahrscheinlich war den zurückkehrenden Juden ein königlicher Erlaß mitgegeben, worin Cyrus befahl, daß auf königliche Kosten der Tempel zu Jerusalem an der früheren Stelle wieder aufgebaut werden sollte; auch waren darin die Bestimmungen über die Größe des Tempels und die weiteren Bauvorschriften enthalten, und endlich hatte der König die Herausgabe der goldenen und silbernen Tempelgefäße befohlen, welche Nebukadnezar nach Babel weggeführt hatte (Ezra 6, 3 ff.).

Mit diesen Vollmachten ausgerüstet und von dem persischen Statt-

halter Scheschbassar geleitet, brach ein Zug von ungefähr 50 000 Menschen (42 360 freie Juden, 7337 Sklaven und Sklavinnen und 245 Sänger und Sängerinnen, vgl. Neh. 7, 66 ff.) auf und langte wohl noch 537 in Jerusalem an. Sie siedelten sich in Jerusalem und in dem Gebiete an, das zum ehemaligen Reiche gehört hatte, in den Gebieten rings um Jerusalem, besonders nach Süden und Norden.

Zum Tempelbau aber kam es einstweilen nicht. Es müssen sich so viele andere Aufgaben als weit näher liegend gezeigt haben, so daß man die Ausführung des königlichen Befehles hinauszuschieben sich veranlaßt sah und den Befehl als eine Erlaubnis für spätere Zeit aufsparte. Es galt gewiß auch selbst auf dem Tempelberge zuerst alle die vielen Wegräumungsarbeiten auszuführen und namentlich für die eigene Unterkunft und Einrichtung zu sorgen. Daß andere äußere Schwierigkeiten den Wunsch sofortiger Ausführung gestört hätten, ist aus den Propheten Haggai und Sacharja, die nachmals zum Tempelbau aufmunterten, nirgends ersichtlich. Sie machen ja vielmehr nichts anderes als die Gleichgültigkeit und den Egoismus, sowie die Bequemlichkeit der Zurückgekehrten für die Verzögerung verantwortlich. Es braucht ihnen also von den Samaritanern nicht jetzt schon ein Hindernis in den Weg gelegt worden zu sein, von dem die Propheten nichts wissen, und von dem auch bei der nachmaligen wirklich von anderer Seite erhobenen Klage und Beschwerde (vgl. Ezra Kap. 5 u. 6) gar nicht die Rede ist. Ebenso ist es nicht wohl glaublich, daß Cyrus oder Kambyses einen Sistierungsbefehl gegeben habe, denn der wäre sicherlich samt dem Edikte zum Tempelbau später unter Darius aufgefunden worden (Ezra 5 u. 6). Scheschbassar wird somit auch nicht den Grundstein zum Tempel gelegt haben, wenn er schon manche Abräumungsarbeiten auf dem Tempelplatz wird vorgenommen haben. Denn der Notiz Ezra 6, 16 von der Grundlegung zum Tempel durch Scheschbassar stehen die bestimmten Angaben des Propheten Haggai entgegen, daß der Grundstein zum Tempel am 24. Tage des neunten Monats (also am Ende) des Jahres 520 gelegt worden sei (Hagg. 2, 18), und daß bis dahin das Haus Jahwes in Trümmern gelegen habe.

Allem nach haben die Zurückgekehrten sich für den Anfang mit der Aufrichtung eines neuen Brandopferaltares an der Stätte des alten begnügt (Hagg. 2, 14); es darf dies um so weniger auffallen, als ja auch noch nach der Zerstörung des Tempels Opfernde nach Jerusalem ziehen wollten, die dann in Mizpa von Ismael in die Falle gelockt worden waren (vgl. Jer. 41, 4 ff.). Überhaupt scheinen am Anfang die Verhältnisse schwierig gewesen zu sein; denn zu der Mühe der Ansiedelung im verödeten Lande kamen, wie wir aus Haggai wissen, noch

eine Reihe von Mißjahren, welche die Stimmung der Heimgekehrten natürlich nicht heben konnten.

Unter der Arbeit der Konsolidierung der Gemeinde und der Kolonisierung des Landes sind die nächsten Jahre vorübergegangen, ohne daß uns ein Mehreres davon berichtet würde. Erst im Jahre 520 setzt unsere genauere Kenntnis der Verhältnisse wieder ein. Als Hauptpersonen neben den Propheten Haggai und Sacharja erscheinen jetzt der Statthalter von Juda Serubbabel und der Hohepriester Josua. Beide müssen also in der Zwischenzeit zu diesen Würden gelangt sein. Serubbabels Thatkraft, von der auch Sacharja uns erzählt, mag den Mann, als zu diesem Posten geeignet, haben erscheinen lassen, nachdem Scheschbassar abgetreten war. Sicheres aber wissen wir hierüber nicht. Noch mehr ist es in Dunkel gehüllt, wie Josua zur Hohepriesterwürde kam. Vor der Wegführung bestand diese Würde eigentlich noch nicht, wenn auch im Tempel zu Jerusalem ein Oberpriester muß vorhanden gewesen sein. Das Deuteronomium weiß noch nichts davon, und selbst Ezechiel hat in seinem Plane vom wiederhergestellten Israel diese Würde nicht in Aussicht genommen; nach Ezechiel sollte immer noch der Fürst eine wichtige Stellung besitzen, wie früher der jeweilige König. Vielleicht haben dazu, daß ein Priester so besonders ausgezeichnet und an die Spitze gestellt wurde, der Umstand, daß der Fürst Ausländer (Scheschbassar) oder doch auch persischer Beamter (Serubbabel) war, und der dadurch hervorgerufene Wunsch mitgeholfen, eine rein nationale Spitze zu haben. Auch zeigt sich darin jedenfalls noch die Lebendigkeit des Bewußtseins, daß, wenn auch der Tempelbau einstweilen aufgeschoben sei, er als eine Hauptangelegenheit der Gemeinde zu gelten habe. Wie es aber dazu kam, daß Josua diese Würde erhielt, kann nicht gesagt werden. Es hat zwar manches für sich, daß die Familie der Zadokiden, welche nach Ezechiel allein das Recht des Priestertums haben sollte, zur Entschädigung dafür, daß sich diese Bestimmung nicht durchführen ließ und eben auch andere Familien zum Priestertum mußten zugelassen werden, mit der Hohepriesterwürde ausgezeichnet wurde. Doch ist dies bloße Vermutung, und das einzig Sichere bleibt, daß Josua aus dem Geschlecht der Zadokiden im Jahre 520 das Hohepriesteramt besaß.

Inzwischen waren auch auf dem persischen Throne Veränderungen vor sich gegangen. Cyrus war im Jahre 529 nach einem an Erfolgen überreichen Leben im Kampfe gegen die Massageten gefallen. Sein Sohn Kambyses hatte dem Reiche, das schon zu seines Vaters Zeiten vom Indus bis an das ägeische Meer sich ausdehnte, noch Ägypten einverleibt. Er besiegte in der Schlacht von Pelusium Psammetich III. und machte Ägypten zu einer persischen Provinz. Als er eben daran war, auch über die

Grenzen Ägyptens hinaus sein Reich auszudehnen, wurde er durch einen Aufstand zurückgerufen, der in der Heimat ausgebrochen war. Vor seinem Zuge nach Ägypten hatte nämlich Kambyses, der als gewaltthätiger und jähzorniger König von den Alten bezeichnet wird, seinen Bruder Bardija (den „Smerdis" der Griechen) heimlich ermorden lassen, um während seiner Abwesenheit vor Entthronung sicher zu sein. Aber ein Magier Gaumata (der Pseudosmerdis) gab sich für den ermordeten Bardija aus, dessen Tod unbekannt war, und wußte sich der Herrschaft in Persien zu bemächtigen. Kambyses, der schnell aus Ägypten zurückeilte, hörte in Syrien vom Gelingen der Usurpation und gab sich selber den Tod (522). Bald kam jedoch Gaumatas Betrug an den Tag; Darius, der nächste Verwandte des bisherigen Herrscherhauses, der Sohn des Hystaspes, besiegte schließlich den falschen Bardija und übernahm die Regierung des persischen Weltreiches, die er von 521 bis 485 mit Weisheit und Umsicht führte. Zum Beweise seiner weisen Fürsorge für das Reich genügt es darauf hinzuweisen, daß er nicht nur durch Aufstellung von großen Wasserkrügen längs der Küstenstraße, die Asien mit Afrika verband, den Landweg nach Ägypten zu erleichtern suchte, sondern auch durch einen Kanal zwischen dem Nilthal und dem roten Meere eine Verbindung auf dem Seeweg zwischen Persien und Ägypten zustande brachte. Es ist dies Darius I., von dem jene große Felsinschrift am Berge Behistun in Schrift und Bild erzählt, wie er den Magier Gaumata und andere Rebellen überwältigte, der auch jedermann durch seinen Zug gegen Griechenland bekannt ist, welcher mit der unglücklichen Schlacht bei Marathon (am 12. Sept. 490) endete.

Im zweiten Jahre dieses Königs Darius I., also 520, war es, als in der Gemeinde zu Jerusalem ein regerer Geist sich geltend machte. Man begreift ja bei all den Schwierigkeiten der Ansiedelung die gedrückte Stimmung gut, die bis dahin vorherrschte. Mit hohen Hoffnungen war man aus der Fremde fortgezogen; jetzt sollte ja das messianische Heil anbrechen, eine Zeit, welche alles Glück und allen Ruhm der Vergangenheit in den Schatten stellte. Von alledem war bis dahin nicht die leiseste Spur zu entdecken. Jetzt aber, als ein Davidide Serubbabel Statthalter geworden war, belebten sich von neuem die messianischen Hoffnungen, und auch Propheten erhoben sich, um das Volk zum Eifer für die Sache Jahwes und zur ernstlichen Inangriffnahme des Tempelbaues anzuregen, damit die Bedingung erfüllt werde, ohne welche eine bessere Zukunft nicht anbrechen könne.

Es ist nun von der höchsten Wichtigkeit zu sehen, wie die Propheten damals zu dem Volke redeten und in diesen schwierigen Verhältnissen die Lage nach dem Willen Jahwes beurteilten. Am ersten

Tage des sechsten Monats im zweiten Jahre des Darius (also im August 520) trat der Prophet Haggai auf. Er erklärt Serubbabel und Josua, sowie dem versammelten Volke, was der Grund des Unglücks und der bisherigen Mißernten sei. Nicht sollen sie bessere Zeiten abwarten wollen, bis sie zum Bau des Tempels schreiten. Das Verhältnis ist vielmehr ein umgekehrtes. Sobald sie ihren Egoismus und ihre Gleichgültigkeit aufgeben, in der sie jetzt nur die schöne Einrichtung ihrer eigenen Häuser bedenken, und sobald sie das Haus Jahwes bauen, wird sich sofort auch die Lage ändern; denn die Dürre und der geringe Ertrag dürfen nicht zur Entschuldigung genommen werden für ihre Unthätigkeit in Bezug auf den Tempelbau, sie sind ja gerade die Folgen derselben. Diese Worte gingen dem Volke und seinen Vorstehern zu Herzen, und ein religiöser Eifer ergriff alle, so daß sie sich zum Tempelbau entschlossen. Die Arbeit nahmen sie am 24. desselben Monats in Angriff.

In der Zeit, welche von da bis zur Grundsteinlegung verstrich und wohl mit Wegräumung der Schuttmassen ausgefüllt wurde, machten sich bereits Bedenken über die Geringheit des aufzurichtenden Baues geltend, der gar keinen Vergleich mit dem salomonischen Tempel aushalten könne. Am 21. des siebenten Monats (also wohl zu Anfang Oktober) trat daher Haggai solchen kleinlauten Stimmen entgegen, indem er auf Jahwes Beistand und die bald eintretende Erschütterung und Veränderung der gegenwärtigen Verhältnisse hinweist, wodurch die Kostbarkeiten der Völker nach Jerusalem geführt werden und die Herrlichkeit des neuen Tempels sich weit glänzender gestalten solle, als die Herrlichkeit des früheren Tempels gewesen war.

Diese tröstende Verheißung erneuerte Haggai am Tage der feierlichen Grundlegung, die am 24. des neunten Monats (also im Dezember 520) gerade drei Monate nach Beginn der Arbeit erfolgte, indem er von diesem Tage an im Gegensatz zu der Vergangenheit reichen Segen und große Fruchtbarkeit des Landes verheißt, zugleich aber auch bereits Serubbabel als denjenigen bezeichnet, den Jahwe zum Fürsten der messianischen Zeit nach den kommenden weltbewegenden Ereignissen erwählt habe.

Noch vor der Grundsteinlegung des Tempels war dem Propheten Haggai ein jüngerer Gesinnungsgenosse, der Prophet Sacharja, zur Seite getreten, welcher im achten Monat jenes Jahres zum erstenmal auftrat. Seine wichtigsten Worte aber, d. h. seine Gesichte, fallen erst zwei Monate nach der Grundsteinlegung, da sie nach der (in Kap. 1, 7) gegebenen Datierung aus dem Februar des Jahres 519 herrühren. Sacharja erweist sich in diesen Visionen als ebenso eifrigen Beförderer des Tempelbaues, wie als begeisterten Verkündiger einer herrlichen Zukunft. Ge-

rade seine Gesichte und Reden zeigen, welche Gestalt damals die prophetische Anschauung und die messianische Hoffnung annahmen. Wir werden sehen, wie sich die Gedanken der großen Propheten bei Sacharja reflektierten und darstellten, und es ist dies um so wertvoller für uns, als sich bei ihm eine ausgeführtere Darstellung als bei Haggai findet, welche alle die verschiedenen Seiten in Betracht zieht. Es gilt hier nicht der Auslegung seiner Reden vorzugreifen, die wir im folgenden im einzelnen geben wollen; auch ist hier nicht die Struktur seiner Kapitel wiederzugeben, welche sich von selber im Verlaufe der Darstellung herausheben wird. Aber es ist hier der Ort, darauf hinzuweisen, daß in Bezug auf das Kommen des messianischen Heiles und die Bedeutung Serubbabels Sacharja ganz mit Haggai übereinstimmt. Endlich ist hier noch eine Übersicht über die Ereignisse zu geben, welche innerhalb der nächsten Jahre bis zur Vollendung des Tempelbaues eintraten, weil sie zum Verständnis Sacharjas nicht unwichtig sind.

In dieser Hinsicht wird uns nun in Ezra Kap. 5 berichtet, wie sogleich nach dem Beginn des Tempelbaues der persische Statthalter der westeuphratensischen Provinz Tattenai, begleitet von Schetar Bozenai und anderen Genossen, nach Jerusalem kam, vielleicht um die ihm kurz vorher zur Verwaltung übergebenen Landstriche zu besuchen. Als Tattenai bei diesem Besuche die Juden mit dem Tempelbau beschäftigt fand, fragte er nach der Berechtigung zu diesem Unternehmen. Die Juden beriefen sich zu ihrer Verteidigung auf das Edikt des Königs Cyrus. Tattenai ließ sich die Namen derer, welche den Bau leiteten, angeben, hinderte auch die Weiterführung der Arbeit nicht, aber machte an den persischen Hof Meldung von dem Unternehmen der Juden mit dem Ersuchen, nach dem ihm unbekannten Edikt des Cyrus zu forschen. Die hierauf angestellten Nachforschungen ergaben die Richtigkeit der Berufung der Juden; demgemäß ließ Darius nicht nur an Tattenai die Anweisung ergehen, die Juden unbehelligt zu lassen, sondern befahl ihm auch, den Tempelbau und Tempelkult zu Jerusalem aus den Einkünften des Westeuphratlandes zu unterstützen. So war der große Berg vor Serubbabel zur Ebene geworden, wie Sacharja (4, 7) verheißt.

Auch in Babylonien nahmen die Zurückgebliebenen an der Entwickelung der Gemeinde zu Jerusalem, vor allem am Tempelbau, lebhaften Anteil und unterstützten ihre Volksgenossen mit reichlichen Gaben. Sacharja konnte sich daher aus diesen Beiträgen das nötige Material zur Herstellung von wertvollen Kronen geben lassen, mit welchen er Josua, den Hohepriester, und Serubbabel, den Statthalter, als die Bürgen der messianischen Zeit auszeichnete (vgl. Sacharja 6, 9 ff.).

Unter solchen Umständen schritt der Tempelbau rüstig voran, und

auch die Stimmung der Gemeinde mußte sich zusehends heben. Kein Wunder ist es darum, daß schon jetzt man daran dachte, die alten Fasttage, die zur Erinnerung an das Unglück des Volkes aufgekommen waren, abzuschaffen. Eine Anfrage, wie es damit zu halten sei, veranlaßte den Propheten zu jener Antwort in Kap. 7 und 8, worin er Bild an Bild reiht, um die herrliche Zukunft der Gemeinde zu beschreiben. Es ist dies das letzte, was wir von Sacharjas Thätigkeit hören. Es führt uns in das vierte Jahr des Darius, denn seine Antwort fällt auf den vierten Tag des neunten Monats dieses Jahres (also Dez. 518). Von da an galt es immerhin noch die Arbeit von mehr als zwei Jahren bis zur Vollendung des Tempels; am dritten Adar des sechsten Jahres des Darius, somit im März oder April 515, nach einer Bauzeit von vier Jahren und fünf Monaten war der Tempel vollendet, so daß er feierlich eingeweiht werden konnte (Ezra 6, 15).

Von den persönlichen Schicksalen des Propheten Sacharja ist wenig bekannt. Es ist nicht viel mehr, als daß auch er, wie Jeremia und Ezechiel, aus einer Priesterfamilie abstammte; denn nach Neh. 12, 1 u. 4 ff. war Iddo, der Sach. 1, 1 u. 7 der Großvater Sacharjas genannt wird, das Haupt einer Priesterfamilie, die 537 aus Babel zurückkehrte. Nach den gleichen Stellen, in denen der Großvater Iddo erwähnt ist, hieß der Vater des Propheten Berechja. Von diesem ist wohl anzunehmen, daß er frühe gestorben ist, weil er in den geschichtlichen Büchern nicht erwähnt wird und später unter dem Nachfolger des Hohepriesters Josua, unter Jojakim, ein Sacharja, also wohl unser Prophet, als Familienhaupt aufgeführt ist (Neh. 12, 12. 16). Immerhin ist die Möglichkeit offen zu lassen, daß die Angabe des Buches Ezra (5, 1 u. 6, 14), wo Sacharja ein Sohn Iddos heißt, gegenüber Sach. 1, 1 und 7 im Rechte ist, und daß an letzterem Orte mit Unrecht „Sohn Berechjas" in den Text gesetzt wurde, vielleicht wegen Jes. 8, 2, wo ein Sacharja, Sohn Jeberechjahus, genannt ist. Dann wäre Iddo der Vater des Propheten gewesen. Doch sei dem, wie ihm wolle, auf alle Fälle bezieht sich nicht auf den Propheten, was Matth. 23, 35 (vgl. Luk. 11, 51) von einem Sacharja, Sohn Berechjas, gesagt wird, nämlich daß derselbe zwischen Brandopferaltar und Tempel ermordet wurde. Einmal ist die Lesart an dieser Stelle nicht ganz sicher, da nach Hieronymus die Nazaräer in Matth. 23, 35 vielmehr „Sohn Jojadas" lasen und ein Sacharja, Sohn Jojadas, noch 2. Chron. 24, 19 ff. im Tempelvorhof gesteinigt wurde. Es könnte also leicht die Lesart Matth. 23, 35 verderbt sein. Dann aber ist im Jahre 68 nach Christus ein Sacharja, Sohn Baruchs, von ein paar Anhängern der zelotischen Partei im Tempel niedergestoßen worden (vgl. Josephus,

Der jüdische Krieg IV, 5, 4), was die Verderbnis der Lesart in Matth. 23, 35 noch leichter verständlich macht.

Wenn ferner spätere Überlieferung erzählt, daß Sacharja alt gestorben und an Seite Haggais begraben worden sei, so ist darauf nicht zu bauen, da diese Angaben nur davon hergenommen sind, daß man Sacharja auch die Kapitel 9—14 zuschrieb, welche jetzt seinen Reden und Gesichten angehängt sind. Kapitel 9—14 stammen aber so wenig von Sacharja her, wie Jes. 40—66 von Jesaja, dem Propheten am Ausgang des 8. Jahrhunderts. Es handelt sich in diesen sechs letzten Kapiteln auch um ganz andere Verhältnisse als in Kap. 1—8. Es ist darin z. B. von den Griechen (Jawan) als den Feinden des Volkes die Rede (9, 13); dann wird von der Vernichtung dreier Hirten in einem Monat (11, 8), von Drangsalen, die über Jerusalem kommen, und von Krieg gesprochen, in dem Juda und Jerusalem nicht auf der gleichen Seite kämpfen. Das alles, von vielem andern abgesehen, weist auf eine ganz andere Zeit und einen ganz anderen Verfasser, als den Propheten Sacharja. Die spätere Sage hatte ganz recht, wenn sie nach diesen Kapiteln sich zu der Annahme verpflichtet fühlte, Sacharja recht lange leben zu lassen; denn damit verrät sie ihr richtiges Gefühl, daß diese Kapitel nur in eine viel spätere Zeit hineinpassen.

Ist somit von Sacharjas Lebensschicksalen uns nur ganz wenig bekannt, so sind uns die Worte um so wichtiger, die Sacharja in der Zeit des Tempelbaues gesprochen hat. Ihre Bedeutung wird dadurch nicht beeinträchtigt, daß der Prophet Sacharja nicht in der gleichen Weise, wie die früheren Propheten, eine praktische Thätigkeit entfaltete. So weit sie unmittelbar auf das Leben Einfluß haben wollten, betrafen sie die Förderung des Tempelbaues, an den die messianischen Hoffnungen geknüpft waren. Dieser Mangel an weiterer praktisch eingreifender Thätigkeit hängt mit den Verhältnissen der Gemeinde zusammen. Jetzt konnte man sich nicht mehr mit den Fragen der großen Politik befassen; die Sorge für den Bestand des Gemeinwesens war ja der Gemeinde von dem persischen Herrscher abgenommen, und selber hatte man in staatlichen Sachen für den Verkehr mit den übrigen Völkern nur ganz wenig zu bedeuten. So wurde der Blick fast ganz nach innen gerichtet, und hier galt nun der Tempel als der Durchgangspunkt zu allem Heile im Volke. Um ihn drehte sich daher vor allem das Interesse, von ihm aus konnte man so am ehesten auch wieder einen Ausblick auf eine einstige hohe Bedeutung des jüdischen Volkes unter den Völkern gewinnen.

So waren es einfachere Verhältnisse als früher; neben dem Tempel kamen die Fragen um religiöse Gebräuche, sowie die Ermahnung zu

[illegible] Wandel in Betracht. Aber deshalb darf die Bedeutung Sacharjas ja nicht gering angeschlagen werden. Er beweist uns in seinen Worten doch, wie reich seine Gedanken waren und wie tief er von dem Glauben an Jahwe ergriffen war. Denn, ruht er auch deutlich in seinen Anschauungen auf den alten Propheten, er zeigt eine große Glaubenskraft darin, daß er die hohen Verheißungen festhält, und offenbart eine bedeutende Beweglichkeit und Tiefe des Geistes, wo er die Bedingungen des Eintritts des Heils immer weiter verfolgt und mit eigentümlicher Anschaulichkeit in seinen Visionen darlegt. Darf man vielleicht auch sagen, daß ihm die Kraft originaler Gedanken und die Wucht der Überzeugung abgehe, welche da sich kundgeben, wo die Wahrheit als eine neue zum erstenmale mit überwältigender Macht dem Menschen sich aufdrängt, so hat es doch ein großes Interesse, zu sehen, wie die alte Wahrheit, die auch ihm aufgeht und nicht bloß angelernt ist, sich in ihm nun gestaltet, und wie das Licht der alten Propheten, das auch ihn erleuchtet, unter den neuen Verhältnissen in seiner Auffassungsweise sich bricht. Denn obwohl ihm das Wort, wie schon zum Teil in ähnlicher Weise bei dem großen Propheten am Ende des Exils, aus der früheren Zeit als ein mehr oder weniger festes und gegebenes entgegentritt, er weiß sich ebensogut wie die früheren Propheten von Jahwe geschickt. Ihm ist ja auch nur durch Gott der Glaube an die Verheißungen seiner Vorgänger geschenkt und der Blick, sowie das Verständnis zur Betrachtung und Beurteilung seiner Zeit unter dem Lichte des Wortes Jahwes eröffnet, des Wortes, das die Generationen, das auch die Propheten überdauert.

III.

Die Worte des Propheten Sacharja (Kap. 1—8).

1. Die Einleitung (Kap. 1, 1—6): Die unvergängliche Wahrheit der Worte Gottes.

Im achten Monat des zweiten Jahres des Darius erging folgendes Wort Jahwes an den Propheten Sacharja, den Sohn Berechjas, des Sohnes Iddos: Gewaltig hat Jahwe über eure Väter gezürnt. Sage daher zu ihnen: So spricht Jahwe der Heerscharen*): Bekehrt euch zu mir, ist der Spruch Jahwes der Heerscharen, dann kehre ich mich wieder zu euch, spricht Jahwe der Heerscharen. Seid doch euren Vätern nicht gleich, denen die früheren Propheten zugerufen haben: „So spricht Jahwe der Heerscharen: Bekehrt euch von euren bösen Wegen und euren bösen Thaten!", die aber nicht auf mich gehört und nicht auf mich gemerkt haben, ist der Spruch Jahwes. Eure Väter, wo sind sie? und die Propheten — können sie ewig leben? Aber meine Worte und Entscheidungen, die ich meinen Knechten, den Propheten, aufgetragen hatte, nicht wahr? — die haben eure Väter so getroffen, daß sie haben andres Sinnes werden und sagen müssen: Gleichwie Jahwe der Heerscharen sich vorgenommen hatte, je nach unsern Wegen und nach unsern Thaten mit uns zu verfahren, so ist er mit uns verfahren.

Es ist eine ernste Mahnung, womit der Prophet Sacharja seine Reden an seine Zeitgenossen eröffnet. Das traurige Schicksal der Väter darf von ihnen nicht vergessen werden, auch wenn er in dem ganzen

*) Dieser Gottesname „Jahwe der Heerscharen", wofür Luther mit Beibehaltung des hebräischen Wortes für den zweiten Teil des Ausdrucks „der Herr Zebaoth" sagt, ist eine viel gebrauchte Abkürzung für „Jahwe, Gott der Heerscharen" (z. B. Amos 3, 13). Ursprünglich soll damit Jahwe als der mächtige Kriegsherr, der Israels Heerscharen zu mächtigen Thaten führt, bezeichnet werden. Die hohe Macht Gottes hob der Name auch später hervor, als man zu den Heerscharen Jahwes nicht nur die „Schlachtreihen Israels" (1 Sam. 17, 45), sondern das ganze Heer der Sterne und selbst die Scharen der Engel rechnete.

sittlichem redlichem Wandel in Betracht. Aber deshalb darf die Bedeutung Sacharjas ja nicht gering angeschlagen werden. Er beweist uns in seinen Worten doch, wie reich seine Gedanken waren und wie tief er von dem Glauben an Jahwe ergriffen war. Denn, ruht er auch deutlich in seinen Anschauungen auf den alten Propheten, er zeigt eine große Glaubenskraft darin, daß er die hohen Verheißungen festhält, und offenbart eine bedeutende Beweglichkeit und Tiefe des Geistes, wo er die Bedingungen des Eintritts des Heils immer weiter verfolgt und mit eigentümlicher Anschaulichkeit in seinen Visionen darlegt. Darf man vielleicht auch sagen, daß ihm die Kraft originaler Gedanken und die Wucht der Überzeugung abgehe, welche da sich kundgeben, wo die Wahrheit als eine neue zum erstenmale mit überwältigender Macht dem Menschen sich aufdrängt, so hat es doch ein großes Interesse, zu sehen, wie die alte Wahrheit, die auch ihm aufgeht und nicht bloß angelernt ist, sich in ihm nun gestaltet, und wie das Licht der alten Propheten, das auch ihn erleuchtet, unter den neuen Verhältnissen in seiner Auffassungsweise sich bricht. Denn obwohl ihm das Wort, wie schon zum Teil in ähnlicher Weise bei dem großen Propheten am Ende des Exils, aus der früheren Zeit als ein mehr oder weniger festes und gegebenes entgegentritt, er weiß sich ebensogut wie die früheren Propheten von Jahwe geschickt. Ihm ist ja auch nur durch Gott der Glaube an die Verheißungen seiner Vorgänger geschenkt und der Blick, sowie das Verständnis zur Betrachtung und Beurteilung seiner Zeit unter dem Lichte des Wortes Jahwes eröffnet, des Wortes, das die Generationen, das auch die Propheten überdauert.

III.

Die Worte des Propheten Sacharja (Kap. 1—8).

1. Die Einleitung (Kap. 1, 1—6): Die unvergängliche Wahrheit der Worte Gottes.

Im achten Monat des zweiten Jahres des Darius erging folgendes Wort Jahwes an den Propheten Sacharja, den Sohn Berechjas, des Sohnes Iddos: Gewaltig hat Jahwe über eure Väter gezürnt. Sage daher zu ihnen: So spricht Jahwe der Heerscharen*): Bekehrt euch zu mir, ist der Spruch Jahwes der Heerscharen, dann kehre ich mich wieder zu euch, spricht Jahwe der Heerscharen. Seid doch euren Vätern nicht gleich, denen die früheren Propheten zugerufen haben: „So spricht Jahwe der Heerscharen: Bekehrt euch von euren bösen Wegen und euren bösen Thaten!", die aber nicht auf mich gehört und nicht auf mich gemerkt haben, ist der Spruch Jahwes. Eure Väter, wo sind sie? und die Propheten — können sie ewig leben? Aber meine Worte und Entscheidungen, die ich meinen Knechten, den Propheten, aufgetragen hatte, nicht wahr? — die haben eure Väter so getroffen, daß sie haben andres Sinnes werden und sagen müssen: Gleichwie Jahwe der Heerscharen sich vorgenommen hatte, je nach unsern Wegen und nach unsern Thaten mit uns zu verfahren, so ist er mit uns verfahren.

Es ist eine ernste Mahnung, womit der Prophet Sacharja seine Reden an seine Zeitgenossen eröffnet. Das traurige Schicksal der Väter darf von ihnen nicht vergessen werden, auch wenn er in dem ganzen

*) Dieser Gottesname „Jahwe der Heerscharen", wofür Luther mit Beibehaltung des hebräischen Wortes für den zweiten Teil des Ausdrucks „der Herr Zebaoth" sagt, ist eine viel gebrauchte Abkürzung für „Jahwe, Gott der Heerscharen" (z. B. Amos 3, 13). Ursprünglich soll damit Jahwe als der mächtige Kriegsherr, der Israels Heerscharen zu mächtigen Thaten führt, bezeichnet werden. Die hohe Macht Gottes hob der Name auch später hervor, als man zu den Heerscharen Jahwes nicht nur die „Schlachtreihen Israels" (1 Sam. 17, 45), sondern das ganze Heer der Sterne und selbst die Scharen der Engel rechnete.

übrigen Teil seiner Worte von der glücklichen Zukunft reden will; es soll mehr als nur Einleitung und bloßes Gegenbild zu der verheißenen Verherrlichung des Volkes sein; es soll vielmehr in eindringlichster Weise stetsfort zu ihnen von den Bedingungen reden, die dem Heile erst die Bahn ebnen. Also beides, die Erfahrungen der Vergangenheit und die gewisse Aussicht auf das nahende Heil, soll dem gleichen Zwecke dienen, soll in der Gegenwart zu immer treuerem und eifrigerem Festhalten an Jahwe mahnen.

Daß es die Geschichte des Untergangs Judas und der Wegführung des Volkes in die babylonische Gefangenschaft ist, die der Prophet bei seiner Mahnung im Auge hat, aus der Vergangenheit zu lernen, ergiebt sich deutlich genug aus der Überschrift dieser einleitenden Worte, wie aus ihnen selber. Die Überschrift nennt als den Zeitpunkt, da Sacharja sich von Gott zu dieser Mahnung des Volkes berufen fühlte, den achten Monat des zweiten Regierungsjahres des persischen Königs Darius. So gab es keinen König aus Israel mehr, nach dem man die Jahre hätte zählen und, wie bei den frühern Propheten, auch Sacharjas Wirkungszeit bestimmen können; was noch übrig war vom einstigen Volke Israel, stand unter persischer Herrschaft, die vom Indus bis an das ägeische Meer und bis an den Bach von Ägypten und über Ägypten selber sich ausdehnte. Babel, die Hauptstadt des chaldäischen Reiches, dessen König Nebukadnezar dem Königreich Juda ein Ende gemacht, Jerusalem und den Tempel im Jahre 586 vor Christo zerstört und den größten Teil von dem 597 vor Christo bei der ersten Wegführung noch übrig gelassenen Reste des Volkes in die Gefangenschaft geschleppt hatte, war kurze Zeit nachher dem persischen Eroberer Cyrus 539 in die Hände gefallen; da konnte dann in der Unterwelt der chaldäische König begrüßt werden nach den Worten des Propheten (Jes. 14, 12):

Wie bist du doch vom Himmel gefallen,
Du Glanzgestirn, Sohn des Morgenrotes!
Bist zur Erde herabgeschlagen,
Du Niederstrecker von Nationen!

Die persische Herrschaft über Asien stand mit dieser Eroberung Babels fest; auch die Juden gerieten natürlich in Abhängigkeit von den persischen Herrschern, bis von Europa aus durch Alexander den Großen eine neue gewaltige Umwälzung erfolgte. Immerhin hatte Cyrus dem in Babylonien sitzenden Überreste des jüdischen Volkes die Rückkehr gestattet, von welcher Erlaubnis ungefähr fünfzig Tausend Gebrauch gemacht und in Jerusalem und der Umgebung sich angesiedelt hatten.

So war allerdings in Jerusalem wieder eine Gemeinde der Juden vorhanden; aber wie unterschied sie sich von dem stolzen Staatswesen,

dem die Väter angehört hatten! Vor hundert, ja vor siebenzig Jahren spielte Jerusalem noch eine Rolle in der Welt; es wagte sich Ägypten entgegenzustellen und dann noch den Babyloniern zu trotzen; sogar bis in die letzte Zeit vor dem Untergang waren die Großen im Volke hochmütig und verblendet genug, sich etwas auf ihre Macht und ihre feste Stellung einzubilden. Die drohende Gefahr und den nahen Untergang, wovon Jeremia redete, sahen sie nicht. Wie hatten sich jetzt die Verhältnisse und die Stimmungen geändert! Wohl mochten viele der im Jahre 537 Zurückgekehrten anfangs gehofft haben, daß jetzt die hohen Verheißungen der Propheten, es werde mit der Rückkehr das Heil in seiner vollen Herrlichkeit dem Volke aufgehen, mit einem Male sich erfüllen; aber die Wirklichkeit blieb weit hinter allen jenen Verheißungen zurück und mahnte noch immer an den gewaltigen Zorn Gottes über die Väter, zumal da allerlei Not, wie Mißwachs und Hagel, sie obendarein noch heimsuchte. Es war daher keine freudige Stimmung, die unter der Gemeinde herrschte; zum Bau des Tempels empfanden die neuen Ansiedler vorerst keine Lust. Eine gedrückte Stimmung voll Mutlosigkeit und Gleichgültigkeit hatte sich ihrer bemächtigt.

Es war ein düsteres Bild auf düsterem Hintergrunde, das die Gemeinde darbot. Ein etwelcher Aufschwung trat erst ein, als der thatkräftige Serubbabel, ein Abkömmling der davidischen Familie, zum persischen Statthalter über Juda eingesetzt und Josua, ein Sproß der Priesterfamilie der Zadokiden, an die Spitze der Priesterschaft gestellt war. Da traten wieder Propheten unter der Gemeinde auf und belebten die messianischen Hoffnungen. Haggai hatte schon im September 520 im zweiten Jahre des Darius die Vorsteher und das Volk erfolgreich zum Eifer für die Sache Jahwes und zur ernstlichen Inangriffnahme des Tempelbaues angeregt, und kurz darauf ist noch im gleichen Jahre eben Sacharja an seine Seite getreten und hat in gleichem Sinne in der Gemeinde gewirkt*).

Was er als Prophet Jahwes für seine Aufgabe ansieht, spricht er deutlich in den einleitenden Worten aus, die er seinen Verheißungen voranstellt. Bekehret euch zu Jahwe, das ist seine Mahnung. An Jahwe, ihren Gott, sollen sie sich halten, dann hält er sich auch zu seinem Volke.

Dieselbe Mahnung haben bereits die Väter vernommen. Noch als das Gericht nahe bevorstand, hatte Jeremia sie zum letztenmal in

*) Für die nähere Darlegung der Zeitverhältnisse, die hier nur kurz wieder skizziert worden sind, verweise ich auf die genauer ausgeführte Darstellung im zweiten Abschnitt S. 15—60.

eindringlicher Weise zur Umkehr aufgefordert: Kehret um, ihr abtrünnigen Kinder! Jahwe will die Wunden heilen, die eure Abtrünnigkeit euch geschlagen. Wie gern ließe Jahwe von seinem Zorn, wenn ihr in wahrer Reue zu ihm sprächet:

Siehe, wir kommen zu dir, denn du bist unser Gott Jahwe. Betrogen hat uns das Getümmel der Lieder auf den Höhen; bei unserm Gott Jahwe ist die Hilfe Israels. Wir müssen in unsere Schmach uns hüllen, und Schande, die wir selber uns aufgeladen, bedeckt uns; denn gegen unsern Gott Jahwe haben wir gesündigt, wir und unsere Väter (Jer. 3, 22 ff.).

Aber die Väter wollten kein Neues pflügen, sie säeten unter die Dornen, kehrten wohl schon um mit dem Munde und den Lippen, aber eine Herzensbekehrung war es nicht (Jer. 3, 4; 4, 3). So mußte Jahwes Zorn über sie entbrennen und wie in Feuer sie verzehren. Da trafen sie alle jene Flüche und Bestimmungen, die Jahwe für das abgefallene Volk gegeben hatte (5. Mose 28, 15—68). Die Früchte ihres bösen, gottlosen Treibens waren der Untergang ihres Volkes, der Verlust ihrer Heimat und ihrer Güter, alle jene schrecklichen Plagen des Krieges und der Belagerung und die schließliche Knechtung unter ein fremdes Volk. Da haben sie selber zur Besinnung kommen und einsehen lernen müssen, was sie vorher nicht zugeben wollten, daß Gottes Worte und Satzungen Wahrheit sind, daß seine Drohungen eintreffen; es verstummte ihr thörichtes Gerede:

Es ist kein Gott, uns trifft kein Unglück; Schwert und Hunger werden wir nicht spüren; die Propheten werden sich als windig erweisen, von Gottes Wort ist nichts in ihnen (Jer. 5, 12 f.).

So gilt es, diesen Vätern nicht zu gleichen, die, wie sie Böses säeten, so Schreckliches ernten mußten; es gilt aus der Geschichte zu lernen, die Erfahrung sich zu Nutzen zu machen. Gottes Worte und Satzungen, die gehen nicht unter, sie bleiben. Auf die ist zu hören, wenn man nicht einem gleichen Gerichte wie die Väter erliegen will. Ja, dann wird auch Jahwe sich zu euch kehren, werden seine Worte des Heils sich verwirklichen, die ebenso sicher eintreffen müssen bei denen, die an ihn sich halten, wie das Gericht an seinen Verächtern sich vollzogen hat.

Was seit Ezechiel die Propheten verkündet, klingt in diesen Worten Sacharjas nach. Ezechiel hatte seine Aufgabe darin gesehen, nachdem das unglaubliche Ereignis des Untergangs Jerusalems und des Tempels den Wahn seiner Zeitgenossen zerrissen hatte, daß er zeige, so gewiß, wie die in dem Falle Jerusalems erfüllten Drohungen der Propheten, werden auch ihre Verheißungen sich erwahren. Das war auch das beständige wiederkehrende Wort des großen Ungenannten, der Jes. 40—55

geschrieben hatte, gewesen, daß das Alte sich erfüllt habe und ebenso das Neue keime und sprosse. Er hatte gleich am Anfang seiner Trostschrift es ausgesprochen (Jes. 40, 6 und 8 [Vers 7 ist eine Glosse]):

Alles Fleisch ist Gras,
Und alle seine Pracht wie die der Blume des Feldes.
Das Gras verdorrt, die Blume verwelkt;
Aber das Wort unseres Gottes besteht in Ewigkeit.

Und noch einmal vor Schluß seiner Schrift hebt er nachdrücklich die Wirksamkeit und Wahrheit des Wortes Gottes und die unhemmbare Durchführung seiner Gedanken hervor (55, 8 ff.):

Denn meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, ist der Spruch Jahwes. Sondern wie der Himmel höher ist, als die Erde, so sind meine Wege höher, als eure Wege und meine Gedanken, als eure Gedanken. Denn wie der Regen und der Schnee vom Himmel herabfällt und nicht dorthin zurückkehrt, er habe denn die Erde befeuchtet und fruchtbar und sprossen gemacht und dem Säemann Samen und dem Essenden Speise gegeben, so erweist sich mein Wort, das aus meinem Munde geht: Es kehrt nicht unverrichteter Dinge zu mir zurück, sondern vollbringt, was mir gefällt, und führt zum Ziele alles, wozu ich es gesandt habe.

Man hört in der That in Sacharjas Worten den Wiederhall jener Worte Jes. 40, 6 u. 8. Alles Fleisch und darum natürlich auch die Propheten sterben, allein Gottes Worte und Satzungen bleiben. Diesem Worte Gottes gilt es darum zu vertrauen und ganz an Jahwe sich zu halten, wie er sich in seinem Worte offenbart hat. Nicht soll es ein Versteifen sein auf die Gesetze, sondern ein lebendiges Erfassen der Worte der Propheten, was zu einer Umkehr zu Jahwe, zu einem Vertrauen auf Gott, führen muß. Denn hält sich das Volk recht an Jahwes Wort, so wird er sich auch zu ihm halten und in ihm Kraft und Leben sein.

Es war sehr nötig, daß Sacharja seine Zeitgenossen mahnte, doch nicht den Vätern zu gleichen, sondern aus der Geschichte zu lernen. Es war ja bei den meisten die Neigung vorhanden, der sie nachher, auch wenn sie das Wort annahmen, nicht entgangen sind, das lebendige Wort Gottes, das sie durch die Propheten erhalten hatten, zu verfestigen und in neuen starren Ordnungen der Lebensweise und des Gottesdienstes zu verhärten. Darum hat der kommen müssen, der das Gesetz und die Propheten nicht auflöste, sondern erfüllte, erfüllte mit lebendiger Kraft, der, dessen Worte Leben sind und Geist, und der nun als der Lebendige bei uns bleibt alle Tage bis an der Welt Ende.

Auch wir haben aus der Geschichte zu lernen, aus der Geschichte, die Sacharja seinen Zeitgenossen vorhalten kann, wie die Sünde der Leute Verderben ist, aus der Geschichte Sacharjas und seiner Nachfolger, die

Gottes Offenbarung in feste Satzungen und Formeln einengen wollten, vor allem aber aus der Geschichte Jesu Christi. Bei ihm tritt nicht nur das Gericht über unsere Sünde uns überwältigend entgegen, daß wir an seinem Kreuze sagen müssen: „Wenn wir bis jetzt nicht wußten, was wir thaten, jetzt geht es uns auf, wie die Sünde zur Verwerfung des Heils führt, was Heilloses die Sünde ist"; hier werden uns nicht nur für die Zukunft die Verheißungen Gottes gegeben, sondern hier erfahren und erleben wir auch unser Heil, die Rettung aus unsrer Sünde. Hier wird beides in unsre Herzen gelegt: der Abscheu vor der Sünde und die Seligkeit des Heils! Das wirkt weit mehr, als alle Gebote, wirkt aber auch in rechter Weise, an Gott uns zu halten. Das Wort vom Kreuz ist in Wahrheit kein vergeblich Wort, es ist unser Leben (vergl. 5. Mose 32, 46), und Jesus selber spricht: Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen (Matth. 24, 35).

Wie viel mehr Grund haben wir darum, umzukehren und an den Herrn uns zu halten! So lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebet!

---

2. Gottes Wille dargelegt in einem Cyklus von acht Visionen.

A. Die erste Vision (Kap. 1, 7—17): Jahwes Liebe zu Zion.

Am vierundzwanzigsten Tage des elften Monats, d. i. des Monats Schebath, im zweiten Jahre des Darius erging folgendes Wort Jahwes an den Propheten Sacharja, den Sohn Berechjas, des Sohnes Iddos:

Ich hatte bei der Nacht ein Gesicht: ein Mann nämlich, der auf rotbraunem Pferde saß, hielt zwischen den Myrten, die im Thalgrunde stehen, und hinter ihm rotbraune, gelbe und weiße Pferde. Als ich nun fragte: Was haben diese zu bedeuten, mein Herr? sagte der Engel, der mit mir zu reden pflegte, zu mir: Ich will dir ihre Bedeutung zeigen. [Da nahm der Mann, der zwischen den Myrten hielt, das Wort]*) und sprach: Das sind die, welche Jahwe ausgeschickt hat, die Erde zu durchstreifen. Die richteten nun das Wort an den Engel Jahwes, [der zwischen den Myrten hielt,]*) und sprachen: Wir haben die Erde durchstreift, und siehe, die ganze Erde liegt in Ruhe und Stille. Da nahm der Engel Jahwes das Wort und sprach: Jahwe der Heerscharen, wie lange bleibst du unbarmherzig gegen Jerusalem und die Städte Judas, denen du schon siebzig Jahre grollst? Da antwortete Jahwe dem Engel, der mit mir redete, glückverheißende Worte, tröstliche Worte, und es sagte zu mir der Engel, der mit mir redete: Verkündige laut und sprich: So hat Jahwe der Heerscharen gesprochen: Ich brenne vor großem Eifer für Jerusalem und Zion und bin mit heftigem Zorn über die sorglos ruhigen

*) Das in Klammern Gesetzte ist wahrscheinlich erst später in den Text gekommen.

Nationen erfüllt, die, als ich ein wenig zornig war, [eigenmächtig] zum Unglück mithalfen. Darum spricht Jahwe so: Ich wende mich in Erbarmen Jerusalem wieder zu: mein Haus soll darin aufgebaut werden, ist der Spruch Jahwes der Heerscharen, und die Meßschnur wird über Jerusalem ausgespannt werden. Weiter verkündige laut und sprich: So hat Jahwe der Heerscharen gesprochen: Noch werden meine Städte vor Wohlergehen sich ausdehnen und Jahwe wird Zion wieder trösten und Jerusalem wieder erwählen.

Das erste Nachtgesicht, das Sacharja gerade zwei Monate nach der Legung des Grundsteins zum neuen Tempel am 24. Schebath des zweiten Jahres des Königs Darius (also im Februar 519 v. Chr.) geschaut hat, beantwortet die wichtigste Frage, durch die damals die jüdische Gemeinde bewegt wurde, nämlich die Frage, ob denn nicht jetzt sofort, da der Tempelbau im Gange sei, Jahwe seinen Segen und sein Heil über Israel bringen werde. Die gegenwärtigen Verhältnisse und Zustände sind so kleinlich und ärmlich, das Gotteshaus, an dem sie arbeiten, erscheint wie nichts im Vergleich zu der Pracht des Salomonischen Tempels (Haggai 2, 3), daß der gewöhnliche Mensch von dem Anbruch der herrlichen Zeit nichts merkt. Zudem sind die siebzig Jahre um, die Jeremia (25, 11. 29, 10) für das Gericht in Aussicht gestellt hat. Wann kehrt denn das göttliche Erbarmen nun herrlich ein? Wann kommt das Heil?

Die Antwort giebt Sacharja in einem *Gesicht*, wie er denn auch im folgenden dieser Darstellungsform sich zu bedienen liebt. Wir finden auch bei andern Propheten des Alten Bundes Gesichte, aber nicht bei allen weisen sie eine so verwickelte Handlung und dann doch wieder eine bloß andeutende Schilderung auf, wie bei Sacharja, bei dem darum das Verständnis nicht immer leicht ist. Man hat sich gefragt, was von solcher Darstellungsform zu halten sei, ob dem Propheten selber die Wahrheit, die er verkündet, in dieser Form von Anfang an kundgeworden sei, oder ob er die ihm anderswie aufgegangne Wahrheit erst nachträglich in diese Form gebracht und auf diese Weise veranschaulicht habe, also ob es plötzliche Intuitionen oder ob es Allegorien und Gleichnisse sind? Aber der Streit ist im Grunde ein gleichgültiger; das, worauf es ankommt, ist eben nichts andres als die in den Visionen zum Ausdruck kommende Wahrheit, die als etwas Neues den Propheten offenbar wurde, geschah dies nun auch, wie es immer wollte. Auf jeden Fall war es im tiefsten Grunde nicht eine Überlegung des Verstandes, sondern eine Überwältigung des Herzens, die nicht aus ihrer menschlichen Natur herstammte, vielmehr dieser so entgegengesetzt war, daß sie nur darin Gottes sie zwingende Macht erkennen konnten. Diese Macht Gottes erfuhr Jeremia, wenn es ihn gegen seine natürlichen Neigungen, gegen sein eignes Herz und gegen seine Einreden zur Über-

nahme des Prophetenberufes trieb, mag er sie bei seiner Berufung wirklich als ein Berührtwerden seines Mundes von Gottes Hand empfunden (Jer. 1, 9) oder nur die innere Empfindung unter diesem Gleichnis später sich veranschaulicht haben. Bei dem Propheten Sacharja hat man entschieden den Eindruck, daß die Gesichte, was ihre Form betrifft, ganz der lebendigen Phantasie und der Gestaltungskraft des Propheten entstammen. Was sie aber im Gleichnis, in der Allegorie uns sagen sollen, ist auch bei ihm nicht ein Erzeugnis seines Verstandes, sondern ein Geschenk der Offenbarung, mit dem Unterschiede gegen die großen Propheten der Vorzeit, daß hier die Offenbarung, wie sie ihm aufgeht, vermittelt ist durch die Worte der früheren Propheten und das Neue hauptsächlich dies ist, daß sein Herz von der Wahrheit jener Verheißungen Gottes lebendig ergriffen und überzeugt wird. Diese Wahrheit sucht er dann in seinen Gesichten zu entfalten und zu veranschaulichen, deren kunstvolle Reihenfolge deutlich zu erkennen giebt, daß seine Überlegung und sein Geist ihnen die Form und die Ordnung gegeben hat. Die Gesichte sind demnach, obwohl Sacharja sie bei der Nacht sieht, nicht Träume, auch nicht bloße Phantasiegebilde, sondern die mit vollem Bewußtsein entworfenen Darstellungen der ihm aufgegangenen Wahrheit.

Eine Eigentümlichkeit macht die Handlung der Gesichte des Propheten noch besonders verwickelt und erschwert das Verständnis. Sacharja stellt sich nämlich darin von einem Engel begleitet dar, der ihm das Geschaute erklärt und verdeutlicht und den Namen führt: „der Engel, der mit mir redet." Dieser ständige Begleiter des Propheten hat demnach die Aufgabe und die Befähigung, dem Propheten die göttlichen Offenbarungen zu vermitteln und ihm verständlich zu machen, kurz, könnte man sagen, das Amt der Inspiration des Propheten. Wollen wir das in unsre Sprachweise übersetzen, so heißt es: In den Gesichten hat Sacharja seine Fähigkeit, die göttliche Offenbarung aufzunehmen, die er ja nur von Gott hatte, verselbständigt und personifiziert. Wie auf diese Weise der Prophet sich selber von dem ihm innewohnenden, von Gott ihm geschenkten Vermögen, das Göttliche in sich aufzunehmen, unterscheidet, so wird von ihm auch bei Gott selber unterschieden zwischen Jahwe, der hocherhaben über alles ist, und dem Engel Jahwes, der mit der Welt und den Menschen in Berührung und Verkehr tritt und ihr Gottes Willen aufschließt und kund thut.

Der äußere Verlauf des ersten Nachtgesichtes ist nun folgender:

Der Reiter eines rotbraunen Pferdes, Anführer einer Reiterschar mit Pferden von verschiedener Farbe, machte zwischen den Myrtenbäumen in dem Thalgrunde Halt. Gemeint ist offenbar die dem Kidronthal im

Osten des Tempels, wo Jahwes Wohnung auf Erden ist, entsprechende himmlische Wohnstätte Gottes. Dem dort sich befindenden Engel Jahwes erstatten die eingetroffenen Reiter nun Bericht darüber, was sie auf ihrer Durchstreifung der Erde gefunden haben, nämlich die völlige Ruhe und Stille der ganzen Erde. Jetzt stellt der Engel Jahwes an Jahwe der Heerscharen selber die Frage, wie lange er unbarmherzig gegen Jerusalem bleiben wolle, und vernimmt als Antwort gute und tröstliche Worte von Jahwes Liebeseifer für Jerusalem und Zion und von seinem tiefen Groll über die jetzt noch sorglos ruhigen Völker, Worte, die er weiterhin dem Begleitengel und dieser wiederum dem Propheten kund thut.

Dieses Gesicht ist die Antwort auf die Frage nach dem Heil: Obschon jetzt noch keine Anzeichen in der Völkerwelt sich dafür zeigen, daß das Heil schon sich zu verwirklichen anfängt, hat Jahwe doch Jerusalem nicht vergessen; er brennt vor Liebeseifer für seine Stadt, und er wird sicher seinen Willen durchsetzen.

Sehnsüchtig schauten, wie nach diesen Worten ersichtlich ist, die Juden der neuen Gemeinde darnach aus, ob es in der Völkerwelt sich noch nirgends rege. An eine Welterschütterung, die sie zu ihrer Betrübnis jetzt noch nirgends sahen, war das Heil der Zukunft geknüpft; von ihr erwartete man eine Umgestaltung der Verhältnisse, dadurch Israel zu Ehren kommen sollte.

So hatte kurz vor der Grundlegung des Tempels Haggai (2, 6—9) als Jahwes Wort es verkündet:

Noch eine kleine Zeit wird es währen, dann will ich Himmel und Erde, das Meer und das Festland erschüttern und alle Völker in Aufregung bringen; dann kommt das Kostbarste aller Völker herbei, und erfülle ich dies Haus mit Herrlichkeit, spricht Jahwe der Heerscharen. Mein ist das Silber und mein ist das Gold, ist der Spruch Jahwes der Heerscharen. Größer wird die einstige Herrlichkeit dieses Hauses sein, als die frühere, hat Jahwe der Heerscharen gesprochen, und ich will auf diese Stätte Frieden legen, ist der Spruch Jahwes der Heerscharen.

Am ausgeführtesten aber ist dieser Gedanke der bevorstehenden Welterschütterung, die zur Herbeiführung der glücklichen Zukunft für Israel dienen soll, in jenen Weissagungen ausgesprochen, die jetzt in Jes. 24—27 sich finden, aber wahrscheinlich nur kurz vor Haggai und Sacharja entstanden sind. Das Neue muß auch hier, wie überall, aus mächtiger Bewegung hervorgehen; eine Umänderung, die unter Kampf und Wehen sich vollzieht, bringt das Heil im Großen und Kleinen, dem einzelnen Menschen, wenn in ihm sich das Heil emporringt und der Glaube sich hindurchkämpft, der Welt, wenn in der Geschichte eine neue Zeit sich ankündigt und durchsetzt.

Hier allerdings bei den genannten Propheten ist zunächst nur an eine Umgestaltung der äußeren Verhältnisse gedacht und nicht an eine Umänderung des sittlichen und religiösen Lebens der Völker. Ein Doppeltes, das aber zusammenhängt, schließt diese äußere Umgestaltung ein, nämlich Strafgericht über die Völker und Erhöhung von Israel. Strafe haben die Völker verdient, die jetzt so sorglos in Sicherheit ruhen; denn sie haben, da sie als Jahwes Werkzeuge Israel züchtigen sollten, eigenmächtig den Auftrag überschritten, sich mutwillig zu Helfern aufgeworfen, da sie nur Werkzeuge sein sollten, und über den Willen Jahwes hinaus Unheil und Unglück über Israel gebracht. Israel aber darf Erhöhung sicher erwarten; denn obwohl Jahwe heftig erzürnt war über die Väter, wollte er nicht für immer sein Volk verderben, er zürnte nur ein wenig. Erst *nach* dem Eintritt des Gerichts, als die Strafe Jahwes das Volk weggeführt hatte, durften die Propheten so reden (vgl. Jes. 40, 1. 2); vorher hatten sie die Sünde dem Volke aufzudecken. Israel hatte hundertmal verdient, was ihm widerfuhr, ja weit mehr, als es erleiden mußte, da Gott ihm nicht den Garaus machen wollte. Israel war ja ärger als Sodom und Gomorrha; denn nicht *einen* Mann fand man in den Straßen Jerusalems, der Recht und Treue übte (Jer. 5, 1), daß ihm Jahwe hätte vergeben können, wie er Sodom und Gomorrha nur um zehn Gerechter willen thun wollte (1. Mose 18, vergl. bes. V. 32)*).

Doch was für den Eintritt der Erschütterung der Welt bürgt und damit für das Kommen der Verherrlichung Israels, ist auch bei Sacharja nicht Israels Vorzüglichkeit, sondern Jahwes Liebe zu Jerusalem. Wann aber der Zeitpunkt eintritt, das kann der Prophet nicht sagen; es ist genug, daß er die Versicherung geben kann, daß Jahwe von Liebe zu seinem Volke erfüllt ist. Mit diesen zukunftsvollen und tröstlichen Worten muß für jetzt die Gemeinde sich begnügen; sie darf nicht ungeduldig sein und selber die Zeit bestimmen wollen. Gott weiß die Zeit und Uhr und hat noch nichts versehen; vor ihm ist immerfort, wie auch jetzt durch die Meldung seiner Boten, der Stand der Welt wohl bekannt. Zur rechten Stunde wendet sich Jahwe in Barmherzigkeit Jerusalem zu, daß der Tempel gebaut, die Stadt wieder aufgerichtet und die Städte des Landes vor Wohlergehen und Segen überschwellen werden.

Unausgesprochen klingt deutlich genug durch diese verheißungsvollen Worte hindurch an alle kleinmütigen und ungeduldigen Seelen

*) Vgl. auch Ezechiel Kapitel 16 und 20 und unsere im zweiten Abschnitte S. 26 ff. gegebene Darstellung der Gedanken Ezechiels in dieser Hinsicht.

das Wort des Propheten Habakuk: Der Gerechte wird durch sein unwandelbares Festhalten an Jahwe, durch seinen Glauben leben (Hab. 2, 4), also von neuem die Mahnung, die Sacharja selber in der Einleitung voraufgeschickt hat: Haltet euch an Jahwe, dann braucht ihr euch nicht zu fürchten und zu ängsten; Gott sitzt im Regimente und führet alles wohl.

Das muß auch allezeit unsre Losung bleiben, besonders in unsern Tagen, da man auch eine mächtige Umgestaltung erhofft, die durch die heilenden Lebenskräfte des Evangeliums die Hebung der Notstände der Gegenwart und damit eine glückliche Zukunft herbeiführe. Lange schon schauten manche aus, ob es sich nirgends rege; aber sie konnten meist nur Unerfreuliches sehen. Es türmten sich Gewalten und Mächte auf, die auch im Dienste Gottes stehen sollten, aber in Übermut den nicht mehr kennen wollen, der ihnen die Kräfte und Gaben verliehen hat, ja, gar wider ihn sich erheben und seine Ehre ihm zu rauben versuchen. Diese gegnerischen Mächte sind heute nicht ruhig, aber in stolzer Sicherheit meinen sie des Sieges wenn auch noch nicht völlig habhaft, so doch gewiß zu sein. Die Freiheit, die allein auf christlichem Boden für alle gewachsen ist, wird in Willkür und Ungebundenheit gebraucht, um nicht nur die Fesseln zu brechen, die sie mit Unrecht trägt, sondern auch die Ehrfurcht vor Gott zu zerstören, welche allein vor der häßlichsten Knechtschaft bewahrt. Die Wissenschaft, die erst durch die Reformation ihre ungehinderte Entfaltung bekommen hat, vergißt den Ursprung ihrer Kraft und übersteigt ihre Schranken, indem sie ein Gebiet vernichten will, worin sie nur Werkzeug, aber nicht Herr sein kann, weil dieses Gebiet nicht auf den Schlüssen des Kopfes, sondern auf viel tiefrer und festrer Grundlage ruht. Die Arbeit, die als gewissenhafteste Berufserfüllung erst durch die Reformation in ihrem sittlichen Werte richtig geschätzt worden ist, überhebt sich gegen die religiöse Wurzel, die allein ihr die rechte Kraft giebt; die Blume und Frucht meint gedeihen zu können, auch wenn sie sich von ihrem Träger abschneidet. Diese stolze Sicherheit der Feinde darf die Stimmung nicht niederdrücken und die Hoffnung auf eine Umgestaltung nicht rauben. Eine Erneuerung muß kommen, auch wenn noch nicht zu viele Anzeichen ihrer Nähe zu sehen sind; denn wir kennen, wie Sacharja, die Kraft, die stark genug ist, ihre Sache nicht untergehen zu lassen, und wir freuen uns, daß diese göttliche Kraft anfängt, viele aus dem Schlummer aufzurütteln, und daß doch auch die Zeichen des Erwachens, des Sichverpflichtetfühlens und der Aufraffung zu mutigem Handanlegen in der Gegenwart sich kundgeben.

Mutlosigkeit und Verzagtheit müssen weg; sie sind bei uns weit

weniger am Platze, als bei den Zeitgenossen Sacharjas; wir kennen ja Gottes Eifer und Liebe durch Christus in ihrer herrlichen Macht weit besser, als der Prophet des Alten Bundes. Die letzten Feinde, Sünde und Tod, weit mächtiger als alle andern Feinde der Welt, hat er überwunden. Man hat ihn ins Grab gelegt, auf den Stein davor das Siegel gedrückt; als der Lebendige ist er auferstanden. Und seither, wie oftmals hat die Welt ihm ein Grab gegraben und gemeint, ihn nun endgültig zu den Toten gelegt zu haben: siegreich ist er immer hervorgebrochen, alle Macht der Feinde war ihm viel zu wenig. Er allein bleibt derselbe, wenn alle Reiche der Welt untergehen; alle Pflanzen, die der himmlische Vater nicht gepflanzt, die werden ausgereutet (Matth. 15, 13).

Darum erwarten wir auch nicht das Heil von einer Welterschütterung, die die politischen Verhältnisse änderte, oder von einer Umwälzung, die den einen Stand äußerlich dem andern gleichstellte: die rechte Bewegung muß herkommen aus einer Erneuerung des inwendigen Menschen, aus einer Neubelebung des Vertrauens auf die lebendige Kraft Gottes und einem mutigen Anschluß an seine Hilfe, daß wir mitten im Kampfe stehend zuversichtlich mit dem Apostel Paulus sprechen können: Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum!

B. Die zweite und die dritte Vision (Kap. 2).

a. Die Ohnmacht der Feinde und die Herrlichkeit Jerusalems (2, 1—9).

Ich hob meine Augen empor und sah auf einmal vier Hörner. Und als ich zu dem Engel, der mit mir redete, sprach: Was haben diese zu bedeuten? sagte er zu mir: Das sind die Hörner, die Juda [Israel] und Jerusalem verstreut haben. Dann ließ mich Jahwe vier Schmiede sehen, und als ich sagte: Wozu kommen diese? sagte er mir Folgendes: Jenes sind die Hörner, die Juda so verstreut haben, daß niemand mehr ein Haupt erhob, und diese sind gekommen, um sie aufzuschrecken, um die Hörner der Nationen niederzuschlagen, die das Horn erhoben wider das Land Juda, um es zu zerstreuen.

Ich hob meine Augen empor und sah auf einmal einen Mann, der in der Hand eine Meßschnur hatte. Als ich sagte: Wohin gehst du? sagte er zu mir: Jerusalem zu messen, um zu sehen, wie groß ihre Breite und wie groß ihre Länge sei. Da trat auf einmal der Engel, der mit mir redete, hervor, und ein anderer Engel trat auf, ihm gegenüber; zu dem sprach er: Lauf hin und sprich zu jenem jungen Mann dort Folgendes: Frei und offen wird Jerusalem wegen der in ihr befindlichen Menge von Menschen und Vieh daliegen, und ich selber, ist der Spruch Jahwes, will rings um sie her eine Feuermauer und will drinnen ihre Ehre sein.

Sorglose Ruhe liegt noch über den Völkern, aber Jahwe brennt aus Liebe zu Jerusalem vor Begier, seinem Volke zu helfen, und ist

voll Zornes über die Völker. Das war's, was im ersten Gesicht Sacharja schaute. Wie beides, zuerst die Niederwerfung der Feinde und dann die Verherrlichung Jerusalems, sich verwirklicht, sollen nun die beiden folgenden Gesichte veranschaulichen. Sie sind die Entfaltung der Verheißungen, in welche das erste ausmündete, und gehören so als ein Visionenpaar enger zusammen.

Der Prophet schaut zuerst vier Hörner und erhält von seinem Begleitengel die Erklärung, daß es die Hörner der Völker seien, die Juda und Jerusalem in alle Lande zerstreuten, so daß keiner mehr sein Haupt zu erheben wagte. Dann sieht er, wie vier Schmiede erscheinen, und hört, die seien dazu bestimmt und bereit, die Völker aus ihrer Ruhe aufzuschrecken und die Hörner derselben niederzuwerfen.

Hörner sind die Sinnbilder der Kraft und der Macht. So singt der Psalmist, wo er alle die Stärkung rühmen will, die Jahwe ihm geboten hat: Jahwe, mein Schild und Horn meiner Hilfe, meine Veste (Ps. 18, 3), und ein andrer, dem Glauben Ausdruck verleihend, den Sacharja dem Volke mit unserm Gesichtepaar lebendig machen will, sagt es als Jahwes Wort: Alle Hörner der Ungerechten will ich abschlagen, aber erhöht werden die Hörner der Gerechten (Ps. 75, 11). Bei Sacharja, wie dann im Buche Daniel, stellen diese Hörner die feindlichen Mächte dar, die von allen Seiten — darum sind es hier vier Hörner — das Volk Israel niedergestoßen haben. Gemeint sind die siegesstolzen ruhigen Völker der ersten Vision. Niemand denkt an eine Erhebung Israels, ja niemand in Israel selbst wagt zu hoffen. Der Prophet allein, der Gottes Macht kennt, weiß und sieht die Kräfte, die Gott bereit hat, um diese Feinde zu besiegen. Wie Ezechiel dem Volke Ammon solche Verderbenschmiede ankündigte (Ezech. 21, 36), so sollen auch Schmiede kommen in genügender Anzahl, um auf allen Seiten ihre höhere Macht verspüren zu lassen. Sie werden die Feinde in Schrecken versetzen und ihre Macht endgültig darniederschlagen, so daß sie keine Gefahr mehr herbeiführen können.

Die Kehrseite der Niederwerfung der Feinde, die jetzt Israel darniedergehalten haben, wird aber dann sein, was das dritte Gesicht veranschaulicht:

Ein junger Mann will mit seiner Meßschnur Länge und Breite Jerusalems abmessen. Wie vergeblich diese Wißbegierde ist, wird ihm durch einen Engel gemeldet, den der Begleitengel des Propheten ihm nachschickt, um ihm Gottes Beschluß kund zu thun. Der lautet nämlich dahin, daß Jerusalems Linien nicht abzustecken und seine Grenzen nicht auszumessen sind, da es vor der Menge der Bewohner eine offene Stadt

sein wird, die Jahwe selber viel besser als die festeste Mauer schützen und deren Ehre und Ruhm er sein will.

Was dieses Gesicht besagen soll, ist von sich selber klar. Wie man mutlos unter dem Drucke der Völker nicht wagte, sein Haupt zu erheben, so wollte man auch die geringe Ausdehnung, die Jerusalem jetzt besaß, mit der frühern Größe vergleichen, und wollte nach der gedrückten Gegenwart die Zukunft bemessen. Mutlosigkeit war's, die die Gemeinde erfüllte und die bei allem Ausblick in die Zukunft nur die traurige Gegenwart im Auge hatte, oder doch jugendliche Ungeduld, die auf Gottes Stunde nicht warten konnte und so wieder leicht in mutlose Zweifel zurücksank. Solches ist, so ruft Jahwe durch den Propheten, dem es durch den Begleitengel kund wird, der Gemeinde zu, eine nutzlose und verfehlte Berechnung, die den wichtigsten Faktor ganz außer Augen läßt, und ganz verkehrt ist es deshalb, zu sorgen und zu verzweifeln. Wie Elisa seinem verzagten Knechte, der nur die um die Stadt lagernden Syrer sieht, durch sein Gebet zu Jahwe die Augen öffnet, daß er sieht, wie eine Menge feuriger Rosse und Wagen den Propheten schützt (2. Könige 6, 15—17), so hat auch Sacharja dem Volke das Auge für die Erkenntnis von Gottes Hilfe zu schärfen. Jahwes Macht, die weit größer ist, als die Macht der Welt, ist das Entscheidende, nicht die Zähne und Hörner der Feinde, und nicht die Meßschnur und der Maßstab des kurzsichtigen Menschen. Seine Macht ist groß genug, daß er allen Widerstand brechen und allen Druck, der jetzt auf der Gemeinde lastet, heben kann; seine Kraft ist unermeßlich, daß sie nicht mit Menschenmaß vorausbestimmt oder ihr eine Grenze gezogen werden kann. Dieser ausschlaggebende Faktor wird die Zukunft ganz anders gestalten, als der Kleinmut in Jerusalem denkt. Die Völker werden gerichtet, und Jerusalem wird erhöht, wie keiner es vermutet. Alle Mauern sind zu eng, als eine offene Stadt breitet es sich immer weiter aus; dabei wird es an Schutz ihr niemals gebrechen: der Herr ist eine Feuermauer, wie dort um Elisa (2. Kön. 6), und seine Ehre wird es sein, Segen und Heil zu bringen; ja, er selbst ist dann die Ehre der Stadt; ihn wird man rühmen als die Quelle und den Spender aller Herrlichkeiten, deren man sich freut. Dann wird nicht mehr das Volk ihn, seine Ehre, gegen die fremden Nichtsnutze, die Götter der andern Völker vertauschen (Jer. 2, 11); dann erkennt man seine Herrlichkeit: Glück und Heil im Innern, und nach außen hohes Ansehen und Unantastbarkeit.

Wie bald hat Israel wieder vergessen, seine Augen zu Jahwe emporzuheben, von dem die Hilfe kommt! Ja, auch als es dann an das Kommen der messianischen Zeit glaubte, hat es nach der Gegen-

wart und ihren Verhältnissen die Linien abgesteckt für die Hilfe, die der Heiland ihm bringe. Er sollte die Aufsätze der Ältesten halten und nach ihren Geboten sich richten, die doch nur Menschengebote waren; er sollte ein Knecht ihres Sabbaths sein und ein irdischer König, der sie befreie vom Joche der Fremden. So zogen sie einen Zaun um das Gesetz und die Propheten, die auf viel tiefere Erfüllung hinwiesen. Es half nichts, ihnen zuzurufen: Das Himmelreich läßt sich nicht nach dem Gesetze der Welt bestimmen, kommt nicht mit äußerlichen Gebärden, die ihr an ihm sucht, und die es nach eurer Meinung haben sollte. Sie vergaßen Gottes Macht und Herrlichkeit und meinten, daß Gott nach ihrem Gesetz sich richten müsse. So kam es und brachte es die Decke Moses dazu, daß sie den Heiland nicht erkannten, als er unter ihnen erschien in der viel höheren Herrlichkeit, die von allen Feinden befreit und Gottes Macht kund thut.

Er kam ja als ein König, aber sein Reich war nicht von dieser Welt; seine Befreiung war eine viel gründlichere. Er befreite die Seinen von aller Knechtschaft und gab ihnen eine Macht der Herrschaft über die Welt, daß selbst die Übel sich ihnen umwandeln müssen zu Erlebnissen, die ihr Heil befördern. Er befreite vom Joche der Menschensatzungen, von dem Irrtum der Vorurteile, von den Schranken der Nationalität. Wer nicht sich verstockte in einem Besserwissenwollen und nicht im Unglauben sein Herz ihm verschloß, sondern Gottes Macht vertraute und ihn aufnahm, der sah seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.

Dasselbe ist's, was heute so viele mutlos und hilflos macht. Sie schreiben die Linien Gott vor, nach denen er helfen müßte, und finden so natürlich nicht, was sie suchen: eine äußerliche Gleichheit, einen Überfluß an irdischem Besitz. Darum giebt es in ihren Augen keine Hilfe; denn da, wo sie ihnen geboten und für sie vorhanden ist, sehen und wollen sie sie nicht, und geben sich daher der Mutlosigkeit und Verzweiflung hin oder wollen in verkehrter Ungeduld mit eignen Mitteln vergeblich die Rettung sich selber schaffen. Aber ähnlichem Irregehen verfallen gar leicht immer und immer wieder auch die, welche fest in der christlichen Gemeinde stehen wollen. Da richten sie Schranken und Grenzen auf, innerhalb deren allein auch jetzt das rechte Christentum sich zeige, und wollen Gott und der Zukunft den Weg nach ihren Gedanken vorschreiben. Am meisten ist das der Fall, wo es sich um das himmlische Jerusalem handelt. Das gestalten sie sich nach den Vorstellungen der Welt und bedenken nicht, was Jesus den Sadduzäern entgegnet hat, die mit ähnlichen Gedanken vor ihn traten: Ihr irret und wisset die Schrift nicht, noch die Kraft Gottes. In der Auf-

erstehung werden sie weder freien noch sich freien lassen, sondern sie sind gleichwie die Engel Gottes im Himmel (Matth. 22, 29 f.).

Die Kraft Gottes ist von Anfang an von den Propheten der Vielgeschäftigkeit der Menschen, der Meinung, auf die eigne Macht und die eignen Leistungen allein sich stellen zu dürfen, entgegengehalten worden, auch wo diese sogenannten verdienstlichen Leistungen in Opfern und Gebeten bestanden. Auf die Kraft Gottes wies immer hin, wer den Glauben in seinem innersten Wesen erfaßte. Das war's, was auch die Reformation kennzeichnet, die Zurückführung und Gründung auf Gottes lebendige Macht, die sich in Christus vollkommen den Menschen offenbarte. Da war die Hälfte weit mehr als das Ganze; man hielt sich an Gott in Christus, nicht an die Menge der Heiligen; an die Gnade Gottes im Evangelium, nicht an die Veranstaltungen der Kirche; an die Fülle der Kraft, nicht an menschliche Formen, die das Ganze zu umspannen vorgaben, während man niemals dazu gelangt, die göttliche Fülle in Linien zu bannen, so wenig es den Menschen gelingt, den Ocean auszuschöpfen.

So lautet von alters her der sorgenvollen Vielgeschäftigkeit und dem oft gottvergessenden Machen der Zeit gegenüber die Mahnung nicht anders als Jesu Wort: Martha, Martha, du hast viel Sorge und Mühe; eins aber, der innige, glaubensvolle Anschluß an Gott, ist not. Maria hat das gute Teil erwählt, das soll nicht von ihr genommen werden (Luk. 10, 41 f.); und es bleibt aller Mutlosigkeit und ängstlichem eignen Bemühen gegenüber die Aufgabe, fort und fort die Kraft und Macht Gottes hervorzuheben, die Sinne zu schärfen, daß sie diese feste Mauer, diesen Schutz und diese erhebende Macht erkennen können, und in der Erkenntnis, daß es mit unsrer Macht nicht gethan ist, um so völliger der alleinigen und vollkommenen Hilfe vertrauen und deren Segen zu erfahren trachten.

Habe deine Lust an dem Herrn; der wird dir geben, was dein Herz wünschet (Psalm 37, 4).

b. Jahwe, der ruhmreiche Sieger, nimmt wieder Besitz von Jerusalem (2, 10—17).

O, o! Flieht aus dem Lande des Nordens, ist Jahwes Spruch; denn wie durch die vier Winde des Himmels habe ich euch zerstreut, ist Jahwes Spruch. O! Zion, rette dich, die du wohnst bei der Tochter Babels! Denn so hat Jahwe der Heerscharen geboten, hat auf Ruhm mich ausgesandt zu den Völkern, die euch plünderten; denn wer euch antastet, tastet den Stern seines Auges an. Denn sieh! ich will meine Hand über sie schwingen, daß sie eine Beute ihrer Unterthanen werden und ihr erkennet, daß mich Jahwe der Heerscharen gesandt hat.

Juble und freue dich, Tochter Zions! Denn siehe, ich komme in deiner Mitte zu wohnen, ist Jahwes Spruch. Und es werden an jenem Tage viele Völker an Jahwe sich anschließen, um zu seinem Volke zu gehören und in deiner Mitte zu wohnen, und du wirst daran erkennen, daß mich Jahwe der Heerscharen zu dir gesandt hat. Und Jahwe wird Juda als sein Erbteil einnehmen auf dem heiligen Boden und wird Jerusalem wiederum erwählen. Alles Fleisch sei stille vor Jahwe! Denn er hat sich aufgemacht aus seiner heiligen Wohnung.

In diese verheißungsvollen Worte klingen die beiden Visionen von den Schmieden, welche die feindlichen Völker besiegen, und von der Unermeßlichkeit des künftigen Jerusalems aus. Der Engel Jahwes verkündet in Jahwes Namen, wie er den göttlichen Willen ausführen, Ehre und Ruhm durch die Überwindung von Israels Bedrängern erlangen und Besitz vom heiligen Lande nehmen werde. An solchen Thaten wird Zion das Walten Jahwes erkennen und einsehen, daß Jahwe es ist, der solches schickt.

So sollen diese Worte nicht nur die Wiederholung der Verheißung der beiden vorangehenden Gesichte bringen, sondern sie sollen ihren Gedankeninhalt weiter verfolgen und klarstellen, und den Ertrag für die Erkenntnis der Wege Jahwes, seiner Beweggründe und Ziele und das diesen entsprechende Verhalten hervorheben.

Wenn jetzt aber erklärt werden soll, wie Jahwe dazu kommt, Israel zu retten, so ist nicht dies für ihn maßgebend und bestimmend, daß etwa das Volk nur einen kleinen Zorn verdient hätte (vgl. 1, 15). Jahwes Handeln hat auch bei Sacharja einen viel festeren Grund. Jahwes Ehre und Ruhm und nicht des Volkes Verdienst verbürgt die Rettung vor den Feinden. Die Heiden sollen nicht sagen können, Jahwe habe nicht vermocht, seinen Willen durchzusetzen und seine Pläne zu verwirklichen; seine Ehre und sein Ruhm verlangen, daß er das Ziel erreiche mit seinem Volke, ob es selber dies nun verdiene oder nicht. Um dieses Ruhmes willen hat Jahwe seinen Engel ausgesandt; Jahwe muß an der Heidenwelt und an Israel sich verherrlichen, seine Ehre muß gewahrt werden.

Das ist keine neue Erkenntnis, die hier Sacharja ausspricht; sie hat vor ihm schon oft ihren Ausdruck gefunden. Mit aller wünschbaren Deutlichkeit ist sie schon im Liede Moses (5. Mose 32, 26. 27; vgl. auch 5. Mose 9, 26—29) ausgesprochen, wo Jahwe die Worte in den Mund gelegt sind:

> Ich spräche: Ich will sie [die Israeliten] mit einem Hauche wegblasen,
> Will unter den Menschen ihr Gedächtnis auswischen.
> Aber ich fürchte den Ärger über den Hohn der Feinde,

Ich fürchte, daß ihre Widersacher es verkennen,
Und daß sie sagen: Unsre Hand war mächtig,
Und nicht: Jahwe hat dies alles gethan.

Oft genug auch erinnerten die Propheten, die vor Sacharja auftraten, das Volk daran, daß nur die Verherrlichung seines Namens Jahwe von der Vertilgung Israels zurückhielt. Ezechiel stellt die alte Geschichte des Volkes in seinem 20. Kapitel geradezu unter diesem Gesichtspunkte dar:

Da gedachte ich [sagt dort Jahwe] meinen Grimm über sie auszuschütten, meinem Zorn über sie keinen Halt zu gebieten; aber ich schonte um meines Namens willen, damit er nicht in den Augen der Völker entweiht würde, in deren Mitte sie waren, vor deren Augen ich mich ihnen kund gethan hatte.

Und auch für die Zukunft giebt es keinen anderen Trost als Jahwes heiligen Namen. Derselbe Ezechiel muß zum Hause Israel sprechen (Ezechiel 36, 22 f.):

So spricht Jahwe: Nicht um euretwillen thue ich es, Haus Israel, sondern um meines heiligen Namens willen, den ihr unter den Heiden entweiht habt, wohin ihr gekommen seid. Und ich werde meinen großen Namen heiligen, und die Heiden sollen erfahren, daß ich Jahwe bin, wenn ich mich vor ihren Augen an euch heilig erweise.

Ebenso aber steht es auch bei dem großen ungenannten Propheten des Exils (Jesaia 40 ff.) fest, daß Jahwe nur um seinetwillen Israel errette und seiner Sünde nicht gedenke (Jesaia 43, 25).

Um meines Namens willen, so ist Jes. 48, 9—11 zu lesen, halte ich meinen Zorn zurück, und um meines Ruhmes willen halte ich an mich dir gegenüber, daß ich dich nicht ausrotte. Siehe, geschmolzen habe ich dich, mehr als Silber, habe dich geprüft im Schmelzofen des Elends. Um meinet-, um meinetwillen werde ich's thun — denn wie wird mein Name entweiht! — und meine Ehre will ich einem andern nicht geben.

Das also ist der Grund des Gerichts an den Heiden und der Rettung Israels, daß Jahwe nicht dulden kann, seine Ehre einem andern zu geben. Denn an Israel ist nun einmal sein Name geknüpft, darum gilt es: wer Israel antastet, der tastet seinen Augapfel an und trifft ihn an der empfindlichsten Stelle (vgl. auch Jer. 2, 3).

Jahwe fand es ja im Lande der Wüste
Und in der Einöde, inmitten des Geheuls der Wildnis.
Er beschützte es und verlor es nicht aus den Augen,
Er behütete es wie den Stern seines Auges (5. Mose 32, 10).

Darum wird Jahwe seine Hand über die Heiden schwingen, unter die Israel zerstreut ist, wie die Winde des Himmels die Spreu weit forttragen. Es wird wieder so kommen, wie einst in Ägypten: die Habe der Bedrücker wird die Beute werden, die den Unterthanen zu teil

wird. Ja, alle zusammen, Heiden und Israel müssen die Ehre Jahwes erkennen und seinen Namen rühmen; Jahwe wird sich in diesem Thun an den Feinden und zur Rettung seines Volkes so herrlich erweisen, daß auch viele Heiden sich Jahwe anschließen und fortan zu seinem Volke gehören werden. Das Volk selber wird Gottes wunderbares Walten nun nicht ferner verkennen, und Jahwe, der Jerusalem und sein Land einst verlassen hatte (vgl. Ezechiel 8, 12. 10, 19 und 11, 23), weil beides der Strafe für die Sünde anheimfiel und Zerstörung und Verderben erleiden mußte, wird nun endgültig Besitz nehmen von seiner Stadt Jerusalem. Dann geht die Verheißung des Propheten Ezechiel in Erfüllung, der 43, 1—12 Jahwes Herrlichkeit im Tempel zu Jerusalem einziehen läßt; ja, dann wird seine ganze Schilderung von der Zukunft Israels sich verwirklichen. Denn was Sacharja hier verkündet, enthält nichts anderes als die wichtigen und bedeutungsvollen Worte, welche die zusammenfassende Krone von Ezechiels Weissagung bilden (48, 35):

Und von dem Tage an wird der Name der Stadt heißen: Jahwe ist dort!

So braucht der Prophet nicht auf die Zeichen in der Völkerwelt zu sehen; wenn sich diese auch nicht zeigen, was thut's? Er kennt Jahwes Ziel, seine Ehre und seinen Ruhm überall auf Erden zur Anerkennung zu bringen. Dieses Wesen seines Gottes verbürgt sicher genug die Gewißheit der Rettung und des Heils.

Darum aber sollen die zerstreuten Juden nicht etwa in Unglauben an Jahwes Hilfe und in gleichgültiger Unachtsamkeit in Feindesland weilen. Fürchterlich wird das Gericht hereinbrechen über die Völker, zumal über die Völker im Nordland Babel, von wo so oft die Bedränger des Volkes Israel herkamen (Jer. 1, 14. 13, 20). Deshalb, wer von Zion noch in Babel wohnt, der soll sich vor dem Wehe, das herannaht, retten. Anderseits aber braucht Jerusalem auch selbst nicht zu verzagen, als ob das Heil nicht käme; in seiner sicheren Erwartung darf es jetzt schon jubeln, denn Jahwe ist nahe und bringt sicheren Segen und unerwartete Verherrlichung. Es darf dessen gewiß sein; denn schon hat Jahwe sich aufgemacht aus seiner heiligen Wohnung, um wieder Jerusalem und das heilige Land zu seiner Wohnung auf Erden zu erwählen. Es bedarf nicht des eignen Thuns und ungeduldigen Schaffens der sterblichen Menschen; nein, in stiller Zuversicht und ruhiger Hoffnung auf ihn ist seiner sicheren Hilfe entgegenzusehen, vor seiner ewigen Macht haben die menschlichen Kräfte und Bedenken zu schweigen. Das heißt nicht, thatenlos verstummen, sondern sich ehrfurchtsvoll auf das

Kommen der göttlichen Hilfe vorbereiten und so gefaßt sein, wie es dem schwachen Menschen gegenüber dem heiligen Gott geziemt.

Aus diesen Worten ist zu ersehen, worauf Sacharjas Glaube im letzten Grunde sich stützt: es ist nicht die wankende Macht der Welt und der Menschen, es ist Jahwe allein! Und zwar ist sein Glaube nicht ein ganz allgemeines Wissen von Gottes Dasein, sondern eine feste Überzeugung von Gottes Willen, um seiner Ehre willen das Heil zu verwirklichen. In diesem Wesen Gottes hängt der Grund des Glaubens und der Hoffnung des Propheten; denn er kennt Gott als den, der seine Ehre und seinen Ruhm darin sucht, seinen Willen auf Erden so durchzuführen, daß die Menschen inne werden, wie sehr ihnen an diesem Gott gelegen sein muß, und wie sie über sein Wirken sich zu freuen und für seine Hilfe zu danken haben. Jahwe ist ihm der Gott des Heils, der Gott, der durch die Herbeiführung des Heils sich unter den Menschen Anerkennung und Ehre bereitet.

Das ist wahrer Glaube, und hoch steht der alttestamentliche Prophet in dieser Hinsicht über so vielen Christen, die sich nicht zu solchem unbedingten Vertrauen auf Gottes Heilswillen erheben und noch gefangen gehalten werden von den Mächten, denen gegenüber der Herr seine Ehre darin erweisen muß, daß er uns ihre Nichtigkeit offenbart. Wie mancher irrt noch auf dem unsichern stürmischen Meere der eigenen Gedanken und Leistungen, um einen festen Halt zu finden, daran er sein schwankes Schifflein knüpfen könnte, und schlägt nicht ein in die starke rettende Hand, die ihn über alles trostlose und vergebliche Hin- und Herwanken erhebt, und doch ist uns dieses Heil noch viel deutlicher kundgethan, da uns der Aufgang aus der Höhe besucht hat und die heilsame Gnade Gottes allen Menschen in Christus erschienen ist.

Aber so sehr dieses unbedingte Vertrauen auf Jahwe allein die Art des wahren Glaubens an sich hat, in der Vorstellung, die sich der Prophet von der Verherrlichung Gottes, von seinem Ehreeinlegen bei den Menschen macht, verleugnet er die alttestamentliche Stufe nicht. Wohl weist eigentlich sein Glaube über jede Gebundenheit an die Welt hinaus; aber er sieht doch die Verwirklichung des Heils in äußerer Veränderung, in Besiegung der Völker und in Erhebung Israels. Noch Jesu Jünger kamen lange von dieser Gebundenheit nicht los; Gottes Ehre schien ihnen zu verlangen, daß das jüdische Volk die Herrschaft über die Völker bekäme. Aber Gottes Ehre leidet es nicht, daß er den einen Hilfe bringt, indem er die andern unterdrückt. Solches wäre auch keine vollgültige Hilfe. Darum hat Gott zum wahrhaftigen Heile aller Menschen den Heiland sich zu Ruhm und Ehre in die Welt gesandt. Er sollte ein Reich aufrichten, das nicht von dieser Welt ist, wo nicht

neben Herrschern Knechte und Unterthanen sich finden, sondern allen geholfen werde, und ein Heil und eine Hilfe sollte es sein, die durch alle Hindernisse dieser Welt nicht gestört werden, die auch über die engen Grenzen dieser Zeit hinausreichen könne.

Jetzt, nachdem Gott diesen seinen Boten gesandt hat, durch den er, auch darin des Propheten Worte herrlich erfüllend, Wohnung genommen hat unter uns, darf man jubeln und sich freuen: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und an den Menschen ein Wohlgefallen!

C. Die vierte und die fünfte Vision (Kap. 3 u. 4).

a. Alle Schuld ist vergeben (3, 1—5).

Dann ließ er mich den Hohepriester Josua vor dem Engel Jahwes stehen sehn, während der Satan ihm zur Rechten stand, um ihn anzuklagen. Jahwe sprach zu dem Satan: Jahwe gebietet dir Schweigen, Satan! Jahwe, der Jerusalem erwählt, gebietet dir Schweigen. Ist dieser denn nicht ein aus dem Brande gerettetes Holzscheit? Josua aber war mit schmutzigen Kleidern angethan, als er vor dem Engel stand. Und dieser nahm das Wort und sprach zu den dabei stehenden Dienern Folgendes: Ziehet ihm die Kleider aus! Und zu ihm sprach er: Du siehst, ich habe dir deine Schuld verziehen und bekleide dich mit Feiergewändern. Auch hatte er befohlen, sie sollten ihm einen reinen Turban auf das Haupt setzen. Und sie setzten ihm den [befohlenen] Turban auf das Haupt und zogen ihm die Gewänder an, während der Engel Jahwes dabei stand.

Was die drei ersten Nachtgesichte darlegten, war der feste Glaube des Propheten, daß das Heil nicht ausbleiben könne, sondern kommen werde. Jahwe wird wieder in Jerusalem einziehen und sich in seinem Volke und an den Heiden verherrlichen. Jahwe thut es um der Ehre seines Namens willen, er hat sich schon aufgemacht aus seiner heiligen Wohnung. Aber wenn auf seiten Gottes nichts als Eifer und Lust ist, seinen Namen zu verherrlichen und sein Volk zu erhöhen, warum, so mußte man sich doch fragen, ist das Heil noch nicht gekommen, da die ärmliche und geringe Gegenwart so sehr von der idealen Zukunft absticht? Was sind die Gründe, die das Heil bis jetzt verzögert haben? Nicht nur der Leichtsinn und der Unglaube konnten solche Einwände gegen die Heilsverkündigung des Propheten erheben; vielmehr konnte so auch der tiefste Ernst fragen, der an Gottes Willen nicht zweifelte, aber in der Gemeinde der Juden die Hindernisse zu erkennen glaubte, die, wie bis dahin, so auch weiterhin das Heil aufhalten mußten. Denn fehlt es nicht an Gottes Willen, so muß es an der Gemeinde liegen, daß die gehegten Hoffnungen unerfüllt bleiben, und dann steht es doch

schlimm mit den Aussichten auf die Zukunft und sind namentlich alle Bemühungen um den Tempelbau umsonst.

Diese Bedenken beschäftigen den Propheten in den folgenden Gesichten; ihm sind sie in einer Weise weggeräumt, die keinen Zweifel zurückläßt, und er sucht die tiefe eigne Erkenntnis, die zwar von seinen Vorgängern überkommen, aber in ganz selbständiger und eigentümlicher Weise dargelegt ist, seinen Zeitgenossen zu bringen. So verfolgt der Prophet, eine Einrede um die andere zurückweisend, in wohlüberlegtem Fortschritte der Gedanken immer kräftiger das eine Ziel, die Hoffnung auf das Heil zu beleben und zu befestigen.

Im vierten Gesichte schaut er eine Gerichtsverhandlung vor dem Engel Jahwes, der, wie früher gesagt, der Vertreter Jahwes ist und darum auch in dem Berichte der Vision mit Jahwe*) selbst wechseln kann. Als Angeklagter steht da in schmutzigen Kleidern der Hohepriester Josua, als Ankläger zu seiner Rechten der Satan. Das Urteil lautet unter Hinweis auf die bereits erduldete Bestrafung aufs bestimmteste dahin: der Satan habe seine Anklagen einzustellen, da Gott sie nicht annehmen könne. Zum Zeichen dieser Rechtfertigung wird Josua auf Befehl Jahwes von den dastehenden Gerichtsdienern der schmutzigen Kleidung entledigt und mit reinem Turban und herrlichen Gewändern angethan.

Der Sinn dieses Gesichtes ist im allgemeinen klar: der Hohepriester geht aus seiner Anklage gerechtfertigt und straflos hervor. Statt der demütigen Haltung und der Trauerkleider, wie sie jedem Angeklagten geziemen, ja statt der schmutzigen Kleider, die eine wirkliche Befleckung bezeugen, wird Josua durch Feierkleider geehrt und jede Anklage endgültig abgewiesen. Somit hat es als Jahwes Urteil zu gelten: das Hindernis, das in Josua lag, ist weggeräumt; und zwar ist es auf die allerbeste Weise weggeräumt, nämlich von Jahwe dem Richter selber.

Aber welches war denn das Hindernis, das in Josua der Verwirklichung des Heiles sich entgegenstellen konnte? Man würde gewiß fehlgehen, wollte man es in seiner eignen Person suchen; im Gegenteil steht er offenbar vor Jahwes Richterstuhl als der geistliche Vertreter seines Volkes. Als die Hindernisse sind die kultischen Verfehlungen und Sünden gedacht, die auf Jerusalem, auf dem Volke und auf der Priesterschaft lasten. Kann denn Jahwe Jerusalem erwählen? Das Volk wie die Priesterschaft hat ihn ja einst im Tempel verachtet, ihm den Rücken gekehrt und andern Göttern gedient. So wahr ich lebe,

*) Vielleicht ist aber in den Text (V. 2) „der Engel" einzusetzen und zu lesen; „Der Engel Jahwes aber sprach u. s. w."

hat damals der Herr Jahwe geschworen, will auch ich, weil du mein Heiligtum durch alle deine Greuel und Scheusale entweiht hast, dich karg genug halten, ohne Erbarmung zu haben und Schonung zu kennen (Ez. 5, 11). Und wie es in jener Zeit im Tempel aussah, was das Volk trieb und die Priesterschaft mitmachte oder doch duldete, das schildert der Prophet Ezechiel im 8. Kapitel, wo er von dem Eiferbilde, sowie von Tierdienst, von der Verehrung des Tammuz, wie von Sonnendienst reden muß. Dieser Götzendienst lastet auf Josua und dem Volke: ist solch ein Abfall gut zu machen? Kann Jahwe ihn dem Volke vergeben, und Josua, ein Sproß jener frühern Priester, zum Dienste Jahwes würdig sein? Zudem, wie steht es auch jetzt im Volke? Manches Jahr waren die Juden schon nach Jerusalem zurückgekehrt, ehe sie an den Tempelbau dachten. Sie waren eifrig auf den Bau eigner getäfelter Häuser bedacht, den Tempel Jahwes ließen sie in Trümmern liegen (Haggai 1, 4. 9). So fehlte lange Zeit jeder eigentliche Dienst Jahwes — die Herrichtung eines Altars an der Stätte des frühern Brandopferaltars konnte dafür nicht genügen —, und jetzt erst hatten sie einen Anfang zum Tempelbau gemacht.

Diese gottesdienstlichen Sünden, Götzendienst und Unterlassung des rechten Jahwedienstes, waren Hindernisse des Heiles. Solche Wurzeln tragen Gift und Wermut, führen Jahwes Zorn herbei, daß das grüne Holz mit dem dürren weggerafft wird, und machen die Vergebung unmöglich (5. Mose 29, 17—19). Als der Vertreter dieser durch das strenge Recht eigentlich geforderten Ansprüche und somit auch der daraus abgeleiteten Bedenken tritt der Satan auf. Es wäre ganz falsch, wenn man hier den Satan als das böse, Gott durch und durch entgegengesetzte Prinzip fassen wollte; er steht vielmehr, wie noch im Prolog zu Hiob, Jahwe untergeordnet als das Glied im himmlischen Haushalt da, das unter der Schar der Engel eben das Amt hat, wie sein Name besagt, überall die schlimmste Seite hervorzuheben, die gegen die zu Beurteilenden spricht. Faßte man dann einmal das Volk als untrennbar mit Jahwe verbunden, so mußte jedes weitere Thun des Satans nicht nur als gegen das Volk gerichtet, sondern auch als gerader Widerspruch gegen Gott erscheinen, und so kam es leicht dazu — ohne daß durchaus fremde Einflüsse notwendig waren —, daß der Satan als eine Jahwe von Grund aus feindliche und ihm entgegengesetzte böse Macht erschien. Hier steht es noch nicht so; im Gegenteil, hier vertritt er nicht das Böse, sondern das Recht und Gesetz. Sollte dies gelten, so mußte gegen die Rettung und Erhöhung des jüdischen Volkes Einsprache erhoben werden, und hatten eben die bedenklichen Stimmen in der Gemeinde recht, die den Tempelbau und die daran geknüpften Hoffnungen

für nutzlos ansahen. Fiat justitia, das verlangt hier der Satan, selbst auf die Gefahr hin, daß das pereat mundus wenigstens auf das Volk der Juden Anwendung finde.

Aber Jahwe steht über dem Satan; er, der den Willen hat, Jerusalem zu erwählen, rechtfertigt den Hohepriester Josua und spricht ihn frei. Das Motiv seiner Rechtfertigung ist das Erbarmen Jahwes, der Wille zu helfen. Sollte denn nicht das Erbarmen sich geltend machen, wo Josua und der von ihm geleitete Rest des Volkes einem Holzscheit gleichen, das aus dem allgemeinen Brande gerettet ist! Wie sollte Jahwe, der ja sein Volk liebte, ein Vergnügen daran finden, auch dieses letzte Holzscheit ins Feuer zu stoßen! Im Gegenteil, alle Einreden und Bedenken prallen an dem Erbarmen Jahwes ab, Gnade ergeht vor Recht. Josua ist wieder in Ehren bei Jahwe, von ihm angethan anstatt des unreinen Kleides mit Kleidern des Heils und eingehüllt in das Gewand der Gerechtigkeit (Jes. 61, 10; 64, 5). Josua und die Gemeinde dürfen sich des von Jeremia verheißenen Namens: „Jahwe ist unsere Gerechtigkeit" freuen; denn Jahwe rechtfertigt sie (Jer. 23, 6; 33, 16).

Eine bessere Wegräumung des Hindernisses, das in der kultischen Sünde des Volkes selbst lag, konnte es nicht geben, als die durch Jahwes Gnade. Die ist mächtig und verbürgt die Durchführung des Heiles. Andres könnte auch den Glauben an die herrliche Zukunft dem Propheten nicht bestätigen; vor allem nichts, was er in den Menschen findet. Die Väter sind wohl, als sie die Strafe erlitten, zu der Einsicht gelangt, daß sie dieselbe verdienten, und daß Jahwes Worte eintreffen (1, 6); aber eine Bekehrung war es nicht: daran also könnte er seinen Glauben nicht knüpfen. Und wenn er 1, 15 sagt, daß Jahwe nur wenig zornig gewesen sei, so ist das doch nur gesprochen nach der gütigen Beurteilung Gottes, der sich in unverdienter Gnade des Volkes erbarmt hat und dem es ebendeshalb vorkommt, als habe es um alle seine Sünde Doppeltes erleiden müssen (vgl. Jes. 40, 2).

Welch eine Höhe der Prophet Sacharja mit solcher Überzeugung einnimmt und wie tief er in Gottes Wesen eingedrungen ist, ist unverkennbar. Die Rechtfertigung hängt an Jahwe allein, nicht an dem Volke und seinen Verdiensten; er verleiht aus Liebe zu seinem Volke Vergebung der Schuld und schenkt das Ehrenkleid, darin man vor ihm bestehen kann. Gewiß, das Gesetz ist neben eingekommen (Röm. 5, 20), und Jesus Christus offenbart dann, die Weissagung Sacharjas erfüllend, in Wort und Leben vollkommen des himmlischen Vaters Gnade.

Und noch eins ist hervorzuheben, was mit dem soeben Gesagten zusammenhängt, nämlich dies, daß den Mittelpunkt in allen Glaubens-

gedanken des Propheten das Erbarmen Jahwes, der Jerusalem erwählt, bildet, und daß er von da aus eine abgerundete und einheitliche Anschauung von der Leitung seines Volkes durch Jahwe gewinnt. Er weist es mit aller Bestimmtheit ab, als ob Gott von irgend einer Notwendigkeit, die außer ihm läge, abhängig wäre. Es giebt kein Gesetz und kein Recht, das über ihm stände und das etwa seinem Willen der Vergebung und des Erbarmens Schranken zöge oder doch seinem Thun bestimmte Regeln setzte. Jahwe hat nicht, wie die Rabbinen später behaupteten, bei seinem Thun in das Gesetz zu sehen, das wie auf Erden in den Büchern Moses, so im Himmel sich finde; er ist aber auch nicht etwa in der schließlichen Herbeiführung des Heiles verpflichtet gewesen, durch den Tod Jesu einem Rechte genug zu thun, das vom Satan oder von irgend einem Volke nach seinen rechtlichen Anschauungen geltend gemacht werden könnte. Es liegt vielmehr in der Linie, die der Prophet uns weist, wenn wir in Jesu Sterben, wie in seinem ganzen Lebenswerke, das Herz und die Gesinnung des himmlischen Vaters sehen, der uns alles schenken will, da er selbst seines eignen Sohnes nicht verschonte. Von dieser Offenbarung Gottes aus ist die christliche Welt- und Lebensanschauung zu entwerfen, um so mehr, als auch der alttestamentliche Prophet Gottes Erbarmen mit seinem Volke in den Mittelpunkt stellt. Von da aus gewinnt für den über seine Sünden Trauernden der Glaube erst sichern Halt: Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der da gerecht macht!

b. Hohes Glück steht in Aussicht (3, 6—10).

Der Engel Jahwes gab Josua folgende feierliche Zusicherung: So hat Jahwe der Heerscharen gesprochen: Wenn du auf meinen Wegen wandelst und meine Ordnung beobachtest, wenn du sowohl mein Haus gut verwaltest, als auch über meine Vorhöfe gute Aufsicht übst, so gewähre ich dir freien Zugang zwischen diesen [hier vor mir] Stehenden. Höre doch, Hoherpriester Josua, du und deine Genossen, die vor dir ihre Sitze haben — denn sie sind Vorzeichen einer wunderbaren Zukunft —: Ich werde meinen Knecht Sproß kommen lassen!*) Dem Steine, den ich vor Josua gelegt habe — sieben Augen ruhen auf einem einzigen Stein —, werde ich demnächst selber durch Einmeißelung seine Zeichen geben, ist der Spruch Jahwes der Heerscharen, und die Missethat desselben Landes an einem Tage wegtilgen. An jenem Tage, ist der Spruch Jahwes der Heerscharen, ladet ihr einander ein unter den Weinstock und unter den Feigenbaum.

*) Es ist mir wahrscheinlich, daß dieses Sätzchen „Ich werde meinen Knecht Sproß kommen lassen!" (V. 8b), wie Stade (Gesch. des Volkes Israel II S. 125) vermutet, hier in der That eingeschoben ist. Es verwickelt die Konstruktion und findet auch in diesem Abschnitt keine weitere Berücksichtigung (vgl. dagegen Kap. 6, 9 ff.).

Im Jahre 150 v. Chr. wurde der Makkabäer Jonathan von dem König Alexander Balas nach Ptolemais eingeladen. Bald begaben sich dorthin auch Boten der dem Jonathan feindlich gesinnten Partei unter den Juden, um ihn zu verklagen. Der König wies jedoch die Klagenden ab und ehrte Jonathan noch obendrein hoch, indem er ihn neben sich setzte, in die Zahl seiner ersten Freunde aufnahm und ihm hohe Ämter verlieh (1. Makkabäer 10, 57 ff.). Nehmen wir das Wort dazu, da Jesus sagt: So denn ihr, die ihr doch arg seid, könnet dennoch euren Kindern gute Gaben geben, wie vielmehr wird euer Vater im Himmel Gutes geben denen, die ihn bitten (Matth. 7, 11), so kann es Jahwe nicht genug sein an der Rechtfertigung des Hohepriesters Josua*), er läßt ihm seine Gnade auch dadurch zu teil werden, daß er ihn hoch auszeichnet und ihm große Ehre verleiht. — Das ist die Art unsers Gottes, daß er nicht nur halb hilft, nur halbe Gnade erweist, sondern weit über das, was wir erwarten dürfen, gnädig ist und nicht ruht, bis wahrhaft geholfen ist. Er vergiebt nicht nur die Sünde und überläßt dann den Menschen dem eignen Treiben, sondern er erhebt ihn aus der Stufe der Sünder in seine Kindschaft und schenkt ihm Kraft, nun nach seinem Willen zu wandeln und in seiner Nähe zu bleiben. Es gilt, nie den Dank für die Rechtfertigung zu vergessen und sie gering zu achten, sondern treu dieser Gnade zu gedenken und uns daran zu halten, dann bleiben wir bei ihm und erfahren fort und fort seine herrliche Gnade.

Der Prophet Sacharja kennt diese Art Jahwes, der gnädig ist und barmherzig, und kann daher Hohes und Herrliches verheißen, das Jahwe gewillt ist, Josua und dem Volke zu schenken. Aber zuvor muß er doch auch die Bedingung nennen, an welche die Erfüllung der Verheißung geknüpft ist. Wenn auch der Herr alles vergiebt, aber kein Sinn vorhanden ist, der die Vergebung und Gnade Gottes anerkennt, dann wird der barmherzige König den unbarmherzigen Knecht nicht ehren und fällt der Segen der Vergebung dahin (Matth. 18, 23 ff.). So giebt es keine unbedingte Verheißung; hier wird sie geknüpft an die Beobachtung der göttlichen Ordnungen, vornehmlich an die treue Hut über den Tempel und die Vorhöfe. Der Hohepriester soll wachen, daß die Sünden der frühern Zeit, also namentlich alles götzendienerische Treiben, vermieden werden. In seinem Amte und Berufe soll er seine Treue bewähren. — Nichts andres sucht Gott überall an den Haushaltern, denn daß sie treu erfunden werden, daß sie in seinem Sinne seine Gaben verwenden. Diese Bedingung

*) Vgl. S. 81—85 zu V. 1—5.

ist nicht leicht, aber Gott selber hilft sie erfüllen; denn durch die Vergebung der Sünde macht er die Schwachen stark und fesselt sie an seine Kraft.

Wer aber treu ist, der darf eingehen zu seines Herrn Freude. So erhält auch der Hohepriester Josua die Zusicherung, immer freien Zutritt zu haben vor Gott; er darf sich unter die dort vor ihm Stehenden, unter die, welche in Gottes Nähe seine ständigen Diener sind, die Engel, mischen. Er darf, so ist es vom Propheten gemeint, seines hohepriesterlichen Amtes walten, in dem bald vollendeten Tempel ein- und ausgehen und so vor Gottes Angesicht erscheinen; keine Sünde scheidet ihn mehr von Gott, und er wird bei ihm Gehör finden für alle seine Anliegen. Was kann es Herrlicheres geben, als diese Gewißheit, fortan in Gottes Nähe sein zu dürfen! Jahwe war ja alles, was das Volk wünschen mußte: er hatte sie verlassen, da mußte das Volk in die Verbannung, dort weinten sie, wenn sie an Zion gedachten, dort sehnten sie sich nach Jerusalem. Wenn sie Jahwe haben, dann fragen sie nichts nach Himmel und Erde. Die Israeliten hatten die Gottesferne empfunden, sie mußten darum auch eine solche Verheißung, die den freien Zutritt zu Gott für ihren Vertreter öffnete, zu schätzen wissen. — Auch uns ist der Zugang zu dem Vater eröffnet; die Sünden sind durch Christus abgethan, und der Vorhang im Tempel ist von oben bis unten aus entzweigerissen. Überall dürfen wir Gott nahen, wo wir ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten; vor ihm haben wir keinen Widersacher, sondern den treuen Fürsprecher Jesus Christus, in dessen Namen wir jederzeit kommen dürfen zu dem, der als unser himmlischer Vater uns hört. Wissen wir auch die Größe und Herrlichkeit dieser Gnade zu schätzen? Uns ist ja auch der Himmel aufgethan, und wir sehen dorthin, wo wir bei dem Herrn sein werden allezeit. Muß uns nicht dieses Ziel immer noch treuer machen?

Der Prophet kann uns sagen, was alles dieses Nahen zu Gott einschließt, was damit sicher gegeben ist. Josua, der Hohepriester, und neben ihm alle die Priester, die zum Tempeldienst berufen sind, sie sind noch nicht die Fülle dessen, was Jahwe seinem Volke gewährt, sie sind vielmehr die sichere Bürgschaft für eine wunderbare Zukunft, die Vorzeichen und Pfänder künftigen Glücks. Hat Jahwe den Tempel und seine Priester aus dem Untergange wieder zurückgerufen und neu erstehen lassen, dann wird er nun auch noch weit mehr herbeiführen, nämlich allen Segen, dessen man sich bei Jahwe zu versehen und den er längst durch seine Propheten verkündigt hat. Die Zusammenfassung alles Glückes, das ein Israelit erhoffte, bot die messianische Zeit, die Zeit, da ein von Gott gesandter und von Gottes Geiste

geleiteter Führer an der Spitze des Volkes stehen und infolge solcher Gott wohlgefälligen Leitung Gerechtigkeit und Wohlergehen das Land erfüllen sollte.

Diese herrliche Vollendung verbürgt der erfreuliche Anfang, das Dasein des Priestertums Josuas und seiner Genossen. Jahwe sendet seinen Knecht Sproß, d. h. den Messias und mit ihm das Glück der messianischen Zeit. Sproß nennt Sacharja den Messias nach dem Vorgang des Propheten Jeremia (23, 5. 33, 15). Der Name für sich enthält schon hohe Verheißung; denn er besagt, daß es in den Tagen des Messias wachsen und sprossen, daß Leben und Kraft, Gedeihen und Reichtum vorhanden sein werden. — Wir wissen aus der Erfüllung dieser Weissagung, daß der Knecht Jahwes mit Recht diesen Namen trägt. Denn von Christus ist neues Leben erzeugt, sind Ströme lebendigen Wassers ausgegangen aufs dürre Erdreich, von ihm ist ewiges Leben gekommen; da sproßt in den Verzagten der Mut auf, in den Mühseligen und Beladenen die Kraft, in denen, die nach der Gerechtigkeit hungert und dürstet, eine neue Gerechtigkeit, die höher ist als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, weil sie ihren Ursprung nicht in den Menschen, sondern in Gott hat.

Der Prophet muß erst noch auf die Erfüllung hinweisen; denn noch ist sie nicht da. Aber Gottes Pfänder sind sicher, und Gott selber wird thun, was zur Herbeiführung des Knechtes Sproß nötig ist. Dazu erscheint dem Propheten vor allem die Vollendung und Verherrlichung des Tempels und die Wegräumung auch der ganzen Sünde des Landes, nicht nur der kultischen, erforderlich. Beides wird durch Jahwe geschehen. Auf dem Tempelbau und seiner Vollendung oder, wie der Prophet sagt, auf dem Steine, der vor Josua gelegt, ihm also anvertraut ist, ruht Gottes ganze Fürsorge und vollkommene Weisheit, das bedeuten die sieben Augen; die wachen und schauen genau, daß nichts fehlt und nichts schadet. Jahwe wird den Tempel, in dem sich die Hingabe des Volkes an seinen Gott darstellen soll, herrlich gestalten, sodaß es demselben an Pracht nicht fehlen wird, wie auch Haggai (2, 9) verheißen hat. — Gewiß, Gott selber muß seiner Gemeinde die Gestalt geben. Christus muß in ihren Gliedern Gestalt gewinnen, daß sie gesinnet sind, wie Jesus auch war; dann wird es an der rechten, Gott wohlgefälligen Herrlichkeit nicht fehlen.

Damit ist auch die Entfernung der Sünde aus dem Lande gegeben. Denn erst dann hat der Tempel seine rechte Art, wenn er hilft alle Sünde wegtilgen, nicht etwa, wenn es ist wie früher, wo er selbst ein Gegenstand der Sünde, des Aberglaubens (Jer. 7, 4) und des Götzendienstes war (Ezech. 8). Wo Jahwe sich wirklich ver-

herrlicht im Tempel, wo er mit aller seiner Fürsorge und Weisheit drin wohnt und dort seinen Sitz nimmt, da wird sein Wesen sich kundthun, und da wird er auch mächtig sein, die Sünde wegzutilgen. — Christus hat in drei Tagen solch einen Tempel Gottes erbaut, den Tempel seiner Gemeinde, in der Gottes Geist überall waltet, in alle Wahrheit leitet und so von der Sünde befreit. Der Glaube, den Gott in seiner Gemeinde spendet, ist ein kräftiges und wirksames Ding, das zu einem vernünftigen Gottesdienst, zu einem heiligen und Gott wohlgefälligen Leben treibt (Röm. 12, 1).

Wenn diese von Gott ausgehende Kraft verspürt wird, dann an solchem Tage ist das Glück in seiner Herrlichkeit angebrochen; dann kann der ganze Segen der messianischen Zeit eintreffen, der in Frieden und Wohlstand bestehen wird. Kein Feind wird die überreichen Früchte rauben und niemand Mangel haben, in Ruhe und Sicherheit wird jeder die Erträgnisse seines Weinbergs und seiner Feigenbäume genießen, und jeder wird haben, daß er seinem Nachbar davon mitteile, und sie werden einander unter Weinstock und Feigenbaum einladen*). So schildert der Prophet den Frieden und Wohlstand im Lande; — einen höhern Frieden hat die Erfüllung in Christus gebracht, einen Frieden, der auch dann stand hält, wenn Feinde sich erheben und Mangel und Mißwachs drücken, ja selbst wenn der Tod allem Irdischen ein Ende bereitet.

Hoch sind die Verheißungen, die der Prophet für die messianische Folgezeit seinem Volke gegeben hat; höher war noch die Erfüllung in Christus, der uns zur Gotteskindschaft und ewigen Seligkeit berufen hat. Tief war die Erkenntnis, die der Prophet von Gottes überschwenglicher Gnade erlangt hatte; tiefer noch ist die Erkenntnis des göttlichen Willens, zu der wir in Christus gelangen können. Um so mehr haben wir allen Grund, uns nicht durch des Propheten Glauben beschämen zu lassen.

---

*) Interessant ist, was auch jetzt aus dem heiligen Lande erzählt wird: „Im August und September hat die Jugend Ferien, auch die deutsch-arabischen Kinder. Da pachten denn z. B. in Bethlehem Leute, welche keinen eigenen Weinberg besitzen, einen solchen um etwa 2—3 Napoleons und kampieren darauf, die reif werdenden Feigen und Trauben als hauptsächlichste Nahrung benützend, mit Kind, Kegel und Kochtöpfen in einer hierfür hergerichteten Bretterhütte. Letztere steht meist in der Nähe eines schattigen Feigenbaums, der alle Tage oder Wochen reife Früchte trägt, wie denn auch die Trauben eine sehr lange Reifezeit haben."

c. Die Welt kann das Heil nicht verhindern (4, 1—14).

Da weckte mich der Engel, der mit mir redete, wieder auf, wie jemanden, der aus seinem Schlafe aufgeweckt wird; und als er zu mir sprach: Was siehst du? sagte ich: Was ich sehe, ist ein Leuchter, ganz von Gold, oben an ihm ist ein Ölbehälter, und seine sieben Lampen sind an ihm, sowie sieben Gießrohre für die Lampen, die sich oben rings an ihm befinden. Und zwei Ölbäume überragen ihn, einer zur Rechten des Ölbehälters und einer zu dessen Linken.

Als ich an den Engel, der mit mir redete, folgende Worte richtete: Was hat dies zu bedeuten, mein Herr? entgegnete mir der Engel, der mit mir redete: Weißt du wirklich nicht, was dies bedeutet? Und als ich sagte: Nein, mein Herr! nahm er das Wort und sprach zu mir: Das ist das Wort Jahwes an Serubbabel; es besagt: Nicht durch Macht, noch durch Gewalt, sondern allein durch meinen Geist! hat Jahwe der Heerscharen gesprochen. Wer bist du doch, du großer Berg vor Serubbabel? Zur Ebene sollst du werden! Daß er den Stein in die Höhe hinaushebe unter den Jubelrufen: Herrlich, herrlich ist er!

Darauf wurde folgendes Wort Jahwes an mich gerichtet: Die Hände Serubbabels haben zu diesem Hause den Grund gelegt, seine Hände werden es auch vollenden, auf daß du erkennest, daß Jahwe der Heerscharen mich zu euch gesandt hat. Denn wer darf den Tag kleiner Anfänge verachten, wo mit Freuden diese sieben, das sind die Augen Jahwes, die die ganze Erde überblicken, auf das Bleilot in der Hand Serubbabels sehen?

Da richtete ich die Frage an ihn: Was haben die beiden Ölbäume zur Rechten und zur Linken des Leuchters zu bedeuten? Und ich richtete zum zweitenmal eine Frage an ihn: Was haben die beiden an den Ölbäumen befindlichen Büschel zu bedeuten, die in die zwei goldenen Trichter herabhängen, welche das goldene Öl von oben herunter gleiten lassen? Da antwortete er mir: Weißt du wirklich nicht, was diese bedeuten? Und als ich sprach: Nein, mein Herr! sagte er: Das sind die beiden Gesalbten, die als Diener vor dem Gebieter der ganzen Erde stehen.

Hat das vorangehende vierte Gesicht (Kapitel 3) sich vornehmlich mit Josua, dem geistlichen Führer des Volkes, beschäftigt, so ist die Hauptperson des vorliegenden fünften Gesichtes das weltliche Oberhaupt der Gemeinde, der Statthalter Serubbabel. Ihm gilt in erster Linie, was die Vision kundzuthun hat, wie der Begleitengel des Propheten in Vers 6 ausdrücklich selber erklärt: Das ist das Wort Jahwes an Serubbabel. Aber noch weiter als bloß durch diese deutliche Gegenüberstellung des geistlichen und des weltlichen Oberhauptes der Gemeinde bezeugt sich die enge Zusammengehörigkeit der beiden Gesichte. Denn auch hier handelt es sich wieder um die Wegräumung und Überwindung von Hindernissen, die der herrlichen Ausgestaltung der Gemeinde und des Tempels entgegenstanden, und endlich ist durch die letzten Worte (Vers 14), welche Josua und Serubbabel als die beiden Gesalbten in gleiche Linie stellen, der Zusammenschluß dieses Gesichte-

paares ebenso vollzogen, wie in Kapitel 2 die Verse 10—17 die beiden vorangehenden Gesichte ins Auge faßten.

Wenn auch die Bedenken, die aus dem Verhalten gegenüber Jahwe besonders wegen der Mißachtung und Vernachlässigung des Gottesdienstes erwuchsen, von Jahwe zum Schweigen gebracht waren, so blieben die Schwierigkeiten noch bestehen, die von seiten der Welt dem Tempelbau und somit der an diesem hängenden herrlichen Zukunft drohten und die darum den weltlichen Führer der Gemeinde in erster Linie angingen. Diese Schwierigkeiten waren der große Berg vor Serubbabel, von dem der Prophet spricht. Aus Esra Kapitel 5 und 6 wissen wir, was damit gemeint ist. Tattenai, der persische Statthalter der Satrapie, die das im Westen des Euphrat gelegene Gebiet umfaßte, und zu der auch Juda gehörte, machte in den Tagen, als der Tempelbau im Gange war, in Jerusalem einen Besuch und verlangte zu wissen, wer die Vollmacht zum Tempelbau erteilt habe. Die Gemeinde berief sich auf einen Erlaß des Königs Cyrus aus dem ersten Jahre seiner Regierung. Tattenai verbot den Weiterbau am Tempel nicht, erstattete aber Bericht an den König *).

So befand man sich doch in der Gefahr, daß der König den Erlaß des Cyrus widerrufen und die Errichtung des Tempels verbieten konnte. Serubbabel mußte nach allen Mitteln ausschauen, um diesen Ausgang zu vermeiden. Sollte er, so mußte er sich fragen, auf die eigne Kraft bauen und sich zu einem trotzigen Widerstande auf alle Fälle rüsten? Oder sollte er am Ende, wie in der Gemeinde sich verzagte Stimmen laut werden ließen, den Tempelbau einstellen, da doch der so überaus geringe Anfang nicht große Hoffnung erwecken konnte?

Zudem war man, wenn am Ende auch diese große Schwierigkeit gehoben wurde, noch nicht über alle Berge. Die Völkerschaften in der Nähe Jerusalems konnten nur mit Neid auf das Emporkommen der Juden schauen, zahlreiche Reibereien mit ihnen standen in Aussicht. Sollte da Serubbabel nicht seine eignen Hilfsmittel zur Verteidigung instandstellen und zur Hebung aller Schwierigkeiten auf seine Faust sich verlassen? Oder, da er diese für zu schwach ansehen mußte, auf allen Widerstand verzichten und alle Mühe zur Beförderung des Tempelbaus und zur Hebung der Gemeinde sich ersparen? Solche Erwägungen und Befürchtungen drängten sich Serubbabel und seinen Untergebenen auf.

Aber auch diesen Schwierigkeiten ist der Glaube des Propheten, der die Verheißungen seiner Vorgänger kennt und dem Worte Gottes vertraut, gewachsen, und auch solchen Hindernissen gegenüber fehlt es ihm

*) Vgl. oben S. 57.

nicht an Mut und Rat. Er, dem nach Gottes Offenbarung zu Mute ist, wie einem aus dem Schlafe Aufgeweckten, dem also vorher, wie einem Schlafenden, das Sehen versagt war, der aber jetzt klar und deutlich sieht, kennt die Macht, die auch diese Berge versetzt, und weiß, auf welche Art und Weise sie den Sieg gewinnt. Dies stellt sich uns in seinem Gesichte und in dem beigegebenen erklärenden Worte dar.

Sacharja schaut nämlich einen goldenen Leuchter mit sieben Lampen, die rings im Kreise den oben am Ständer angebrachten Ölbehälter umgeben und mit ihm durch einzelne Röhren in Verbindung stehen. In dem Ölbehälter stecken zwei goldene Trichter, die das goldgelbe Öl auffangen und weiterleiten, das von den in die Trichter hinabhängenden Büscheln zweier danebenstehenden Ölbäume heruntertrieft.

So braucht es keine besondere Anstrengung, kein außerordentliches Eingreifen, um die Lampen des Leuchters mit dem nötigen Öl zu versehen und die Lichter hell zu erhalten. Wie ganz von selber fließt ihnen immerfort geräuschlos und ohne fremde Hilfe das frische Öl zu. Die Leuchtkraft wird herrlich und ungestört bleiben, wo auf solche Weise gleichsam von innen heraus die reichliche Zufuhr der besten Nahrung erfolgt.

Der Leuchter ist das Sinnbild des Tempels, wie in der frühern Vision der Stein, dem Jahwe selber die rechte Gestalt giebt (Kap. 3, 9). Sieben Lampen sind es, um durch die heilige Zahl anzudeuten, daß sicher einst Jerusalem und sein Tempel in vollkommenem herrlichem Glanze strahlen werden, wie ja auch jene sieben Augen, die auf dem Steine ruhen, die vollkommene Weisheit und Fürsorge Gottes versinnbildlichen wollten. Des Tempels Glanz wird hell leuchten und durchdringen, wie das Licht eines siebenarmigen Leuchters.

Noch näher erklärt der Prophet die Bedeutung seines Gesichtes in den beigefügten Worten, die ihm der Begleitengel mitteilt. Nicht durch Macht, noch durch Gewalt, sondern durch meinen Geist, hat Jahwe der Heerscharen gesprochen, wird dieses herrliche Bild des Tempels verwirklicht werden; Gottes Geist und nicht irgend welche Gewalt und Macht, die anzurufen und bei der Hilfe zu suchen wäre, wird das Werk herrlich zum Ziele hinausführen. So ist nicht daran zu zweifeln: die Vollendung des Tempels wird zustande kommen; alle Hindernisse, die im Wege stehen, müssen zur Ebene werden auf Gottes Befehl und durch seine Fügung. Gott selber leitet alles; nur durch seinen Geist soll sich Serubbabel führen und nicht etwa zu Versuchen, Gewalt anzuwenden, sich treiben lassen. Was die früheren Propheten so oft den Königen und den Großen zuriefen, nicht das Ver-

trauen zu setzen auf die Rosse Ägyptens und die Hilfe Assurs, nicht sich eigne löchrichte Cisternen, die kein Wasser führen, zu graben und die sanft fließenden Wasser Siloahs, d. h. Jahwe, zu verachten, sondern stille zu sein und auf Jahwe zu hoffen, das spricht auch Sacharja in diesen Worten aus: nicht durch Macht, noch durch Gewalt, sondern durch den Geist Gottes kommt das Heil in allen Schwierigkeiten und durch alle Gefahren hindurch.

Von diesem Geiste geleitet wird Serubbabel ohne Hindernis sein Werk fortsetzen, den Bau des Tempels in die Höhe führen und den letzten Stein unter den freudigen Zurufen des zuschauenden Volkes emporheben und einfügen können. Jahwe versichert ausdrücklich, daß Serubbabels Hände, die den Grundstein zum Tempel gelegt haben, auch den Bau vollenden sollen, und die Gemeinde wird in dieser Wegräumung aller Gefahren und in der ununterbrochenen Durchführung Jahwes That erkennen müssen (Vers 9).

Ist aber auf Gottes Geist zu sehen, ist der Tempelbau sein Werk, dann ist jede Mutlosigkeit auch im Hinblick auf die geringen Anfänge des Baues übel am Platze; denn sie ist ein Mangel an rechtem Vertrauen auf Gott, der Mittel genug besitzt, dem Tempel die Pracht zu geben, daß er in herrlichem Lichte dastehe, und daß sich zeige, wie auch hier aus dem Kleinen Großes entstanden ist (vgl. auch Haggai 2, 1—9). Darum wer darf den Tag kleiner Anfänge verachten, wo Gottes Augen, die die ganze Welt überblicken und jede Gefahr erkennen und abwenden, die Bauthätigkeit Serubbabels, die Handhabung des Senkbleis, mit Wohlgefallen ansehen und für den glücklichen Fortgang der Arbeit sorgen?

In den letzten Versen des Kapitels läßt sich der Prophet noch die Bedeutung der beiden Ölbäume, insbesondere der an ihnen befindlichen beiden Büschel erklären, die dem Leuchter das Öl zuführen. Sie stellen die beiden Gesalbten dar, die als Diener vor Gott, dem Gebieter der ganzen Erde, stehen. Gemeint ist niemand anders als Josua, der Hoheprieſter, und Serubbabel, der Statthalter, die gegenwärtigen Vertreter der geistlichen und der weltlichen Obrigkeit in Israel. Sie hatten die eine Aufgabe, stetsfort über den Tempel zu wachen und so den rechten Geist Gottes der Gemeinde einzuflößen; die beiden werden es auch dazu bringen, daß die herrliche Zukunft sich einstellt und Israel ein Licht ist, das in unauslöschlichem prächtigem Glanze leuchtet. —

Der große Berg ist vor Serubbabel zur Ebene geworden. Der Erlaß des Königs Cyrus wurde in Ekbatana gefunden, und Darius, weit entfernt davon, ihn zu widerrufen, erneuerte die Vollmacht zum Tempelbau unter Hinzufügung neuer Vergünstigungen. Serubbabels

Hände durften auch den Tempelbau vollenden. Nach einer Arbeit von 4½ Jahren konnte der letzte Stein dem Gebäude eingefügt und das Gotteshaus feierlich eingeweiht werden (Esra 6, 15—18). Die Verherrlichung aber, die der Geist Gottes zustande bringt, ist weit später erfolgt, als das wahrhaftige Licht der Welt vollkommen in Jesus Christus erschien.

Die Juden der Gemeinde vergaßen nämlich gar bald die Mahnung Sacharjas, daß das Geheimnis allen Erfolges und Glückes darin liegt, sich von Gottes Geist erfüllen zu lassen; sie suchten wieder das Heil bei den eignen Mitteln, entweder durch Vernachlässigung Gottes sich selbst das Glück zu schaffen, oder denn mit eigner Kraft sich vor Gott wohlgefällig zu machen. Umsomehr haben wir des Propheten Wort zu beachten, um nicht in die Fehler der Juden zu verfallen, nachdem uns der leuchtendste Beweis dafür, daß nur durch Gottes Geist und nicht durch weltliche Gewalt und menschliche Macht das Heil kommt, in dem Wirken Jesu Christi und in der Ausbreitung des christlichen Glaubens gegeben ist.

Auch jetzt soll bei Ausbreitung des Christentums in der Christenheit und in der Heidenwelt aller Zwang, alle Anwendung von Gewalt vermieden und überall reichlich der Geist Gottes dargeboten werden, der allein das wahre Heil schafft. Es wäre gut, wenn alle Tage auch den Baumeistern der christlichen Gemeinde zugerufen würde: Nicht durch Gewalt, nicht durch Macht, sondern nur durch den Geist Gottes! Nicht Gewaltmaßregeln und neue Verordnungen helfen, nicht ein Zwang irgend welcher Art, sondern die reichliche Darbietung des Evangeliums und die ungehinderte und unaufhörliche Einflößung seines erneuernden und lebendigmachenden Geistes. Das soll der eine Sinn sein, in dem alle weltlichen und geistlichen Führer wetteifern, die Gemeinden und das Volk mit diesem Geiste zu beleben. Dann werden die großen Berge, die Besorgnis erregend sich auftürmen, zur Ebene, wenn in immer mehr Gliedern unserer Gesellschaft das Feuer des heiligen Geistes brennt, der ein Geist ist der Kraft, der Liebe und der Zucht. Auch der einzelne hat diesem Geiste Gottes als dem alleinkräftigen Mittel sich zu öffnen; denn dieser Geist hält den Glauben aufrecht, der Berge versetzt, der Unglück und Übel umwandelt, daß sie zu unserer Förderung, zu unserem Besten dienen müssen. „Es gilt, selbst wider die ganze Welt für das schlichte Evangelium zu streiten."

Niemand darf dabei verzagen und meinen, wenn er allein anfange, so komme solch ein Anfang nicht in Betracht. Wer darf den Tag geringer Anfänge verachten? Im Kleinen liegt das Große, im Senfkorn die große Pflanze. Ist's nur ein Anfang, auf dem Gottes

Wohlgefallen ruhen kann, ein gutes Samenkorn, es wächst und gedeiht, und Gott weiß es zu bewahren und zu kräftigen. Es ist doch auch aus jenen geringen Anfängen des neuen Tempels und der jüdischen Gemeinde das Große hervorgegangen, das der Prophet schaute und das nun als die wahrhaftige Verwirklichung jenes siebenarmigen Leuchters vor uns steht. Denn noch ehe der Tempel in Trümmer sank, und das Volk der Juden gänzlich zerstreut wurde, ist der erschienen, der, ein König und Hoheprieſter, einen Tempel Gottes auf Erden erbaute, in welchem Gottes Geist wohnte. Und wo des Herrn Geist ist, da ist Freiheit, auch Freiheit von aller Angst und Furcht der Welt.

D. Die sechste und die siebente Vision (Kap. 5).

a. Die Ausrottung der Sünder aus dem Lande (5, 1—4).

Wieder hob ich meine Augen empor und sah, da war eine fliegende Schriftrolle zu sehen! Und als er mich fragte: Was siehst du? sagte ich: Ich sehe eine fliegende Schriftrolle, zwanzig Ellen lang und zehn Ellen breit. Da sagte er zu mir: Das ist der Fluch, der über das ganze Land ausgeht; denn jeder, der stiehlt, ist demselben gemäß von hier weggefegt, und jeder, der [falsch] schwört, ist demselben gemäß von hier weggefegt. Ich habe ihn ausgehen lassen, ist der Spruch Jahwes der Heerscharen, er kehrt ein in das Haus des Diebes und in das Haus dessen, der bei meinem Namen falsch schwört, er läßt sich nieder im Innern des Hauses und richtet es in seinem Holzwerk und seinen Steinen zu Grunde.

Wenn das Volk Israel durch die Vollendung des Tempels, der dem von Sacharja im vorigen Gesichte geschauten goldnen Leuchter gleicht, von Gottes Geist erfüllt und glücklich und herrlich werden soll, dann darf in seiner Mitte nichts mehr gefunden werden, was diesem Zustande widerspricht. Darauf hat Sacharja schon früher hingewiesen, als er Kapitel 3, 9 verheißen konnte: Siehe, an einem Tage, auf einmal, entferne ich die Sünde jenes Landes. Die Sünder müssen aus dem Lande weggeschafft sein. Diese Reinigung des heiligen Landes, in dem Jahwe wieder Wohnung nimmt, sieht der Prophet sich nun vollziehen.

Eine gewaltige Schriftrolle fliegt über das ganze Land. Sie ist nicht zusammengerollt, er kann ihre ganze Ausdehnung nach Länge und Breite erkennen.

Erst die Worte des Begleitengels können Sacharja und uns die Bedeutung dieses Gesichtes erklären. Jene Schriftrolle stellt den großen Fluch dar, der über das ganze Land ausgeht und das Volk von den Sündern säubern soll, auch wenn die kultische Sünde nicht mehr auf ihm lastet. Der Fluch, den man auf dem Berge Ebal (5. Mose 27, 13) ausgesprochen hatte, ist kein unwirksames Wort, er trifft im ganzen

Lande; einem Raubvogel gleich fliegt er dahin und stürzt sich auf die, die ihm verfallen sind. Der Prophet führt nicht alle einzeln auf, die der Fluch trifft, er hebt zwei Arten aus den Sündern heraus, die Diebe und die Meineidigen, die den Gewinn in ihrem Handel und Wandel höher achten, als die Ehrfurcht vor Jahwe. In ihnen sind alle Sünder gemeint; denn in allen ist eines von beiden, Habsucht oder Mißachtung des Namens Jahwes, oder beides zugleich die Ursache ihres verkehrten Wandels.

Zudem waren die Habsucht und der Schachergeist ein altes Erbstück in Israel, das auch in der babylonischen Gefangenschaft nicht verloren ging. Es ist nicht ohne Bedeutung, daß schon der Stammvater des Volkes, Jakob, um ein Linsengericht sich das Erstgeburtsrecht von Esau erhandelt, und Jesaia schildert uns in trefflicher Weise diese Klasse des Volkes, die Häuser an Häuser reiht, Ländereien um Ländereien aufkauft, um schließlich allein im Lande zu wohnen (Jes. 5, 8). Und eben dieser Zug ist auch jetzt noch nicht aus dem Volke ausgerottet; denn vielen ist es die Hauptsorge geblieben, in vertäfelten Häusern zu wohnen (Haggai 1, 4), und in ihrer Gier nach Besitz haben sie selbst den Namen Gottes zu falschem Eide mißbraucht. Diese Art muß in Israel aufhören: der Fluch wird sich in den Häusern, die sie mit Unrecht sich aufbauen und mit ungerechten Reichtümern anfüllen, niedersetzen und nicht daraus weichen, bis sie gänzlich zerstört sind. Das prächtigste Getäfel wird nicht stand halten, und die festesten Steine werden weichen; ihre Häuser werden zerfallen und die Bewohner mit ihnen zu Grunde gehen. Der Fluch über die Ungerechten geht durch das ganze Land und rafft jeden Übelthäter daraus hinweg.

So einfach dieses Gesicht im Vergleich mit den vorangegangenen erscheint, es ist bedeutungsvoll genug. Der Prophet erweist sich dadurch als treuen Schüler der früheren großen Propheten, der wie diese Gottes Wesen und Willen erkannt hatte und sich hoch über die Meinung der Masse des Volkes und der falschen Propheten erhob. Das war von jeher der Kampf der rechten Propheten, daß sie der Meinung entgegentreten mußten, als ob Jahwe mit der Darbringung von Opfern Genüge geschehen und sein Wille erfüllt sei. Das Volk wollte den Widerspruch nicht sehen, der zwischen Opferbringen und gottlosem Wandel bestand. Es wollte sich mit Jahwe gleichsam durch Opfern und Fasten abfinden, dann sollten Gottes Augen sein übriges Treiben nicht sehen. Es wollte am Ende noch annähernd erfüllen, was Jahwe 2. Mose 34, 11—26 als kultische Pflichten ihm auferlegte; aber die sittlichen Gebote des Zehnwortes in 2. Mose 20 sollten nicht strenge befolgt werden müssen. Das Volk wollte gerne Opfer in Menge darbringen, aber Recht und

Liebe üben und Demut beweisen wollte es nicht (Micha 6, 7. 8). Opfern war ihm schon recht, aber daneben wollte es stehlen, morden, ehebrechen und falsch schwören und vielleicht auch noch andere Götter verehren dürfen (Jer. 7, 9). Es blieb dieselbe Art, die auch Jesus noch zu zeichnen hatte: sie wollte Münze, Dill und Kümmel verzehnten, ja auch Almosen geben, aber der Witwen Häuser fressen und das Schwerste im Gesetz, nämlich das Gericht, die Barmherzigkeit und den Glauben dahinten lassen (Matth. 23, 14 und 23). Sacharja weiß es: wo Gottes Volk ist, da ist es mit dem rechten Gottesdienste gegeben, daß man Recht und Gerechtigkeit übt, da treibt die Liebe zu Gott zu treuem Gehorsam gegen seinen Willen und dadurch zu gerechtem Wandel gegen den Nächsten. Wo letzteres fehlt, ist die Belebung durch Gottes Geist und die rechte Erkenntnis Gottes nicht vorhanden; darum muß jeder Sünder ausgerottet werden aus der Gemeinde Gottes.

Die Art, gegen welche die Propheten und Jesus Christus zu kämpfen hatten, ist auch heute noch vorhanden. Gar mancher zerreißt noch sein Leben in Gottesdienst und weltliche Arbeit, scheidet zwischen seinem Verhalten am Sonntag und seinem Treiben im Geschäfte am Werktag. Er entfaltet am Ende sogar eine eifrige kirchliche Thätigkeit, aber im bürgerlichen Leben und Berufe hält er die Anwendung von Mitteln, die vor Gottes Gerechtigkeit nicht bestehen können, für erlaubt. Eine Stunde der Erbauung und Erhebung des Gemüts soll genügen, aber diese Erhebung soll auf Handel und Wandel ohne jede Wirkung bleiben. Der Prophet Sacharja spricht das Urteil über solches Verhalten, es gehört nicht in die Gemeinde Jahwes; Jesus hat mit seinem hellen Lichte in dieses pharisäische Treiben hineingezündet, und die Reformation hat die Gewissen aufzuwecken und wachsam zu machen gesucht gegen alle die Schlafmittel, welche die katholische Kirche den Christen in allen möglichen Formen in Weihrauch und Kunst. im betäubenden Glanz der Gottesdienste und in sogenannten verdienstlichen Werken darzureichen pflegte. Der Glaube soll nicht nur eine Verzierung des Menschen sein, sondern die innerste und durchschlagende Kraft seines Wesens. Der Sauerteig des Evangeliums soll nicht in einem Winkel verschlossen bleiben, sondern alles durchdringen, sodaß die Christen nicht nur zu Zeiten „gute" Werke verrichten, sondern in allen Dingen von dem neuen Geiste sich leiten und von aller Untugend sich reinigen lassen.

Wo diese Einheit nicht vorhanden ist, da ist im Herzen noch immer die unselige Zerfahrenheit und Zerrissenheit, da zerfällt der Mensch in den friedlosen Streit zwischen der Liebe zu Gott und der Liebe zu der Welt. Wie ein Fluch setzt sich diese Unruhe im Innern fest, raubt

den Segen des Friedens und Wohlergehens, sodaß der eine den andern nicht von Herzen unter Feigenbaum und Weinstock einladen und man sich nicht der Zugehörigkeit zu dem Reiche Gottes freuen kann. Denn der feste Grund Gottes besteht und hat dieses Siegel: Der Herr kennet die Seinen; und: Es trete ab von der Ungerechtigkeit, wer den Namen Christi nennet (2. Tim. 2, 19).

b. Die Entfernung der verführerischen Macht der Sünde (5, 5—11).

Der Engel, der mit mir redete, trat auf und sprach zu mir: Richte doch deine Augen empor und schaue, was zum Vorschein kommt. Als ich fragte: Was ist es? sagte er: Zum Vorschein kommt ein Scheffel, und sagte: Das ist ihr Auge*) im ganzen Lande. Und mit einemmal hob sich eine runde Bleiplatte und ein einzelnes Weib war da zu sehen, die im Scheffel drinnen saß. Da sagte er: Das ist die Bosheit. Und stieß sie in den Scheffel hinein und drückte die Bleiplatte auf seine Öffnung. Und als ich meine Augen emporrichtete, sah ich plötzlich zwei Weiber zum Vorschein kommen; sie hatten Flügel wie Storchenflügel, und der Wind blies in ihre Flügel, und sie hoben den Scheffel empor zwischen Erde und Himmel. Da fragte ich den Engel, der mit mir redete: Wohin tragen sie den Scheffel davon? Er antwortete mir: Um ihm Wohnung zu bereiten im Lande Sinear, und ist sie in stand gestellt, so setzen sie ihn dort an seiner Stelle nieder.

Die Sünder sind aus dem Lande weggeschafft, der Fluch hat sie alle getroffen und ihre Häuser völlig vernichtet; aber damit ist dem Propheten noch nicht sicher verbürgt, daß das Land, wie es sich für Jahwes Land geziemt, für immer von Übelthätern frei bleibe. Die Furcht vor der nämlichen Strafe kann ja vielleicht vorübergehend einen heilsamen Schrecken bereiten und etwelche Angst verursachen, aber ein gänzliches Lassen vom Bösen, eine gründliche Besserung konnte Sacharja davon nicht hoffen; denn der bloße Schrecken, durch den auch das Gesetz wirken wollte (5. Mose 13, 12. 17, 13. 19, 20), hatte dies nicht vermocht. Und selbst wenn es der Schärfe des Gesetzes und der Strenge der Bestrafung gelänge, jede böse That zurückzudrängen, wäre wahres Heil doch nicht gegeben, so lange die böse Wurzel, die Lust zum Bösen, nicht ausgerottet und die Macht der Sünde in den Herzen nicht völlig gebrochen und entfernt ist. Diese Reinigung von der Sünde ist darum die notwendige Ergänzung zu der Befreiung des Landes von den Sündern, die der Prophet im vorigen, in dem sechsten Gesichte schaute. Wie diese Ausrottung der verführerischen Macht der Sünde sich vollzieht, schildert das siebente Gesicht.

Mit einemmal sieht der Prophet einen Scheffel, das übliche Hohlmaß für Getreide mit einem Inhalt von ungefähr vierzig Litern, zum

*) Oder nach der Lesart der griechischen Übersetzung: „ihre Sünde".

Vorschein kommen. Seine Öffnung ist mit einem schweren Bleideckel verschlossen. Der Begleitengel deutet Sacharja den dunkeln Sinn dieser seltsamen Erscheinung. Er läßt ihn, indem der Deckel sich hebt, sehen, daß der Scheffel ein Weib in sich birgt, und erklärt ihm, daß dies die Gottlosigkeit, die Bosheit sei, also die verführerische Macht, die die unheimliche Kraft besitzt, im ganzen Lande aller Augen unwiderstehlich auf sich zu ziehen. Sofort wird das Weib wieder in den Scheffel verschlossen, und es erscheinen zwei andere Weiber, die zu weitem raschem Fluge mit bereits vom Winde geschwellten Storchenflügeln ausgerüstet sind. Sie ergreifen den Scheffel und tragen das Weib darin hoch in den Lüften davon in das Land Sinear. In Sinear, d. h. in dem Lande Babylonien, von woher auch das Unglück über Israel kam, als Jerusalem durch Nebukadnezar zerstört wurde, sollte diese letzte Feindin, die Bosheit und Gottlosigkeit, ihren bleibenden Wohnsitz finden, dort, fern von dem Volke Jahwes, soll sie sich niederlassen, um ihre verführerische Macht nimmermehr im heiligen Lande ausüben zu können.

In diesem Gesichte ist dem Propheten offenbar geworden, wie Jahwe dafür Sorge trägt, daß auch aus dem Herzen die böse Lust, die jetzt alle bestrickt und gefangen hält, entfernt und die im Menschen wohnende Lust zum Widerstande gegen den Willen Gottes im ganzen Lande gebrochen wird. Damit ist dann erst wahrhaft erfüllt, was Jahwe (3, 9) gesprochen hat, daß er an einem Tage die Sünde des Landes wegschaffen werde. Der Prophet erkennt demnach das Unvermögen der Menschen, sich selber rein zu waschen von der Sünde. Daraus ergiebt sich, daß, wenn er am Anfang (Kap. 1, 1—6) zum Halten der Satzungen und Worte der Propheten aufgefordert hat, weil daran im Gegensatz zu dem Untergange der Gottes Wort mißachtenden Väter das Heil hänge, diese Gedankenreihe doch nicht im Mittelpunkte seiner Hoffnungen steht und keine Anschauung war, welcher er durchschlagende Kraft beimaß. Hier, wo er die Reinigung Gott allein anheimstellt, bleibt er ganz auf der Höhe der früheren Propheten, hier durchschaut er so tief, wie sie, die Erlösungsbedürftigkeit der Menschen. Hier ist keine Rede davon, als ob sich das Volk selbst von der Sünde frei machen könne. Die Tugend des Volkes ist wie der Nebel am Morgen und wie der Tau, der frühe davongeht (Hos. 6, 4). Alles Waschen mit Lauge und aller Aufwand an Seife kann nichts helfen, denn die Sünde des Volkes ist viel zu tief eingedrungen (Jer. 2, 22). So unmöglich es ist, daß ein Mohr seine Haut und ein Panther seine Flecken wandelt, so unmöglich ist es für sie, die an das Böse gewöhnt sind, Gutes zu thun (Jer. 13, 23). Sie haben ein steinernes, ein störrisches und widerspenstiges Herz (Ezechiel 11, 19. 36, 26; Jer. 5,

23). Das Dichten und Trachten des Menschenherzens ist allezeit nur böse (1. Mose 6, 5).

Weil Sacharja diese Einsicht besitzt, versteht er auch die Weissagungen der früheren Propheten, die allein durch Jahwes Hilfe die Befreiung von dem bösen Sinne des Herzens, die rechte Umkehr für das Volk verheißen. Denn was er über die Entfernung der Sünde aus dem Lande darlegt, ist nur die Kehrseite dessen, was jene Propheten in ihren erhabensten Worten kundthaten. Eins fordert das andere und ist mit ihm gegeben: die Entfernung des bösen Willens schließt den Empfang eines guten Sinnes ein, und die Ausrottung der bösen Lust schafft der Erfüllung mit einem neuen gewissen Geiste Raum.

Das ist der neue Bund, von dem Jeremia geweissagt hat (Kap. 31, 31 ff.):

Siehe, es kommen Tage, ist Jahwes Spruch, da werde ich mit dem Hause Israel und dem Hause Juda einen neuen Bund schließen, einen Bund, nicht wie den, welchen ich mit ihren Vätern geschlossen habe, als ich sie bei der Hand nahm und aus Ägyptenland führte, welchen sie gebrochen haben, sondern das soll der Bund sein, den ich mit ihnen schließen werde nach jenen Tagen: Ich werde meine Weisung in sie hineinlegen und sie ihnen ins Herz schreiben. Keiner wird mehr dem andern die Kenntnis Jahwes beizubringen haben, sondern alle, vom kleinsten bis zum größten unter ihnen, werden mich kennen, denn ich verzeihe ihnen die Sünde und gedenke ihrer Verfehlung nicht mehr.

Das ist die Reinigung und Erneuerung, wie sie Ezechiel verheißen hat (Kap. 36, 25 ff.):

Ich sprenge reines Wasser über euch, daß ihr rein werdet von allen euern Unreinigkeiten, und von allen euern Götzen reinige ich euch. Ich gebe euch ein neues Herz, und einen neuen Geist lege ich in euch hinein; ich entferne das Herz von Stein aus eurer Brust und verleihe euch ein Herz von Fleisch. Ich lege meinen Geist in euer Inneres und mache, daß ihr nach meinen Satzungen wandeln und meine Rechte halten und thun könnt.

So ist auch von Sacharja noch festgehalten, was Jeremia und Ezechiel erkannten, daß mit der Wegschaffung der Sünde, mit der Erfahrung der göttlichen Gnade eine Erneuerung und Umgestaltung des Menschen erfolgt, und daß eben solches die Grundlage nicht nur zu einem Wandel nach Gottes Willen, sondern eben damit zum Eintritt des Heiles bildet. Vergebung und Heiligung sind eins; wem die erste in rechter Weise zu teil geworden ist, und wer sie als das würdigt, was sie ist, als Gottes Geschenk, der ist von Gott gekräftigt zum Widerstand und Kampf wider die Sünde, der fühlt den mächtigen Antrieb, sich als einen neuen Menschen zu erweisen.

Die Erfahrung dieser Hilfe und Vergebung, von deren Kommen

Sacharja zeugte, hat die nächste Folgezeit nicht gemacht; sie schaute entweder immer sehnsüchtig aus nach der Ausgießung des Geistes über alles Fleisch oder wollte die Gerechtigkeit, die vor Gott gelten kann, nicht geschenkt haben, sondern erwerben und verdienen. Erst als die Gnade Gottes in Jesu Christo erschienen war, da hören wir die Erfüllung dieser Verheißungen von den Jüngern Jesu rühmen: Das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden, da hören wir sie in mannigfaltigen Zungen die großen Thaten Gottes verkündigen und preisen. Ihnen ist dann Vergebung und neues Leben miteinander beschert; der Glaube, der in ihnen durch Gottes Gnade geweckt wurde, war auch die Kraft zur Heiligung.

Sollten wir wieder hinter diese Erkenntnis zurücksinken und wieder auf eignem Wege das Heil suchen wollen? Mit nichts vermögen wir ja selber unsern Sinn zu ändern, wir können uns nicht selber helfen. Gesetze und Ordnungen können noch so gut sein, sie bringen es im besten Falle dazu, daß die Hand und der Mund sich dadurch zwingen lassen, das Böse zu meiden, aber die Gesinnung des Herzens wird nicht geändert, es bleibt in ihm die Lust am Bösen, und doch ist es vor allem wichtig, gute Menschen zu haben und nicht nur gute Thaten. Die Belehrung bringt es etwa zu stande, daß man manche Mißgriffe meidet und mancher bösen Folge zu entgehen sucht. Aber auch wenn der Kopf berechnet und der Verstand abwägt, zur Gesinnung der Liebe kommt es nicht, die von Herzen das Gute thut, ohne sich Gedanken zu machen, ob bei den Menschen sofort ein schöner Erfolg sich zeige. Alle guten Vorsätze und die besten Tugendideale heben den Menschen nicht bleibend und sicher empor; der Weg zur Hölle ist mit guten Vorsätzen gepflastert, und Menschenkraft erlahmt, ehe sie je dem hohen Ideale in nennenswerter Weise sich nähert. Es muß von Grund aus anders werden, die argen Gedanken kommen aus dem Herzen; das muß gereinigt und umgewandelt und das Übel an der Wurzel gefaßt werden. Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz und gieb mir einen neuen gewissen Geist (Psalm 51, 12), ist die Bitte, deren Erfüllung allein helfen kann.

Die Erfüllung ist in Christus gegeben; er wandelt die Herzen um, bringt die rechte Erkenntnis der Sünde und die Kraft der Heiligung. In seinem Tode wird die Verderblichkeit unsrer Sünde erkannt und zugleich die Liebe Gottes geschaut; dort faßt Gott uns im Herzen an und wandelt den bösen Sinn in Liebe und Dankbarkeit gegen den, der seinen Feinden wohlthut und seiner Mörder Heil will. Da gilt es, uns ergreifen und heilen zu lassen und bei ihm zu bleiben, wie die Rebe am Weinstock, gilt es, hinfort von ihm uns halten und

seiner Kraft Raum zu lassen, daß wir nicht wieder von ihm los werden und in die Knechtschaft der Sünde zurückfallen. Von dieser göttlichen Kraft der Liebe und Vergebung haben wir zu leben alle Tage, um so mehr, als nicht mit einemmal das Gesetz in unsern Gliedern sich gefangen giebt, sondern fort und fort streitet wider das Gesetz in unserm Gemüte; denn Gott ist getreu und gerecht, daß er uns die Sünden vergiebt und reinigt uns von aller Untugend (1. Joh. 1, 9).

F. Die achte Vision (6, 1—8): Die Aussendung der Vollstrecker des Weltgerichtes.

Als ich von neuem meine Augen emporrichtete, da sah ich auf einmal vier Wagen zwischen den zwei Bergen hervorkommen, und die Berge waren ehern. Am ersten Wagen waren rotbraune Pferde und am zweiten Wagen schwarze Pferde, am dritten Wagen waren weiße Pferde und am vierten Wagen scheckige Pferde. Als ich das Wort nahm und zu dem Engel, der mit mir redete, sagte: Was hat dies zu bedeuten, mein Herr? gab mir der Engel zur Antwort: Das sind die vier Winde des Himmels, sie kommen von der Vorstellung her, zu der sie sich bei dem Herrn über die ganze Erde eingefunden hatten. Das Gespann der schwarzen Pferde ist ausgefahren nach dem Lande des Nordens, und die weißen fuhren hinter ihnen drein, die scheckigen fuhren aus nach dem Lande des Südens, und die rotbraunen fuhren hervor; und da sie abzugehen wünschten, um die Erde zu durchstreifen, befahl er: Fort! Durchstreifet die Erde! und sie durchstreiften die Erde. Dann rief er mich und sagte mir folgendes: Sieh! Die, welche nach dem Nordlande ausfahren, haben meinen Geist [im Gerichte] am Nordlande zur Ruhe gebracht.

Im Thalgrunde unter den Myrten hatten die Boten Jahwe gemeldet, wie die ganze Erde noch in Ruhe und Sicherheit liege; auf diese Meldung hin hatte Jahwe seinen Willen kundgethan, daß er die Welterschütterung zur rechten Zeit zum Heile Israels herbeiführen werde (1. Gesicht: 1, 7—17). Der Prophet hat dann schauen dürfen, wie die Mächte zur Besiegung der Feinde schon bereit stehen, und wie Jerusalem unter dem Schutze Jahwes sich herrlich entfalten und weit ausdehnen wird (2. und 3. Gesicht: Kap. 2). Weiterhin sah er auch, wie Jahwe alle Hindernisse und Schwierigkeiten, die sich der Verherrlichung Jerusalems entgegenstellten, wegräumen wird: Jahwe vergiebt die kultischen Sünden und ebnet dem weltlichen Oberhaupt der Gemeinde die Bahn, daß der Tempelbau prächtig vollendet werde (4. und 5. Gesicht: Kap. 3 und 4); ebenso schafft er die Sünder aus dem Volke und bricht im ganzen Lande die Macht, welche die Sünde in den Herzen aller besitzt (6. und 7. Gesicht: Kap. 5). Ist das alles geschehen und sind also alle Vorbereitungen vollendet, so ist von neuem eine wichtige Versammlung vor dem Herrn über alle Welt. Den Verhandlungen

ſelber kann der Seher nicht beiwohnen, aber er darf erfahren, wer zum Erſcheinen vor Jahwe entboten war und was dort beraten und beſchloſſen wurde; ja er bekommt gleich zu ſehen, wie die Beſchlüſſe ausgeführt werden.

In einem neuen Geſichte ſchaut nämlich Sacharja auf einmal vier Wagen zum Vorſchein kommen. Sie fahren hervor zwiſchen zwei ehernen Bergen, zwiſchen denen ſich Jahwes Wohnung befindet und die eben deshalb als ſeine ewige unerſchütterliche Wohnſtätte von Erz ſind. Inmitten liegt der Thalgrund mit den Myrten, wo Jahwe auch die Reiter empfangen hatte (1, 8), und die Berge glichen wohl dem Ölberg und dem Tempelberg Zion. Die Wagen waren ein jeder mit Pferden einer beſonderen Farbe beſpannt, mit ſchwarzen, weißen, ſcheckigen oder roten. Dieſe Wagen waren alſo von Jahwe entboten geweſen und hatten von ihm ihre Befehle erhalten. Zwei ſind nach dem Norden entſandt, einer nach Süden, und der vierte hat den Auftrag, die Erde zu durchſtreifen; ſomit haben ſie ringsum auf allen Seiten Jeruſalems Jahwes Befehle auszurichten. Sie wollen, wie ſich aus den Worten des Begleitengels (Vers 5—8) für den Propheten ergiebt, dort, wohin ſie entſandt ſind, das Gericht Jahwes vollziehen und nun eben die Welterſchütterung und allgemeine Umgeſtaltung herbeiführen.

Es kann nicht auffallend ſein, daß zwei Geſpanne nach Norden ſich wenden; dort war nicht bloß die ausgedehnteſte Ländermaſſe, dort war auch der mächtigſte und von jeher gefährlichſte Feind; dorther waren die Aſſyrer gekommen, die Nordisrael zu Grunde gerichtet und Juda geſchädigt hatten, dorther waren die Skythen gekommen, welche die Bewohner des Südreichs mit Angſt und Schrecken erfüllten, und zuletzt die Babylonier, die Juda und Jeruſalem zerſtört hatten. Aber gleicherweiſe forderte das Südland Ägypten, das von jeher mit dem nördlichen Feind um den Beſitz des heiligen Landes gerungen hatte, ein beſonderes Gericht. Lange wurden noch immer die feindlichen Mächte jener nördlichen Gegenden und Ägyptens ganz einfach als der König des Nordens und der König des Südens bezeichnet (vgl. Daniel 11, 5 ff.). Um alle die übrigen kleinen Völker der Nachbarſchaft im Oſten und Weſten, Ammon, Moab, Edom, Tyrus und Philiſtäa zu ſtrafen, bedarf es keiner größern Macht, als gegen Süden allein; und dieſe Strafe Jahwes zu vollziehen, brennt das vierte Geſpann vor Begier, hatten doch jene Völker in ſchändlicher Schadenfreude ſich den Zuſammenbruch des Südreiches zu nutze gemacht.

Feſtzuhalten iſt, daß der Prophet ein gleichzeitiges Gericht, das von Jahwe ausgeht, über alle Völker ſchaut, und daß er dabei nicht ſchon an aufeinanderfolgende heidniſche Reiche denkt, deren eines

das andre ablöst, bis als letztes das Reich Gottes eintritt, wie das Buch Daniel schildert. Auch ist von einer Ausdeutung der verschiedenen Farben der Pferde abzusehen, sie sollen nur die Unterscheidung der Gespanne erleichtern. Noch in der neutestamentlichen Offenbarung des Johannes, die auf Sacharja und Daniel zurückgeht, ist nicht eine vollständige Übereinstimmung der Farbe des Pferdes mit dem, was der Reiter bedeuten soll, zu erkennen. Zwar reitet daselbst der erste Reiter als Sieger auf weißem und der zweite mit einem großen Schwerte, das Blut vergießt, auf rotem Rosse einher, aber der dritte, der Teuerung ins Land bringt, sitzt auf schwarzem Rosse, ohne daß eine enge Beziehung der schwarzen Farbe auf die Teuerung ersichtlich wäre, während der Reiter des vierten Pferdes, der Tod, der den vierten Teil auf Erden dahinrafft, bezeichnend genug ein falbes Roß reitet (Offenbarung Joh. 6, 1—8).

Bei Sacharja haben wir uns zur Erklärung der vier Wagen mit den verschiedenfarbigen Pferden an die Worte des Begleitengels zu halten. Danach bedeuten die vier Gespanne die vier Winde des Himmels, die von dem Gebieter der Erde ausgehen, von dem sie die Befehle erhalten. Die Winde aber sind Jahwes Boten und Feuerflammen seine Diener (Psalm 104, 4); ja sie sind es, in denen Jahwe selber daherfährt und seine Gerichte vollstreckt.

Gewölk und Dunkel ist um ihn her,
Recht und Gerechtigkeit die Stütze seines Thrones.
Feuer geht vor ihm aus
Und versengt ringsum seine Feinde.
Seine Blitze erleuchten den Erdkreis,
Mit Zittern sieht es die Erde (Psalm 97, 2—4).

So ist im Alten Testament noch oftmals Jahwes Erscheinen in Sturm und Wetter großartig geschildert, wenn er zur Vernichtung der Feinde und zur Hilfe der Seinen kommt. Auch hier sind die Winde nicht anders zu deuten, denn als die Träger von Jahwes Gericht, das sich ringsum über die Völker verbreitet. Ausdrücklich zwar nur von den nach dem Nordlande fahrenden Wagen und Winden heißt es: sie haben Jahwes Geist am Nordlande zur Ruhe gebracht (Vers 8); aber es gilt natürlich ebenso sicher von den übrigen. Sacharjas Worte brechen nur ab, weil es sich von selber versteht, daß auch das dritte und das vierte Gespann Jahwes Geist zur Ruhe bringen in Ägypten und den übrigen Ländern der Erde. Wenn Jahwe gebietet, so geschieht's, wenn er befiehlt, so steht's da (Psalm 33, 9).

Der Geist aber, der Jahwe gegen die Völker ringsum erfüllt, ist hinlänglich aus des Propheten früheren Worten bekannt: Jahwe zürnt einen großen Zorn über die sorglos ruhigen Völker (1, 15); dort

will er sich Ruhm verschaffen und sich herrlich als den Gott seines Volkes erweisen (2, 12). So lange dies nicht ausgerichtet ist, kann sein Geist nicht zur Ruhe kommen und ist sein Wille unerfüllt. Dieser Wille Jahwes, die Völker zu richten, wird jetzt ausgeführt; nach allen Seiten hin fährt sein Gericht, wie ein gewaltiger Sturm, sodaß sein Geist befriedigt und sein Eifer gestillt sein kann. Das sieht Sacharja; er hört noch, wie dem letzten Wagen die Erlaubnis zur Vollziehung des Gerichts erteilt wird, und vernimmt vom Begleitengel noch die Kunde, wie im Nordlande der Wille Jahwes bereits vollzogen ist.

Damit sind die Gesichte Sacharjas abgeschlossen. Was das erste ersehnte, ist im letzten ausgeführt. So rundet sich dieser Visionencyklus trefflich ab und schließt mit der sichern Verheißung: *Jahwe ruht nicht, bis er seinen Willen an den Völkern ausgeführt hat.*

Jahwes Geist ruht nicht, bis er seinen Willen an den Völkern ausgeführt hat, wie inhaltsvoll und aussichtsreich ist diese Verheißung! Aber im Sinne des Propheten haftet ihr doch noch die alttestamentliche Schranke an. Für den *Propheten* war Gottes Wille Besiegung und Niederwerfung der feindlichen Völker. Aber ein Höherer hat denen, die auch im Sinne dieses Propheten Feuer vom Himmel herabflehen wollten auf die ungastlichen Samariter, drohend zugerufen: Wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid (Lukas 9, 52 ff.)? Und dieser Höhere kennt Gottes Geist vollkommen, daß er nicht der Menschen Seelen verderben, sondern erhalten will. Gottes Geist fordert nicht dieses Gericht an den Feinden (wer könnte denn sonst in aller Welt bestehen?), sondern er will, daß allen geholfen werde und alle zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Wenn Jesus von seinen Jüngern verlangt, daß sie die Feinde lieben, segnen, die ihnen fluchen, wohlthun denen, die sie hassen, und bitten für die, so sie beleidigen und verfolgen, so stellt er diese Forderung, indem er auf Gottes Wesen hinweisend hinzufügt: Auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel; denn er läßt seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte. Darum sollt ihr vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist (Matth. 5, 43—48).

Solches liebevolle Verhalten gegen die Menschenkinder, das ist Gottes Wesen und Willen, wie er ihn in der Sendung Jesu Christi offenbar gemacht hat. Solche unverdiente Liebe übt ein wirksameres und überzeugenderes Gericht als die Bestrafung der Feinde, sie bringt es dazu, daß die Völker von Herzen die Hoheit des himmlischen Vaters und die eigne Niedrigkeit anerkennen. Dann schließen sie sich nicht nur

gezwungen an Jahwe an, sondern sie schauen seinen Heilsratschluß und freuen sich über die herrliche Aussicht, daß sein Geist nicht ruht, bis er an allen Völkern seinen Liebeswillen durchgesetzt hat. Vor solchem Gott wird erst alles Fleisch recht stille, da er sich aufgemacht hat aus seiner heiligen Wohnung (2, 17).

---

3. Gottes Wille veranschaulicht durch eine sinnbildliche Handlung: Krönung von Serubbabel und Josua (Kap. 6, 9—15).

Es wurde folgendes Wort Jahwes an mich gerichtet: Nimm von den Gaben der in der Gefangenschaft weilenden Gemeinde durch Cheldaj entgegen, was von seiten Tobias und Jedajas gespendet ist, und gehe selber an jenem gleichen Tage in das Haus Josias, des Sohnes Zephanjas, der von Babel gekommen ist. Nimm Silber und Gold und laß daraus Kronen verfertigen und setze sie (Serubbabel und) Josua, dem Sohne Jozadaks, dem Hohepriester, aufs Haupt, und sage zu ihnen folgendes: So hat Jahwe der Heerscharen zu sprechen befohlen: Siehe, ein Mann, Sproß ist seine Name und unter ihm sproßt es, der wird den Tempel Jahwes bauen. Er wird den Tempel Jahwes bauen und er wird auch königliche Würde davontragen, so daß er richtet und herrscht auf seinem Throne, und zu seiner Rechten wird ein Priester sein, und friedliche Beratung wird zwischen ihnen beiden bestehen.

Und die Kronen sollen zum Andenken an Cheldaj, an Tobia und an Jedaja und an die Freundlichkeit des Sohnes Zephanjas im Tempel Jahwes sein, und die in der Ferne wohnen, werden kommen, um am Tempel Jahwes zu bauen, so daß ihr erkennt, daß mich Jahwe der Heerscharen zu euch gesandt hat, und dann, wenn ihr auf die Stimme eures Gottes Jahwe wahrhaftig hört, wird es geschehen. . . .

Sacharja hatte im letzten Gesichte geschaut, wie Jahwe seinen Willen unter den Völkern der Erde ausrichtet und die erwartete Welterschütterung sicher herbeiführt. Mit diesem Gericht an den Heiden steht aber in enger Verbindung die Erhöhung und Verherrlichung des Volkes der Juden, die glückliche Zukunft der gegenwärtig recht ärmlichen Gemeinde zu Jerusalem. Das ist die Spitze aller Gedanken des Propheten, die gewisse Überzeugung von dem Ziele der Wege Gottes. Würde dieser Punkt in der Darstellung des Propheten nicht noch einmal hervorgehoben, so fehlte dem ganzen Gebäude gleichsam die Krone und dem Ringe der kostbare Edelstein. Manchmal hat zwar schon in den Gesichten sein Auge auf diese gesegnete Endzeit hinausgeschaut; jetzt aber gilt es, in eindringlichster und deutlichster Weise das Kommen des Heils zu verkündigen. Das geschieht nun nicht bloß in einem Gesichte, das der Prophet allein schauen und davon er nur erzählen kann, sondern er erhält vielmehr den Auftrag, in einer allen sichtbaren Handlung den Zeitgenossen die Zukunft zum voraus abzubilden und dann

obendrein noch die Gegenstände, die er zu seiner sinnbildlichen Handlung gebraucht, im Tempel aufzubewahren. Dort werden sie eine Erinnerung sein an die, welche zu ihrer Herstellung beitrugen, vor allem aber auch als Zeugen jener Weisſagung dienen *).

Im einzelnen bietet der Abschnitt, wenn auch deutlich ist, daß er die glückliche Zukunft sinnbildlich darstellen soll, mancherlei Schwierigkeiten, die hier zum größten Teil von dem offenbar verdorbenen Texte herrühren. Es ist darum bei unsrer Übersetzung des Abschnittes die Vermutung, daß der Text verderbt sei, zu Hilfe genommen, ohne die hier nicht auszukommen ist, wenn auch über die Heilung des Textes nicht völlige Übereinstimmung herrscht **). Nach unsrer Auffassung wird von Jahwe dem Propheten der Auftrag zu teil, aus den Gaben, die aus der noch in Babylonien weilenden Judengemeinde nach Jerusalem gelangt sind, sich einiges überreichen zu lassen. Es herrschte nämlich ein reger Verkehr zwischen Jerusalem und den in Babel wohnenden Volksgenossen ***). Schon nach der ersten Wegführung war man in Jerusalem wohl unterrichtet über das Treiben und die Gedanken der in Babel Gefangenen. Jeremia hat deshalb an sie ein Schreiben richten können, worin er sie vor falschen Hoffnungen und unheilvollen Wagnissen warnt (Jeremia 29), und ebenso wußte man, wie Ezechiel zeigt, am Flusse Kebar, wo die Weggeführten wohnten, über die Vorgänge in Jerusalem genauen Bescheid. Natürlich war dieser Verkehr noch viel lebhafter geworden, als ein großer Teil nach Jerusalem zurückgekehrt war und sich daselbst wieder angesiedelt hatte. Viele waren in Babel zurückgeblieben, wo sie reich geworden waren; sie wollten das fruchtbare Land der Fremde nicht mit der verödeten Heimat vertauschen; immerhin aber trugen sie gern von ihrem Reichtume bei zur Ausstattung des neuen Tempels, und wollten sich offenbar auch die Gemeinde zu Jerusalem gewogen erhalten, damit ihnen eine Rückkehr dahin jederzeit offen stehe. So war in den Tagen, da Sacharja seine Gesichte von Jahwe empfing, auch eine Spende von Tobia und Jedaja in Jerusalem angelangt, welche Cheldaj überbracht hatte.

*) Solche sinnbildliche Handlungen sind jedem Bibelleser bekannt. Ich erinnere nur daran, wie Jeremia vor den Augen der Ältesten des Volkes und der Priester eine irdene Flasche zerbricht, um darzustellen, wie Jahwe Juda und Jerusalem zerschlägt (Jeremia 19) und wie er sich ein Joch auflegen muß, um das Schicksal des Volkes abzubilden (Jeremia 27 und 28). Von Ezechiel sind im zweiten Teile dieser Schrift manche erwähnt.

**) Wir befolgen hier die von Ewald vorgeschlagene Heilung; eine andere hat neuerdings Georg Hoffmann (Hiob S. 33) gegeben. Vgl. über den ganzen Abschnitt meinen Artikel in „Studien und Kritiken“ 1892, Heft 3.

***) Vgl. dazu im zweiten Teile S. 16. 25. 30 und 57.

Sacharja soll sich nun von Cheldaj einiges überreichen lassen und sich damit persönlich am gleichen Tage in das Haus Josias, des Sohnes Zephanjas, begeben. Josia wird auch als ein aus Babel Zurückgekehrter bezeichnet, obschon nicht angegeben ist, ob er erst kürzlich, was zu vermuten näher liegt, oder gleich mit den ersten Juden zurückgekehrt ist. Aller Wahrscheinlichkeit nach aber betrieb er das Geschäft eines Goldschmiedes; denn bei ihm soll sich ja Sacharja aus dem entgegengenommenen Silber und Gold Kronen verfertigen lassen. Diese Kronen sind dazu bestimmt, den gegenwärtigen Häuptern der Gemeinde, dem weltlichen und dem geistlichen, Serubbabel und Josua, aufs Haupt gesetzt zu werden. Bei der Ausführung dieser doppelten Krönung hat der Prophet die beiden Gekrönten durch folgende Ansprache auszuzeichnen:

Siehe, ein Mann, dessen Name Sproß ist und unter dem es sprossen wird, baut den Tempel Jahwes; ja er wird den Tempel Jahwes bauen und königliche Würde erhalten; und während er auf seinem Throne als Richter und König regiert, sitzt ihm zur Rechten ein Priester, und beide verbindet eine solche Freundschaft und Übereinstimmung, daß keiner des andern Pläne durchkreuzt oder je eine Zwietracht unter ihnen aufkommt.

Nach der Krönung sollen die Kronen zum Andenken an Cheldaj, den Überbringer der Gaben, an Tobia und Jedaja, ihre Spender, und an die Freundlichkeit Josias, des Sohnes Zephanjas, der die Kronen verfertigte, im Tempel aufbewahrt werden. Zu diesen Aufträgen erhält der Prophet die Versicherung, daß sich im Anschluß daran Jahwes Verheißung von dem Herbeiströmen derer, die weit in der Ferne wohnen, um den Tempel zu bauen, und von dem reichsten Segen über die Gemeinde der Zukunft erfüllen werde. Dieser Segen wird an den treuen Gehorsam gegen Jahwes Worte geknüpft und nach dem jetzt vorliegenden Texte, der immerhin früher vollständiger lauten mochte, nur angedeutet, indem die Anfangsworte jener hohen Segensverheißung, die 5. Mose 28, 1—14 dem Volke gegeben ist, erwähnt werden.

Im Mittelpunkte dieser bedeutungsvollen Handlung steht die Krönung Serubbabels und Josuas. Soweit es Serubbabel betrifft, stimmt die Weissagung, die in seiner Krönung liegt, mit dem Worte überein, das Haggai gerade zwei Monate vorher an den Statthalter von Juda richtete, und worin er in gleicher Weise Serubbabels Königtum mit der Erschütterung der Welt in Verbindung bringt:

Sage zu Serubbabel, dem Statthalter von Juda, folgendes: Ich lasse Himmel und Erde erzittern und stürze den Thron der Königreiche um und vertilge die Macht der Königreiche der Nationen; ich stürze Wagen und die sie lenken, zu Boden, es fallen die Rosse und ihre Reiter, einer durch das Schwert seines Gefährten. An jenem Tage, ist der Spruch Jahwes der Heerscharen, nehme ich dich, meinen Knecht Serubbabel, Sohn Schealtiels, ist Jahwes Spruch,

und setze dich dem Siegelring gleich, denn dich habe ich auserwählt, ist der Spruch Jahwes der Heerscharen (Haggai 2, 21—23).

Aber es ist nicht einfache Wiederholung der Verheißung Haggais, was Sacharja bietet. Beide knüpfen zwar an Jeremias Worte an; aber während Haggai gleichsam jene Worte Jeremias an Jojachin, der wahrscheinlich (vgl. 1. Chron. 3, 17) Serubbabels Großvater war:

So wahr ich lebe, ist Jahwes Spruch, ist auch Konja (d. i. Jojachin), der Sohn Jojakims, der König von Juda, ein Siegelring an meiner rechten Hand, — gleichwohl reiße ich dich von da ab (Jeremia 22, 24) —

aufhebt, nimmt Sacharja die Weissagung Jeremias von dem gerechten Sproß auf, der aus den Nachkommen Davids aufstehen und eine ideale Königsherrschaft führen wird:

Siehe, es kommen Tage, ist Jahwes Spruch, da werde ich David einen gerechten Sproß erwecken, und er wird als weiser König herrschen und Recht und Gerechtigkeit üben im Lande. In seinen Tagen wird Juda geholfen sein und Israel sicher wohnen, und sein Name wird sein „Jahwe ist unsere Gerechtigkeit" (Jer. 23, 5 f.).

Ein solcher idealer Sproß des alten Königshauses kommt und mit ihm alles Heil, wie schon Kapitel 3, 8 verheißen ist; denn unter ihm, wo er geht und steht, wo er herrscht, muß es sprossen. Es wird sprossen in der Natur (vgl. Sacharja 8, 11—13) und neues herrliches Glück hervorkommen, wie Jesaja Kap. 40—55 oftmals von diesem Sprossen redet, und wie auch Jes. 58, 8 geschrieben steht:

Dann wird dein Licht dem Morgenrot gleich hindurchbrechen, und deine Heilung wird eilends sprossen, und dir voraus wird deine Gerechtigkeit ziehen, die Herrlichkeit Jahwes dir nachfolgen.

Als das Wichtigste, worin sich die neue Zeit ankündigt, wird der Bau des Tempels Jahwes genannt, den wird der Sproß vollenden und königliche Würde erlangen. Das Eigentümliche aber, das außer dieser Betonung des Tempels, aber mit ihr zusammenhängend bei Sacharja hervortritt, ist dies, daß neben den idealen König ein Priester gestellt wird, eine Nebeneinanderstellung, die sich schon in den auf gleicher Linie stehenden Gesichten von der Rechtfertigung des Hohepriesters Josua und von der Entfernung aller Hindernisse, die sich Serubbabel entgegenstellten, und in den zwei Gesalbten (4, 14) kundgab. König und Priester werden in Frieden zusammen ratschlagen und in ungetrübter Freundschaft dieselben Pläne haben und die gleichen Ziele verfolgen. Tempel und Gottesdienst werden ihre erste Sorge sein. Nicht wie früher wird etwa eine Spannung eintreten oder der König um die geistlichen Aufgaben und Pflichten sich nicht kümmern. Die Vereinigung ist in Psalm 110 noch enger gezogen, wo der König gepriesen ist als

einer, der in seiner Person wie Malkizedek Königtum und Priestertum verbindet.

Im Augenblick der Krönung ist die messianische Heilszeit noch nicht da; aber sie steht nahe bevor. In Serubbabels und Josuas Freundschaft und ihrem vereinigten Eifer für den Tempelbau ist das Ideal schon vorgebildet. In diesen beiden Männern kann er den verheißenen König und den ihm zur Seite stehenden Priester begrüßen; dabei drückt er sich nicht so bestimmt aus, daß man ganz sicher entscheiden könnte, ob er den Davididen Serubbabel selber, von dem er ausdrücklich anderswo (4, 9) sagte, daß er den Tempel vollenden werde*), als den gerechten Sproß ansah, oder ob er erst einen seiner Nachfolger und Nachkommen als solchen betrachtete. Ebenso verhält es sich bei dem Hohepriester Josua. Die Unbestimmtheit ist dabei wohl Absicht, weil eben der Zeitpunkt des Eintretens von Gott abhängt, der seine Wagen ins Feindesland ausschickt. Sicher aber ist, daß der Prophet immerhin in nächster Nähe den Sproß aus Davids Hause erwartete.

Israel hat noch länger, als Sacharja dachte, auf das Heil warten müssen. Immer und immer wieder schob sich sein Kommen hinaus; und als es endlich dann eintraf, erkannte Israel es nicht. Wir dürfen Sacharja nicht tadeln, daß er die Rettung so nahe sah. Er teilt diese Hoffnung mit den meisten der alttestamentlichen Propheten, ebenso hofften die ersten Christen auf die unmittelbar hervorbrechende Herrlichkeit des Reiches Gottes, und es war auch Luthers feste Überzeugung, daß der jüngste Tag vor der Thür stehe. Die Macht des Glaubens und die Gewißheit von Gottes Hilfe und Kraft rückten bei ihnen das Ende und die Vollendung so nahe. So ist diese Hoffnung durchaus kein Zeichen von Schwäche, sondern ein Beweis von der tiefen Einsicht in Gottes Macht und dem mächtigen Vertrauen auf seine Kraft. Das führte dazu, eine lange Entwicklung in einen Punkt zusammen zu drängen und so doch wieder Gottes Entscheidung vorzugreifen. Wie wunderbar steht auch in diesem Punkte Jesus über den gewöhnlichen Menschenkindern, dem doch an Vertrauen auf den himmlischen Vater keiner gleich gekommen ist, aber eben auch nicht an Geduld! Er hat nicht in der ersten Stunde die Durchsäuerung des ganzen Teiges erwartet und nicht gleich nach der Saat des Senfkorns den ausgewachsenen Baum zu sehen gehofft; er wußte, daß der himmlische Vater sich Zeit und Stunde der Vollendung des Reiches selber zu bestimmen vorbehalten habe.

*) Damit ist aber über die schließliche Verherrlichung und prachtvolle Ausstattung des Tempels nichts gesagt.

Mit Jesus ist der König und Priester gekommen, der den Tempel Jahwes auf Erden baute, der keine andere Aufgabe auf Erden kannte, als Gottes Reich aufzurichten; bei ihm fielen in Wahrheit das Weltliche und das Geistliche nicht auseinander; er hat eine noch innigere Durchdringung des ganzen Lebens und Wesens mit dem Sinn für den Willen des Vaters, als sie der Prophet mit der Sorge um den äußern Bau des Tempels und seine Ausstattung als gegeben erachtete, in seinem Leben zur Darstellung gebracht, und solche Gesinnung hat er auch unter den Menschenkindern pflanzen wollen, daß sie nicht etwa Beten und Arbeiten schieden als zwei voneinander unabhängige und gegeneinander gleichgültige Bethätigungen. Das Beten soll das Arbeiten durchdringen, sodaß die Arbeit zum Gebete wird und wir allezeit beten. Damit das so wird, muß eben die Sorge für die Seele die erste, ja die bleibende Sorge sein, muß in allem das Reich Gottes das letzte Ziel bleiben. So in der Tiefe gefaßt finden wir bei dem Propheten die alttestamentliche Form der christlichen Wahrheit: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch alles andere zufallen.

---

4. Gottes Wille kundgegeben aus Anlaß einer Anfrage über die Fasttage (Kap. 7 und 8).

A. Nicht Fasten, sondern Gerechtigkeit und Liebe (Kap. 7, 1—14).

Im vierten Jahre des Königs Darius erging das Wort Jahwes an Sacharja am vierten Tage des neunten Monats, im Monat Kislew.

Als Sarezer mit Regem-Melek und seinen Leuten aus Bethel eine Gesandtschaft schickte, um vor Jahwes Angesicht um Gnade zu flehen, mit folgender Anfrage an die Priester, die zum Hause Jahwes der Heerscharen gehörten, und an die Propheten: Soll ich im fünften Monat weinen und aller Speise mich enthalten, wie ich jetzt schon wer weiß wie viel Jahre gethan habe? — da wurde dies Wort Jahwes der Heerscharen an mich gerichtet:

Sprich zu dem ganzen Volke des Landes und zu den Priestern folgendes: Wenn ihr je im fünften und siebenten Monat, jetzt schon siebenzig Jahre gefastet habt und geklagt, hatte denn ich etwas davon bei euerm Fasten? Und wenn ihr esset und trinket, seid denn nicht ihr es, die essen, und ihr es, die trinken? Gilt es nicht vielmehr die Worte zu halten, die Jahwe [schon] durch die früheren Propheten hat predigen lassen, als Jerusalem noch bewohnt und in ungestörtem Frieden war samt ihren Städten rings um sie her, und als der Süden samt der Niederung noch bevölkert war?

(Und es erging folgendes Wort Jahwes an Sacharja:) So hat Jahwe der Heerscharen zu sprechen befohlen: Übt Redlichkeit im Rechtsprechen und erweist einander Liebe und Barmherzigkeit! Bedrückt Witwen und Waisen, Fremde und Arme nicht und hegt nicht böse Gesinnung gegeneinander in euerm Herzen! Sie weigerten sich aber aufzumerken, sie lockerten durch Rütteln der Schulter

das Joch und machten ihre Ohren taub, daß sie nicht hörten; sie verhärteten ihre Herzen zu Diamant, daß sie die Weisung und die Worte nicht hörten, die Jahwe der Heerscharen durch die von seinem Geist erfüllten früheren Propheten kundwerden ließ. Da entflammte bei Jahwe der Heerscharen ein großer Zorn, und gleichwie er gerufen hatte, sie aber nicht gehört hatten, ebenso, sprach Jahwe der Heerscharen, werden sie rufen, ich aber werde nicht hören, sondern ich will sie zerstäuben unter alle Völker, die ihnen unbekannt waren, und das Land soll, nachdem sie es verlassen haben, eine Wüste werden, so daß niemand auf seiner Hin- oder Herfahrt es durchzieht. So verwandelten sie ein liebliches Land in eine Einöde.

Mit der sinnbildlichen Krönung Serubbabels und Josuas und der dadurch in deutlichster Weise gegebenen Verheißung der herrlichen Zukunft waren eigentlich Sacharjas Worte abgerundet und die Aussprache seines Glaubens und seiner Hoffnung sowie seiner Mahnung vollendet. Da bot eine Anfrage, die an die Priester und Propheten gestellt wurde, dem Propheten von neuem den Anlaß, das Wort in einer wichtigen Sache zu nehmen und daran anschließend noch einmal die bevorstehende Heilszeit zu schildern. Das ist wohl auch der Grund, weshalb am Ende des vorigen Kapitels die Worte mitten im Satze abbrachen und den Segen Jahwes nur durch Erinnerung an 5. Mose 28 andeuteten. In eignen Worten entwirft ja der Prophet in den zwei letzten Kapiteln ein erfreuliches Bild der kommenden Tage.

Die Anfrage, auf die Sacharja nach Jahwes Befehl Antwort erteilen sollte, wurde im vierten Jahre des Königs Darius, nicht ganz zwei Jahre, nachdem der Prophet die Gesichte geschaut hatte, also im Dezember 518 nach Jerusalem gerichtet. Es ist nicht recht klar, wer die Anfrage stellt. Gewöhnlich versteht man den Text so, als ob die in Bethel angesiedelten, aus der Gefangenschaft zurückgekehrten Juden eine Gesandtschaft mit der Anfrage abgeordnet hätten; vielleicht aber ist die Stelle doch anders zu fassen und ist vielmehr eine Gesandtschaft gemeint, die von der Familie eines Elsarezer ausging und an der sich Regem-Melek mit seinen Leuten mit beteiligte. Wo diese Familie wohnte, wäre dann nicht angegeben, sie könnte sich auch noch in Babel befunden haben.

Doch diese Unsicherheit über den Absender thut zum Verständnis der Sache sehr wenig; denn das Wichtige, der Inhalt der Anfrage, ist nicht zweifelhaft. Wer immer die Botschaft nach Jerusalem sandte, er wollte wissen, ob es jetzt immer noch, wie schon so viele Jahre, nötig sei, im fünften Monat einen Fasttag zu halten. Es war nämlich nach der Wegführung des Volkes in die Gefangenschaft unter den in Babel weilenden Juden die Sitte aufgekommen, die Tage, an denen das Reich Juda besondres Unglück getroffen hatte, zur Erinnerung an diese

schweren Erlebnisse durch ein Fasten auszuzeichnen. So fastete man am neunten Tage des vierten Monats, weil eben an diesem Tage im Jahre 586 die Einnahme Jerusalems stattgefunden hatte (Jeremia 39, 2), am siebenten Tage des fünften Monats, weil an diesem Tage der Tempel und die Stadt Jerusalem im Jahre 586 verbrannt wurden (2. Könige 25, 8 f.), im siebenten Monat, wahrscheinlich am 24. Tage, zur Erinnerung an die Ermordung des letzten judäischen Statthalters, des edeln Gedalja (2. Könige 25, 25; Jeremia 41, 1 ff.), und am zehnten Tage des zehnten Monats, weil in diesem Monat im Jahre 587 die Belagerung Jerusalems durch Nebukadnezar begonnen hatte (2. Könige 25, 1). Alle diese Fasttage kennt auch Sacharja noch (Kap. 8, 19).

In der That konnte man jetzt fragen, ob es noch immer am Platze sei, das Fasten des fünften Monats zur Erinnerung an die Zerstörung des Tempels zu halten, oder ob es denn nicht jetzt als bedeutungslos dahinfallen müsse, da der Tempelbau zusehends gefördert wurde und keine Hindernisse mehr seiner Vollendung entgegenstanden. Sacharja erhält von Jahwe den Auftrag, diese Frage dem ganzen Volke zu beantworten; dabei handelt er nicht nur von diesem einen Fasttage, sondern erledigt diese Frage in gründlicher Weise, sodaß er alle Fasttage trifft und Jahwes Willen allen solchen Fastengeboten gegenüber hervorhebt. Es geschieht dies in den beiden letzten Kapiteln der von ihm erhaltenen Worte (Kap. 7 und 8).

Nicht Fasten, sondern Gerechtigkeit und Liebe fordert Jahwe, ist in Kürze die Antwort, soweit sie in Kapitel 7 gegeben ist. Ob ihr fastet, oder ob ihr nicht fastet, berührt Jahwe nicht, Fasten und Essen hat in seinen Augen denselben Wert. Er gebietet das Fasten nicht, das sie schon siebenzig Jahre (586—518) halten, aber verbietet es ebenso wenig; ihm liegt ganz andres am Herzen, das, was er von alters her durch die Propheten von seinem Volke gefordert hat. Auch in diesem Entscheide steht Sacharja ganz auf den Schultern seiner Vorgänger, die in ähnlicher Weise auch über andre Äußerlichkeiten im Gottesdienste gesprochen hatten, die das Volk beobachtete, statt Jahwe Gehorsam zu beweisen. Man lese nur, was der Prophet Jeremia in dieser Hinsicht an verschiedenen Stellen (6, 19. 20; 7, 21 ff.) mit aller nur wünschenswerten Deutlichkeit ausspricht. Über das Fasten selber stehen noch Jesaia 58, 5—7 die anschaulichen Worte:

Nennst du das ein Fasten und einen Tag, daran Jahwe Wohlgefallen hat, wenn man wie Schilf seinen Kopf hängt und auf Sack und in Asche sich bettet? Ist nicht vielmehr das ein Fasten, das ich gern habe, wenn ihr die Schlingen der Bosheit auflöst, die Knoten des Joches aufknüpft, die Bedrückten

freilaßt und jedes Joch zerreißt? Nicht das, wenn du den Hungrigen dein Brot brichst und verstoßene Elende in dein Haus aufnimmst, wenn du, wo du einen Nackten siehst, ihn bekleidest, und wenn du deinem Bruder dich nicht entziehst?

Jahwe fordert die Erfüllung der Sittengebote; an dem Fasten liegt ihm nichts. Das hat er schon verkündigen lassen, indem er mit seinem Geiste, mit der rechten Erkenntnis seines Willens die Propheten erfüllte, als Jerusalem noch unversehrt und die ganze Umgebung der Hauptstadt im Süden und in der westlichen Niederung noch wohl bevölkert war. In kurzen Worten faßt der Prophet den Inhalt dieser Sittengebote zusammen: Gerechtigkeit in der Rechtspflege, Liebe und Barmherzigkeit im Verkehr mit dem Nächsten, menschenfreundliche Behandlung der Verlassenen und Armen und gute, herzliche Gesinnung, sodaß der Nachbar auch dem Nachbar trauen kann. Das soll vor allen Dingen das Volk üben, wenn es Jahwes Volk sein will, das ist der Propheten Wort und Jahwes Weisung (vgl. das Gesetz des 5. Buches Mose).

Die Geschichte, auf die der Prophet schon in seinem ersten Kapitel hingewiesen hatte, beweist das. Denn die Vernachlässigung dieser sittlichen Gebote durch die Väter entflammte Jahwes Zorn und hatte die Verwüstung und Verödung des prächtigen Landes zur Folge. Die Väter fasteten wohl und meinten durch das Halten von Fasttagen das Unglück abzuhalten und Jahwe zu beschwichtigen. Aber weil sie wie eine unbändige Kuh (Hosea 4, 16) das Joch abschüttelten und von den sittlichen Aufgaben nichts wissen wollten, ihre Ohren taub und ihre Herzen diamanthart machten, so mußte es von Jahwe lauten:

Wenn sie schon fasten, höre ich nicht auf ihr Schreien; wenn sie schon Brandopfer und Gaben darbringen, habe ich keinen Gefallen an ihnen, sondern durch Schwert, Hunger und Pest richte ich sie zu Grunde (Jer. 14, 12).

Weil sie trotz allem Rufen und Mahnen auf Jahwe nicht achteten, so beschloß er, ihr Rufen und Schreien in ihrer Not auch nicht zu hören, sie unter alle Völker wie Spreu zu verwehen und ihr Land veröden zu lassen, so daß jedermann diese öde und gefährliche Gegend meidet und keine sichere Straße mehr hindurchführt.

Nicht Fasten, sondern Gerechtigkeit und Liebe! Diese Forderung mußte wieder dem Volke vorgelegt werden, als Jesus das von Sacharja geschaute Heil brachte. Die Führer und Leiter des Volkes, die Schriftgelehrten hatten vergessen, was in der Schrift stand. Jetzt fasteten die Pharisäer sogar zweimal in der Woche (Lukas 18, 12), am Montag und am Donnerstag, weil Mose an dem einen Tage auf den Gesetzesberg hinaufgestiegen und an dem andern wieder heruntergekom-

men sei, und wunderten sich, daß Jesu Jünger nicht ebenso fasteten (Markus 2, 18). So galt das Fasten ganz besonders als ein Zeichen von Frömmigkeit, wie das Verzehnten von Münze, Dill und Kümmel. Aber das Fasten hat den Pharisäer im Tempel nicht gerechtfertigt, und wo es äußerlich geschieht, ohne der Ausdruck der innern Stimmung des Herzens zu sein, ist es nur Heuchelei und so unnatürlich, wie wenn die Gäste bei einer Hochzeit sich Fasten auferlegten und Traurigkeit heuchelten (Markus 2, 19). Auf alle Fälle darf mit dem Fasten niemals groß gethan werden vor den Leuten; soll es überhaupt einen Wert haben, so muß es von Herzen kommen, oder besser, es hat eigentlich überhaupt gar keinen Wert; dieser liegt nur in der rechten Gesinnung des Herzens, die unter Umständen zum Fasten führen kann (Matthäus 6, 16 ff.). So lautet Jesu Urteil über das Fasten, wie das der Propheten; auch er fordert Gerechtigkeit und Liebe, eine Gerechtigkeit, die besser sein muß als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, sonst ist der Eingang ins Himmelreich verschlossen (Matthäus 5, 20).

Nicht Fasten, sondern Gerechtigkeit und Liebe, daß das die Aufgabe des Christen sei, haben die Reformatoren wieder entdeckt. Sie zeigen, daß das christliche Leben nach Gottes Willen nicht Fasten und Möncherei sein soll, wie die katholische Kirche lehrt, sondern ein treues, sittliches Wandeln. Und auch darin erneuerten die Reformatoren Christi Evangelium, daß sie den sittlichen Wandel nicht als eine Leistung des Menschen ansahen, die nun das verdienen könnte, was die Opfer und Fasten, die Almosen und Wallfahrten zu thun nicht imstande waren. Sie erfuhren, wie Gerechtigkeit und Liebe sich nur auf Gottes Hilfe auferbauen könne, wie erst der durch Gott erneuerte Mensch gute Werke zustande bringt. Was Jeremia und Ezechiel und ebenso auch Sacharja als notwendig erkannten, daß Gott die Sünde aus dem Menschenherzen entferne und einen neuen Sinn gebe, war auch Luthers Erkenntnis, nur mit dem Unterschiede, daß er auf Christus als auf die erschienene Gnade Gottes hinweisen konnte, während die Propheten noch darauf warteten. Auf diesem Grunde wachsen die guten Werke und gedeihen Gerechtigkeit und Liebe. „Du mußt den Himmel haben und schon selig sein, ehe du gute Werke thust."

Die Erneuerung des Sinnes führt zu dem vernünftigen Gottesdienst, der nicht in Fasten und dem Verdienst guter Werke, sondern in einer heiligen, Gott wohlgefälligen Lebensführung, in einer gewissenhaften Erfüllung des von Gott Gewollten, in Gerechtigkeit und Liebe besteht (Römer 12, 1 f.).

B. Das Glück des von Jahwe gesegneten Volkes (Kap. 8, 1—17).

Da erging folgendes Wort Jahwes der Heerscharen [an mich]:

So hat Jahwe der Heerscharen gesprochen: Ich glühe vor eifersüchtiger Liebe zu Zion, und von heftigem Zorn bin ich seinetwegen entbrannt.

So hat Jahwe der Heerscharen gesprochen: Ich bin auf der Rückkehr nach Zion und will inmitten Jerusalems Wohnung nehmen, Jerusalem wird die sicherste Stadt heißen und der Berg Jahwes der Heerscharen der heiligste Berg.

So hat Jahwe der Heerscharen gesprochen: Noch werden Greise und Greisinnen auf den Plätzen Jerusalems sitzen, ein jeder mit seinem Stab in der Hand vor Menge der Lebenstage. Und die Plätze der Stadt werden sich mit Knaben und mit Mädchen füllen, die spielen auf ihren Plätzen.

So hat Jahwe der Heerscharen gesprochen: Mag es in jenen Tagen diesem Reste des früheren Volkes als ein Wunder vorkommen, auch in meinen Augen wird es ein Wunder sein, ist der Spruch Jahwes der Heerscharen.

So hat Jahwe der Heerscharen gesprochen: Siehe, ich rette mein Volk aus dem Lande des Sonnenaufgangs und aus dem Lande des Niedergangs der Sonne und führe sie heim, daß sie inmitten Jerusalems wohnen, und daß in Beständigkeit und in Wahrheit sie mein Volk sind und ich ihr Gott bin.

So hat Jahwe der Heerscharen gesprochen: Regt rüstig eure Hände, ihr, die ihr in diesen Tagen diese Worte vernehmt aus dem Munde der Propheten, die aufgetreten sind am Tage, da zum Wiederaufbau des Hauses Jahwes der Heerscharen, des Tempels, der Grund gelegt wurde. Denn vor jener Zeit gab es für die Arbeit der Leute keine Belohnung, und nichts war der Ertrag von der Arbeit des Viehs; wer auszog und wer heimkam, war vor dem Feinde nicht sicher, und ich hetzte alle Leute hintereinander. Jetzt aber stehe ich anders als in den vorigen Tagen zu diesem Rest des früheren Volkes, ist der Spruch Jahwes der Heerscharen; denn seine Saat bleibt wohlbehalten; der Weinstock bringt seine Frucht, und die Erde bringt ihren Ertrag, und die Himmel spenden ihren Tau, und ich lasse die, die von diesem Volke übriggeblieben sind, solches alles genießen, und wie ihr unter den Nationen zum Fluche geworden seid, Haus Juda und Haus Israel, so bringe ich euch Heil, daß ihr zum Segenswunsche dienet. Habt nur keine Furcht! Regt rüstig eure Hände!

Denn so hat Jahwe der Heerscharen gesprochen: Wie ich beschlossen hatte, euch übel zu thun, als mich eure Väter erzürnten, hat Jahwe der Heerscharen gesprochen, und kein Erbarmen kannte, so habe ich nun gleichfalls in diesen Tagen den Entschluß gefaßt, Jerusalem und dem Hause Juda wohlzuthun. Habt nur keine Furcht! Dies habt ihr zu thun: Redet untereinander die Wahrheit und richtet in euren Thoren redlich und nach unverletztem Recht! Sinnet in eurem Herzen nichts Böses gegeneinander und liebt nicht lügnerisches Schwören! Denn solches alles, das hasse ich, ist Jahwes Spruch.

Die Sünde, mit der die Väter Jahwe erzürnten, verwandelte das schöne und fruchtbare Land mit seinen Bergen und Thälern, Flüssen und Seen (5. Mose 8), das den Namen „Land der Zier" wohl verdient hatte (Ezechiel 20, 6 und später noch bei Daniel 11, 16. 41), in eine Einöde (Kap. 7, 14). Jahwe hatte um der Missethat des Volkes willen ja einst den Entschluß fassen müssen, Unglück herbei-

zuführen, und den Entschluß auch erbarmungslos wahr gemacht (8, 14). Jetzt ist es wieder anders geworden. Zwar die Forderungen Jahwes sind dieselben, die er an die Väter gestellt hat: nicht Fasten, sondern Wahrheit und Gerechtigkeit, Liebe und Aufrichtigkeit; aber sein Sinn gegen den übergebliebenen Rest des Volkes hat sich geändert. Denn ebenso unerschütterlich und fest, wie früher das Gericht, hat Jahwe jetzt beschlossen, Jerusalem und Juda wohlzuthun, wenn das Volk nunmehr die Forderungen Gottes erfüllt (Vers 15—17).

Diese andere Gesinnung Jahwes muß dem Volke alle Furcht benehmen, es zu eifriger Arbeit am Tempel anspornen und mit frohen Hoffnungen auf die Zukunft erfüllen. Der Prophet darf darum auch diese in ihrer Herrlichkeit schildern, indem er Verheißung an Verheißung, ein Bild an das andere reiht. Zehnmal beginnt er in diesem Gemälde mit den Worten: So hat Jahwe der Heerscharen gesprochen, um es recht nachdrücklich zu sagen: Meint nicht, daß ich von mir selber rede, und zweifelt nicht etwa an meinen Worten, weil ihr sie nur als Menschenworte betrachtet! Gottes Verheißungen sind's, die ich zu euch rede.

Die sieben ersten dieser Gottesworte sind durch die Begründung, die das siebente (14—17) mit dem Hinweis auf Gottes neuen Entschluß bietet und die in der Reihenfolge einen gewissen Ruhepunkt bildet, als näher zusammengehörend bezeichnet. Ihren Anfang macht die Versicherung Jahwes, daß er vor Eifersucht glühe, um Zion zu besitzen und die Feinde zu strafen. Das ist der Grundton, der hier gegen das Ende wieder deutlich hervordringt, wie er schon zu Anfang (Kap. 1, 14 f.) sich vernehmbar machte und überall in den verschiedensten Gesichten nicht zu überhören war. Eifersüchtig liebt Jahwe Zion; seine Ehre will er keinem andern geben (2, 12), Jerusalem hat er erwählt (3, 2); solches bestimmt auch seine Gesinnung gegen die Feinde Jerusalems, über die er um seiner eifersüchtigen Liebe zu Zion willen heftig ergrimmt ist.

Was mit solcher Gesinnung Jahwes für das Volk gegeben ist, wird nach verschiedenen Seiten dargelegt. Bereits befindet sich Jahwe auf der Rückkehr nach Zion, das er einst hatte verlassen müssen (vgl. S. 26, 34 und 79); dort will er wieder wohnen inmitten Jerusalems, und jetzt soll es anders werden, als es früher war: Jerusalem ist nicht mehr die Stadt, die von den Fremden vergewaltigt wird, und Zion nicht mehr der Berg, den gewaltthätige Feinde betreten; der Weinstock, den Jahwe im heiligen Lande gepflanzt hat, soll nicht mehr von den Vorübergehenden zerzaust und geplündert werden (vergl. Psalm 80), Jerusalem wird vielmehr die sicherste Stadt und Zion der heiligste Berg sein.

In solch einer Stadt aber muß fröhliches und ungestörtes Leben

erblühen. Keiner wird mehr vor der Zeit in die Grube fahren. Greise und Greisinnen, die wegen der Last des Alters zum Gehen des stützenden Stabs bedürfen, werden auf den geräumigen Plätzen der Stadt sitzen, denn kein Krieg oder Unglück verkürzt mehr die Tage der Menschen. Ebenso wird keine Sorge die frohe Lust der Jugend beeinträchtigen. In fröhlichen Spielen wird man Knaben und Mädchen auf dem Markte sich tummeln sehen, und die Straßen der Stadt werden von ihrem Jubel und ihrer Freude wiederhallen.

Nicht nur jetzt ist es etwas Unerhörtes, was von der Zukunft diesem geringen Rest des einst so viel bedeutungsvollern Volkes verkündet wird. In den Tagen der Erfüllung wird es ihm erst recht als etwas Wunderbares, ja als etwas Unfaßbares und Unglaubliches vorkommen. Es muß wie das Erstaunen der Heiden (Jes. 52, 13—53, 12), so sein eigenes Erstaunen erregen, wenn es sieht, was Jahwe an ihm gethan hat: denn auch in den Augen Jahwes selber ist das Glück und Heil, das er dem Volke bereitet, eigentlich ein Wunder.

Doch dieses Erstaunliche soll zustande kommen. Jahwe selber schafft Rettung und Heil. Er hilft seinem Volke, von Ost und West und wo sonst dessen Angehörige sich finden mögen, bringt er sie heim und bereitet ihnen in Jerusalem eine sichere Stätte. Dann sollen sie sein Volk sein, und er will ihr Gott sein; nicht mehr, wie früher, da diese Zusammengehörigkeit eine unbeständige, durch die Sünde des Volkes gestörte war und Jahwe deshalb nicht in vollem Sinne und in ganzer Wahrheit sein Gott sein und die Fülle seiner Liebe und seiner Wohlthaten ihm erweisen konnte. Dann soll das Ideal verwirklicht werden: Jahwes Wille muß zu Stand und Wesen kommen, da Israel in beständiger Treue Gottes Volk ist und Jahwe seinen Liebeswillen völlig und ganz an dem Volke bethätigen kann.

Diese unglaubliche Heilszeit naht herbei, und die Menschen sollen sie nicht durch Lässigkeit aufhalten, sondern mutig und rüstig ihr Kommen mit eifrigem Handanlegen beschleunigen und befördern, wie die Propheten ihnen schon zur Zeit, da zum Wiederaufbau des Tempels der Grund gelegt wurde, predigten. Dort, als am Tempel zu bauen begonnen wurde, stand ja auch Haggai, der Prophet, Sacharja zur Seite (Haggai 2, 10 ff.) und wies auf die Besserung hin, die nach dem Beginn der Arbeiten am Tempelbau in allen Verhältnissen erfolgen werde. Jetzt erinnert Sacharja an jene Worte und an ihre Erfüllung. Wie stand es doch vor jenem Tage? Mangel an Nahrung für Menschen und Tiere herrschte im Lande, alle Arbeit und Mühe waren vergeblich. Die Felder blieben ohne Ertrag; zudem waren die Zustände äußerst unsicher; draußen, wenn man auszog oder heimging, drängten die Feinde,

und drinnen war Zwietracht und Streit, ein Krieg aller gegen alle. Wie ist das nun anders geworden, seitdem am Tempel gebaut wird! Jetzt steht die Saat schön und verspricht eine reiche Ernte; die Weinberge liefern ihre Früchte, und die Erde bringt ihren Ertrag. Es fehlt nicht am befruchtenden Tau des Himmels, alles gedeiht wohl und kommt dem Volke zu gute. Früher dienten Juda und Israel den Völkern zum Fluche; wenn man jemand das Schlimmste anwünschen wollte, so wünschte man ihm das Schicksal und das Ergehen dieser beiden Länder. Jetzt wird es anders werden; wenn man jemand Segen wünschen will, so wird man kein höheres Beispiel dafür finden, als das Glück und das Heil Judas und Jerusalems.

Im Tempel liegt die Quelle des Heils, von dort gehen Ströme des Segens schon jetzt aus, da er noch unvollendet ist; wie herrlich wird das erst sein, wenn Jahwe dort sich niedergelassen hat und dort bleibend wohnt! Ezechiel hat es ausführlich geschildert, wie vom Tempel ein mächtiger Strom ausgeht und alle Unfruchtbarkeit des öden Landes in fruchtbare Fluren verwandelt. Der immer mehr anschwellende Strom ergießt sich in das Tote Meer und macht seine Gewässer gesund und fischreich. An den Ufern des Flusses werden sich allerlei fruchtbare Bäume erheben, deren Blätter nicht verwelken und deren Früchte nicht verfaulen. Alle Monate bringen sie neue Früchte, die zur Speise dienen, wie die Blätter der Bäume zur Arznei (Ezechiel 47, 1—12; vergl. auch Joel 4, 18 und Sacharja 14, 8).

Das ist das Bild des von Jahwe gesegneten Volkes: Sicherheit von außen auf dem heiligen Berge; von keiner Sorge und keinem Kummer gedrücktes Leben der zahllosen Bevölkerung in der sicheren Stadt; Heimkehr aller Zerstreuten und außerordentliche Fruchtbarkeit im Lande. Das ist der Segen, den Jahwe bei seinem Einzug seinem Volke verleiht.

Giebt es noch etwas Höheres als diese Verheißungen des Propheten? Viele wären zufrieden, wenn solches ihnen zu teil würde. Und doch ist es nicht hoch genug für die Gerechtigkeit Gottes, für das, was an den Menschen zu thun seinem Wesen entspricht. Es wäre auch in der That doch nicht das, was den sündigen Menschen vollen Frieden brächte. Das böse Gewissen kommt in den glücklichsten äußern Verhältnissen nicht zur Ruhe und findet nicht Frieden, wenn es aus einem unwirtlichen Lande in eine paradiesische Gegend auswandert. Der Unzufriedene, wenn er aus schwieriger Lage in die höchste und freieste Stellung versetzt wird, hat sein friedloses Wesen noch nicht abgestreift und noch nicht das wahre Glück erlangt. Es giebt Schmerzen und Übel, die tiefer sitzen als bloß in der äußern Umgebung und in den äußern Ver-

hältnissen. Auch da Heil und Wandel zu schaffen, liegt in dem Wesen Gottes, und das hat er damit gethan, daß er Jesum Christum in die Welt sandte. Da hat er dem Sünder alle Angst und Furcht aus dem Herzen genommen und den Menschen eine solche wahrhafte Gemeinschaft mit sich eröffnet, die nimmer zu Schanden wird, so daß sie beständig sein Volk bleiben und er in Wahrheit immerfort ihr Gott ist.

C. Die schließliche Verwandlung der Fasttage in Festtage und das Herbeiströmen der Heiden (8, 18—23).

Da erging folgendes Wort Jahwes der Heerscharen an mich:

So hat Jahwe der Heerscharen gesprochen: Die Fasten des vierten, fünften, siebenten und zehnten Monats werden dem Hause Juda zu Tagen der Freude und des Jubels und zu frohen Festzeiten werden; aber die Wahrheit und den Frieden habt lieb!

So hat Jahwe der Heerscharen gesprochen: Noch geschieht es, daß Völker und Bewohner großer Städte kommen werden. Ihre Bewohner werden zu einander hingehen und sagen: Auf! laßt uns hinziehen, um das Angesicht Jahwes anzuflehen und Jahwe der Heerscharen zu suchen! Auch ich will hinziehen! Und viele Völker und zahlreiche Nationen werden kommen, um Jahwe der Heerscharen in Jerusalem zu suchen und das Angesicht Jahwes anzuflehen.

So hat Jahwe der Heerscharen gesprochen: In jenen Tagen geschieht es, daß zehn Männer aus allen Sprachen der Nationen jeden Juden beim Rockzipfel ergreifen und sagen: Wir wollen mit euch ziehen; denn wir haben gehört, daß Gott mit euch ist.

Die Anfrage wegen des Fastens hat den Anlaß zu dieser letzten Ansprache des Propheten in Kapitel 7 und 8 geboten (7, 1 ff.). Jetzt an ihrem Schlusse kommt der Prophet, nachdem er ein Gemälde der fruchtbaren Zukunft entworfen hat (8, 1—17), auf das Fasten zurück, aber nicht nur, um noch einmal die schon entschiedene Frage zu berühren, sondern vielmehr um zu zeigen, wie einst jene trübe Zeit, die zu Fasten antrieb, ganz vergessen sein wird.

Wahrheit und Frieden soll das Volk lieben; wenn es dies thut, so wandelt sich seine Traurigkeit in Freude, alle Fasttage, so viele es im Jahre, im vierten, fünften, siebenten und zehnten Monat, zur Erinnerung an die schlimmen Ereignisse beim Untergange des judäischen Reiches gab, werden zu Jubeltagen und zu frohen Festzeiten. Es erfüllt sich die Weissagung Jeremias (Jeremia 31, 10 ff.):

Hört, ihr Nationen, Jahwes Wort und verkündet's auf den Inselländern in der Ferne und sprecht: Der Israel zerstreute, sammelt es, daß er es hüte, wie ein Hirt seine Herde! Denn Jahwe hat Jakob erlöst und es befreit aus der Hand seines übermächtigen Besiegers. Bei ihrem Einzug jauchzen sie auf Zions Höhe und fallen her über die Gutthaten Jahwes, über Getreide, Most und Öl, über die Jungen von Kleinvieh und Großvieh. Ihre Seele gleicht

einem wohlbewässerten Garten, sie schmachten nimmermehr dahin. Dann freut sich die Jungfrau im Reigen, Jünglinge und Greise zumal. Ich wandle ihr Leid um in Freude, ich tröste sie und gebe ihnen Vergnügen nach ihrem Kummer. Ich erquicke die Priester mit fetten Opfern, und an meiner Güte sättigt sich mein Volk, spricht Jahwe.

Aber nicht nur das Volk Jahwes strömt nach dem Berge Zion, wo sich Gottes Güte so herrlich kundthut, und nach dem heiligen Lande, wo seine Gnade offenbar wird. Die Kunde davon verbreitet sich unter den heidnischen Völkern, so daß eines das andere, eine Stadt die andere auffordert, sich aufzumachen, um Jahwes Güte anzuflehen, damit er auch ihnen sein Angesicht zuwende und sie voll Huld und Liebe anblicke. Wer bereits dorthin auf dem Wege ist, teilt im Vorübergehen an andern Städten offen seine Absicht mit, nach Jerusalem ziehen zu wollen, und ruft zur Teilnahme an diesem Zuge auf.

Solche Sehnsucht nach dem Heil und Glück in Jerusalem wird unter den Heiden erwachen, daß aus den verschiedensten Zungen an jeden jüdischen Mann, der in der Fremde wohnt und sich nach Jerusalem aufmacht, sich zehn Männer herandrängen und am Saume seines Kleides anklammern, um ja den Weg nach Jerusalem nicht zu verlieren und das Ziel nicht zu verfehlen. Sie haben eben das Unglaubliche (vgl. Jes. 53, 1) gehört: Gott ist mit dem Volke der Juden, und darum wollen sie sich darunter mischen, um am göttlichen Segen auch teilzuhaben.

So schließt das Wort des Propheten in wohlthuendster Harmonie. Das Bild und die Trübsal der Vergangenheit und der Gegenwart löst sich auf in bleibende Freude; an die Stelle des ernsten Wortes, womit Sacharja seine Reden eröffnete: Einen gewaltigen Zorn hat Jahwe über eure Väter gezürnt (1, 2), tritt die auch den Heiden sich aufdrängende Erkenntnis: Gott ist mit euch (8, 23)! Damit nimmt auch der Gegensatz zwischen der Heidenwelt und dem Volke der Juden, mit dem sich der Prophet so vielfach in seinen Visionen hat beschäftigen müssen, ein erfreuliches Ende: Jerusalem bleibt der Mittelpunkt der Welt, Jerusalem, das Jahwe erwählt hat und in dem er sein Volk herrlich segnet. Der Wunsch, an diesem Heile teilzuhaben, führt jetzt die Heiden dorthin, und nicht mehr Feindschaft und Haß gegen die Juden. Von dort geht auch für sie das Heil aus, nach dem sie verlangen; dort leuchtet ihnen der Stern, den sie suchen, und finden sie Gott, dessen Huld sie sich erflehen wollen.

Die Heiden sind nachmals wirklich gekommen und haben sich an die jüdische Gemeinde angeschlossen, auch wenn sie nicht alle, wie der Kämmerer aus Mohrenland, nach Jerusalem zogen oder wie viele fürst-

liche Heiden ihre Weihgeschenke an den Tempel zu Jerusalem sandten. Viele gehörten, überall wo später noch Juden waren, zu den Proselyten, die wie der Hauptmann von Kapernaum erkannten, daß Gott mit dem Volke der Juden sei, und die als die „Gottesfürchtigen" einen besondern Teil der jüdischen Gemeinden in der Zerstreuung bildeten. Erst recht aber sind die Heiden gekommen, als jeder Rest von Gegensatz zwischen Juden und Griechen, jede Bevorzugung Israels vor den Heiden aufgehoben wurde, als unter Israel der aufgestanden war, durch den es allen Menschen offenbar werden sollte: Gott ist mit euch!

Nicht so harmonisch ist ein anderes Schwanken gelöst, das sich durch Gesichte und Reden hindurchzieht. Es ist die Frage nach dem Verhältnis, in dem die Übung von Gerechtigkeit und Liebe, die von dem Volke gefordert wird, zu der göttlichen Gnade stehe. Großartig und tief ist der Einblick des Propheten in Gottes Wege und die Erkenntnis von seinem Wesen. Er versteht Gottes Gerechtigkeit nicht als ein gesetzliches Verhalten, sondern als gnädige Liebe, die über Verdienen dem Volke hilft und es zu Heil und Segen im Lande zurückführt; er durchschaut es, daß das dem Wesen Gottes entsprechend ist, keinem andern seine Ehre zu geben und seinen Plan des Heiles zustande zu bringen. Von da aus hält er auch die Forderung und Hoffnung von Jeremia und Ezechiel aufrecht, daß Gott selber die Macht der Sünde im ganzen Lande brechen und es von aller Verführung reinigen werde. Diese Zuversicht auf Jahwes Kraft giebt vor allem seinen ermunternden Worten: Fürchtet euch nicht! den nötigen Nachdruck.

Unvermittelt stehen aber neben solchen Aussprüchen immer wieder die Forderungen an die Menschen: Haltet die Gebote und Satzungen! Bewahret die Vorhöfe! Übt Recht und Gerechtigkeit, Liebe und Freundlichkeit! Sie fehlen auch nicht in dem letzten Kapitel, wo neben die hohen Verheißungen die gleichen Forderungen an die Menschen wieder gestellt sind (8, 16. 17 und 19).

In dieser Nebeneinanderstellung wird nicht klar, wie der Prophet sich das Verhältnis gedacht hat. Vorwiegend erscheint zwar das Heil ganz nur an die im rechten Sinne verstandene Gerechtigkeit Gottes, an seine Gnade geknüpft, aber dann wieder wird es von der Sittlichkeit, von dem Thun der Menschen abhängig gemacht. Etwa einmal scheint, wie dort bei der Rechtfertigung des Hohepriesters Josua, die rechte Verknüpfung zu Grunde zu liegen, wenn von dem gerechtfertigten Hohepriester, den also allein Gottes Gnade gerettet hat, nun erwartet wird, daß er seinen Beruf treu erfülle und somit das geschenkte Heil nicht aufhebe. Anderswo dagegen treten so sehr die sittlichen Forderungen und die Aufforderung zum Bau am Tempel, zur eifrigen Arbeit daran

hervor, daß dies als die letzte Bedingung des Heils erscheinen kann. So herrscht ein Schwanken oder wenigstens eine unvermittelte Nebeneinanderstellung, wobei die klar ausgesprochene Verknüpfung fehlt und es unangedeutet bleibt, daß das bereits erschienene Heil oder denn die Sicherheit des versprochenen Heils, der im unvergänglichen Worte Gottes gegebenen Verheißung, die Herzen zur Liebe zu Jahwe und zum Befolgen seines Willens bereit machen und in Bewegung setzen soll.

Wahrscheinlich hatte der Prophet Sacharja, ohne sie auszusprechen, diese Auffassung, daß das rechte Handeln auf dem Grunde des erfahrenen Heils erwachsen müsse; jedenfalls wiegt bei ihm die Begründung des Heils auf Gottes Liebe vor. Aber beachtenswert ist das Schwanken doch; denn von da aus wird es begreiflich, wie bald wieder in der Gemeinde der Juden jener Geist und Sinn aufkommen konnte, der durch sittliche und religiöse Leistungen die Gerechtigkeit verdienen und das Heil begründen wollte, ein Sinn, der namentlich durch Jeremia als unheilvoll erkannt worden war. Jeremia hatte die innige Zusammengehörigkeit von Sittlichkeit und Gottes Hilfe durchschaut und für den neuen Bund verheißen, daß durch Gottes Kraft der sittliche Wille in die Menschen gelegt werde. Nicht die dem Menschen von sich aus doch unmögliche Sittlichkeit verschafft das Heil, sondern das von Gott geschenkte Heil ist die innere Kraft zu neuem Leben; sittlicher Wandel kann niemals ein Verdienst sein, sondern entspringt unwillkürlich aus Dankbarkeit; er ist nicht Wurzel und Ursache des Heils, sondern die Frucht und die Folge davon. So sind die beiden Linien von Glauben und Sittlichkeit innigst zu vereinen; sie dürfen nicht auseinander fallen, nicht nebeneinander liegen, man darf auch nicht die Geschenke des Glaubens der Sittlichkeit folgen lassen. Die allein richtige Lösung, die Jeremia hatte vorausseben dürfen, wurde zur That und Wirklichkeit durch das vollkommene Heil, das in Christus erschien.

Um so weniger aber haben wir uns zu wundern, daß Sacharja nicht mit deutlicher und durchgängiger Klarheit diese enge Verknüpfung so vollzog, wie Jeremia gethan hatte, als auch in der Christenheit das Verständnis hierfür gar bald verloren ging und sogar heutzutage lange nicht bei allen vorhanden ist. Nur einmal nach Christus ist in bedeutendem Maße jene innige Vereinigung lebendig geworden: als die Reformation die Gerechtigkeit Gottes wieder entdeckte, die aus lauter Gnade uns rettet und von aller Untugend reinigen will. Nach diesem Einigungspunkte der beiden Linien folgte bald wieder ihre leidige Trennung; jetzt scheinen sie wieder sich zu nähern, und es ist zu hoffen und zu wünschen, daß sie nicht nur in kurzem Punkte sich schneiden, um in neuen Schwingungen neue auseinandergehende Kurven zu bilden, sondern eine solche enge

lebendige Verbindung eingehen, die kräftig genug sei, allem siegreich Widerstand zu leisten, was Glauben und Leben, Gott und Sittlichkeit auseinander reißen will und statt sittlichem Leben in bestem Falle Gesetzlichkeit bringt.

Wenn die Christen für Gottes Güte und Gnade dankend mit Wort und Wandel bekennen: Gott ist mit uns (Jesaia), und: Jahwe ist unsere Gerechtigkeit (Jeremia), dann wird alles Volk zu ihnen sich aufmachen; denn es muß sich sagen: Jahwe ist dort (Ezechiel), und muß ihnen zugestehen: Gott ist mit euch (Sacharja).

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Princeton University Library
32101 064799008

This Book is Due